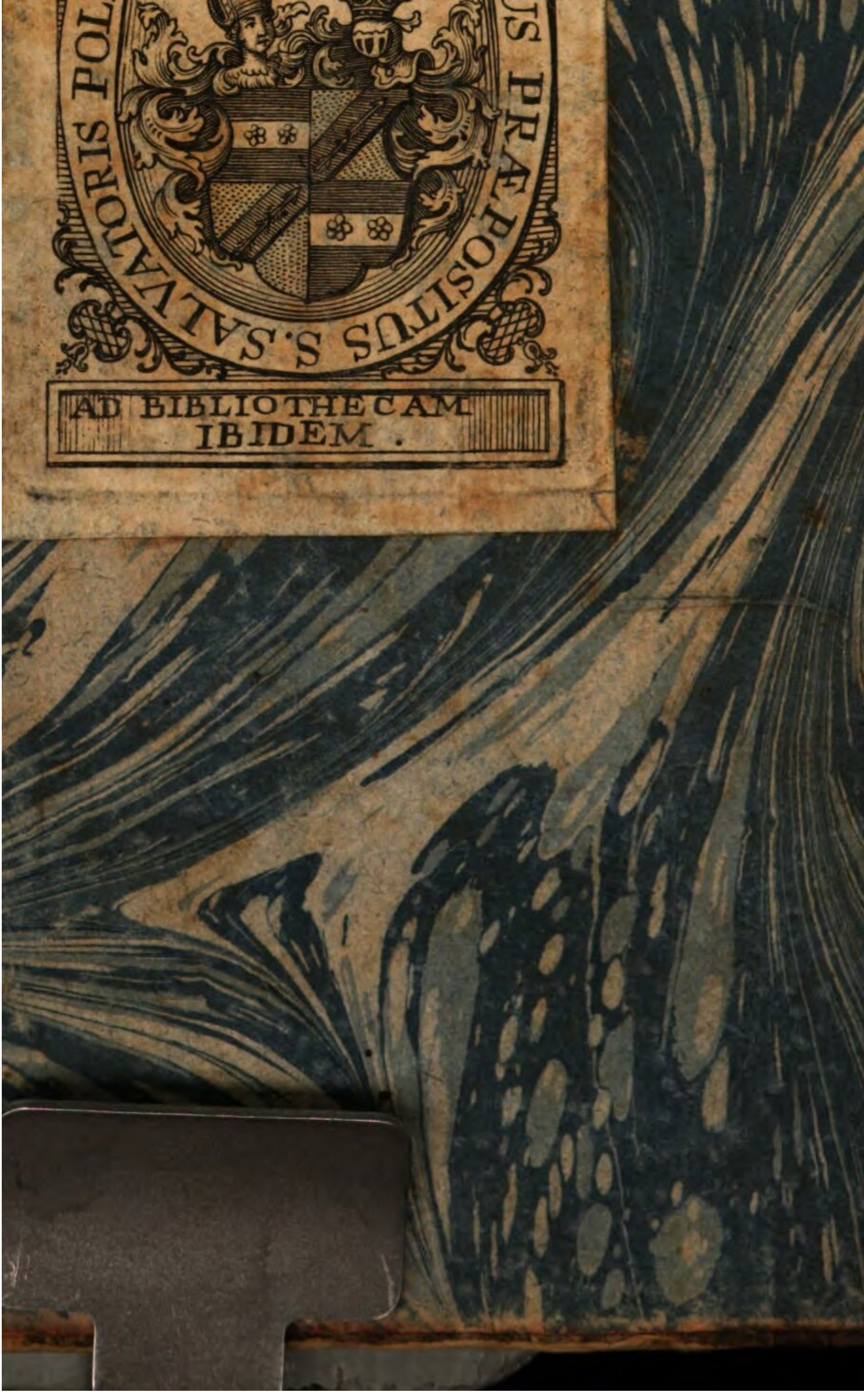

S. SALVATORIS POLLICITUS PRAEPOSITUS
AD BIBLIOTHECAM
IBIDEM .

Belg. 230-1

C.
S. II.
517. p.

<36635611230016

<36635611230016

Bayer. Staatsbibliothek

Bdy. 230 ± 1

(230 K, 4, m

Пр. № 2 Андрих

R

Geschichte des Abfalls

der

vereinigten Niederlande

von der

Spanischen Regierung.

Herausgegeben

von

Friedrich Schiller.

Erster Theil

enthaltend

die Geschichte der Rebellion bis zur Utrechtischen Verbindung.

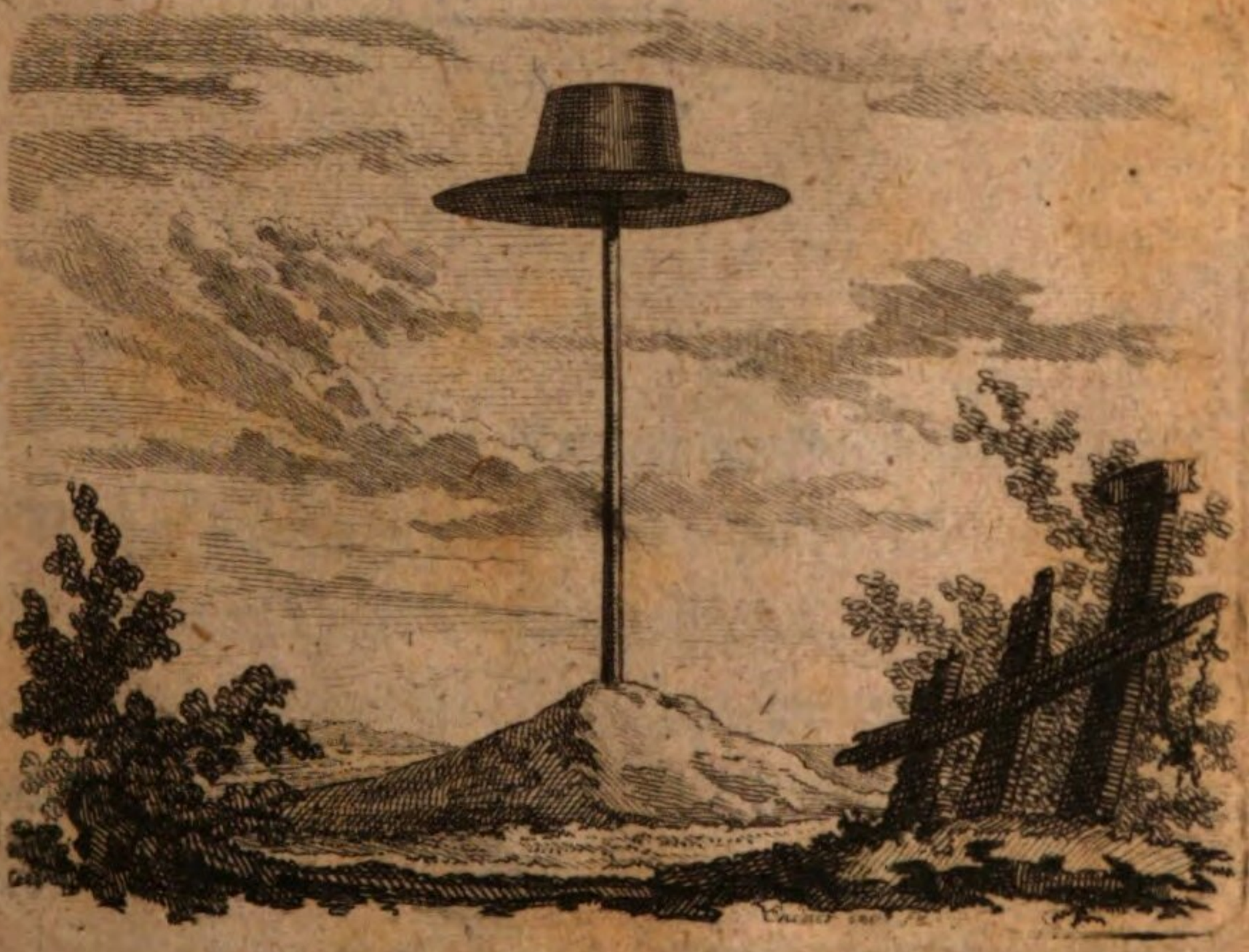
Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1788.

Bayerische Staatsbibliothek München

Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung.

Herausgegeben von

Friedrich Schiller.



Erster Band.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1788.

Vorrede.

Als ich vor einigen Jahren die Geschich
derländischen Revolution unter Phi
Watsons vortreflicher Beschreibung las, fühlt
dadurch in eine Begeisterung gesetzt, zu welch
actionen nur selten erheben. Bei genauere
glaubte ich zu finden, daß das, was mich i
geisterung gesetzt hatte, nicht sowohl aus d
in mich übergegangen, als vielmehr eine sch
fung meiner eigenen Vorstellungskraft gew
die dem empfangenen Stoffe gerade die G

nntschaft mit meinem Stoffe ließ mich bald Blös-
arin gewahr werden, die ich nicht vorausgesehen
, weite leere Strecken, die ich ausfüllen, an-
ende Widersprüche, die ich heben, isolirte Facta,
ch an die übrigen anknüpfen mußte. Weniger,
neine Geschichte mit vielen neuen Begebenheiten
füllen, als um zu denen, die ich bereits hatte,
Schlüssel aufzusuchen, machte ich mich an die
len selbst, und so erweiterte sich zu einer ausge-
en Geschichte, was anfangs nur bestimmt war,
llgemeiner Umriß zu werden.

Gegenwärtiger erster Theil, der sich mit dem
g der Herzogin von Parma aus den Niederlanden
t, ist nur als die Einleitung zu der eigentlichen
lution anzusehen, die erst unter dem Regiment
Nachfolgers zum Ausbruch kam. Ich glaubte,
dieser

tion allmählich hervorgieng, daß alle nachh
sen Resultate aus der Summe unzählig v
sich ergeben haben. Eine Nation, wie die
die wir hier vor uns haben, thut die erst
immer langsam, zurückgezogen, und ung
die folgenden alsdann desto rascher; dens
habe ich mir auch bei Darstellung dieser Re
gezeichnet. Je länger der Leser bei der
verweilt worden, je mehr er sich mit den
Personen familiarisirt, und in dem Sch
welchen sie wirken, eingewohnt hat, mit de
und sichern Schritten kann ich ihn dann d
genden Perioden führen, wo mir die Anh
Stoffes diesen langsamen Gang und diese
keit verbieten wird.

eren, Burgundius, Meursius, Ben=
glio und einigen Neuern, die Memoires
Staatsraths Hopperus, das Leben und der
wechsel seines Freundes Viglius, die Pro=
cten der Grafen von Hoorne und von
ont, die Apologie des Prinzen von Oranien und
e andre meine Führer gewesen. Eine ausführ=
mit Fleiß und Kritik zusammengetragene, und
ltener Billigkeit und Treue verfaßte Compilation,
rklich noch einen bessern Nahmen verdient, hat
hr wichtige Dienste dabei gethan, weil sie, außer
Aktenstücken, die nie in meine Hände kom=
onnten, die schätzbaren Werke von Bor, Hooft,
t, le Clerc und andere, die ich theils nicht zur
hatte, theils, da ich des Holländischen nicht
ig bin, nicht benutzen konnte, in sich aufgenom=
at. Es ist dis die Allgemeine Geschichte der ver=

einigten

die spanische Inquisition, kam mir
Gesichte, als daß ich von ihrem scharfsinnig
wichtigen Inhalt noch hätte Gebrauch mac

Daß es nicht in meiner Macht ges
diese reichhaltige Geschichte ganz, wie ich e
aus ihren ersten Quellen und gleichzeit
menten zu studieren, sie unabhängig von
in welcher sie mir von dem denkenden Th
Vorgänger überliefert war, neu zu ersc
mich dadurch von der Gewalt frei zu mac
jeder geistvolle Schriftsteller mehr oder we
seine Leser ausübt, beklage ich immer meh
ich mich von ihrem Gehalt überzeuge. S
aus einem Werke von etlichen Jahren das
Menschenalters werden müssen. Meine
diesem Versuche ist mehr als erreicht, wen
Theil des lesenden Publikums von der Mög

Schiller.

Geschichte

bis zur

Utrechtischen Verbindu

Erster Band.

Eine der merkwürdigsten Staatsbege
die das sechszehnte Jahrhundert zum gl
der Welt gemacht haben, dünkt mir die
der niederländischen Freiheit. Wenn
mernden Thaten der Ruhmsucht und eine
lichen Herrschbegierde auf unsere Bewunde
spruch machen, wie viel mehr eine Begeb
die bedrängte Menschheit um ihre edelst
ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnli
sich paaren, und die Hülfsmittel entschlo
zweiflung über die furchtbaren Künste der
in ungleichem Wettkampf siegen. Groß
higend ist der Gedanke, daß gegen die tro
maßungen der Fürstengewalt endlich noch
vorhanden ist, daß ihre berechnetsten Pla
menschlichen Freiheit zu Schanden werden
herzhafter Widerstand auch den gestreckten

rwerfliches Beispiel zu geben, was Menschen
en dürfen für die gute Sache, und ausrichten
en durch Vereinigung.

Es ist nicht das Außerordentliche oder
oische dieser Begebenheit, was mich anreizt,
u beschreiben. Die Jahrbücher der Welt haben
ähnliche Unternehmungen aufbewahrt, die in
Anlage noch kühner, in der Ausführung noch
zender erscheinen. Manche Staaten stürzten
einer prächtigern Erschütterung zusammen, mit
benerem Schwunge stiegen andere auf. Auch
rte man hier keine hervorragende, kolossalische
schen, keine der erstaunenswürdigen Thaten
ns die Geschichte vergangener Zeiten in so reich-
Fülle darbietet. Jene Zeiten sind vorbey,
Menschen sind nicht mehr. Im weichlichen

Schoos

giebt. Der Drang der Umstände üb
es mit seiner eigenen Kraft, und nöthigt
vorübergehende Größe auf, die es nie h
und vielleicht nie wieder haben wird.
also, womit es handelte, ist unter uns
schwunden; der glückliche Erfolg, der
stück krönte, ist auch uns nicht versagt,
Zeitläufte wiederkehren und ähnliche Anl
ähnlichen Thaten rufen. Es ist also
Mangel an heroischer Größe, was dies
heit eigenthümlich und unterrichtend m
wenn sich andre zum Zweck setzen, die
heit des Genies über den Zufall zu zeige
ich hier ein Gemählde auf, wo die Noth
erschuf, und die Zufälle Helden machten.

urch lange und blutige Kriege und eine römische
nszucht gehärtet, durch einen trotzigen Natio-
olz begeistert, und erhitzt durch das Andenken
htener Siege, nach Ehre und Beute dürsten,
sich unter dem verwegenen Genie ihrer Führer
folgsame Glieder bewegen — dieser gefürch-
Mensch, einem hartnäckigen Entwurf hingege-
ein Unternehmen die rastlose Arbeit seines lan-
Regentenlaufs; alle diese furchtbaren Hülfsmit-
uf einen einzigen Zweck gerichtet, den er
Abend seiner Tage unerfüllt aufgeben muß —
ipp der zweyte, mit wenigen schwachen Natio-
im Kampfe, den er nicht endigen kann!

Und gegen welche Nationen? Hier ein fried-
ges Fischer- und Hirtenvolk, in einem vergesse-
Winkel Europens, den es noch mühsam der

Meeres-

Europa hervorbricht, wirft einen bes
Strahl in diese günstige Zone, und f
pfängt der freye Bürger das Licht, dem sich
traurige Sklaven verschließen. Ein
Muthwille, der gerne den Ueberfluß und
heit begleitet, reizt es an, das Ansehen
Meinungen zu prüfen und eine schimpflich
brechen. Die schwere Zuchtruthe des D
hängt über ihm, eine willkührliche Gewal
Grundpfeiler seines Glücks einzureissen, d
rer seiner Gesetze wird sein Tirann. Ein
ner Staatsweisheit, wie in seinen Sitte
es sich, einen veralteten Vertrag aufzu
den Herrn beider Indien an das Naturre
nen. Ein Name entscheidet den ganze
der Dinge. Man nannte Rebellion

f, für ein Leben zu zittern, dem alles mangeln
warum es wünschenswürdig war. Die Wuth
Aufruhrs ergreift die entferntesten Provinzen;
el und Wandel liegen danieder, die Schiffe
winden aus den Häfen, der Künstler aus sei=
Werkstätte, der Landmann aus den verwüsteten
rn. Tausende fliehen in ferne Länder, tausend
r fallen auf dem Blutgerüste, und neue Tau=
drängen sich hinzu; denn göttlich muß eine Lehre
für die so freudig gestorben werden kann. Noch
die letzte vollendende Hand — der erleuchtete
nehmende Geist, der diesen großen politischen
nblick haschte und die Geburt des Zufalls zum
der Weisheit erzöge.

Wilhelm der stille weiht sich, ein zweyter
us, dem großen Anliegen der Freiheit. Ueber

eine

mal verlassen sie ihn, aber nicht sein M
lipp der zweyte sendet ihm so viele Ve
zu, als seine grausame Habsucht Bett
Flüchtlinge, die das Vaterland auswa
sich ein neues auf dem Meere, und auf d
ihres Feindes Sättigung ihrer Rache und
gers. Jetzt werden Seehelden aus Co
Raubschiffen zieht sich eine Marine zusa
eine Republik steigt aus Morästen empor
Provinzen zerreissen zugleich ihre Bande
jugendlicher Staat, mächtig durch Eint
Wasserfluth und Verzweiflung. Ein
Spruch der Nation entsetzt den Tiranne
nes, der spanische Name verschwindet au
setzen. Jetzt ist eine That gethan, die
gebung mehr findet, die Republik wird

e Blüthe verschmähte — einem Fremdling
ich dringt sie ihre gefährliche Krone auf. Neue
nungen erfrischen ihren sinkenden Muth, aber
n Verräther gab ihr in diesem neuen Lan-
ater das Schicksal, uud in dem drangvollen
punkt, wo der unerbittliche Feind vor den Tho-
chon stürmet, tastet Karl von Anjou die Frei-
an, zu deren Schutz er gerufen worden. Eines
chelmörders Hand reißt noch den Steuermann
dem Ruder, ihr Schicksal scheint vollendet, mit
helm von Oranien alle ihre rettenden Engel ge-
n — aber das Schiff fliegt im Sturme, und
vallenden Segel bedürfen des Ruderers Hülfe
mehr. Philipp der Zweyte sieht die Frucht
That verloren, die ihm seine fürstliche Ehre,
ver weiß? ob nicht den heimlichen Stolz seines

stillen

bars den herrlichen Bau seiner Größe erh
zig Jahre dauerte ein Krieg, dessen glück
gung Philipps sterbendes Aug nicht ers
ein Paradies in Europa vertilgte, und
aus seinen Ruinen erschuf — der die
kriegerischen Jugend verschlang, einen ga
theil bereicherte, und den Besitzer des
Peru zum armen Manne machte. Diese
der, ohne sein Land zu drücken, neunmalhu
nen Goldes jährlich verschwenden durfte
weit mehr durch tirannische Künste erzwa
eine Schuld von hundert und vierzig Mi
katen auf sein entvölkertes Land. Ein
cher Haß der Freiheit verschlang
Schätze und verzehrte fruchtlos sein kö
ben; aber die Reformation gedeihte unte

wüstungen seines Schwerdts, und die neue Republik hob aus Bürgerblut ihre siegende Fahne.

Diese unnatürliche Wendung der Dinge scheint an ein Wunder zu gränzen; aber vieles vereinigte sich, die Gewalt dieses Königs zu brechen und die Fortschritte des jungen Staats zu begünstigen. Wäre das ganze Gewicht seiner Macht auf die vereinigten Provinzen gefallen, so war keine Rettung für ihre Religion, ihre Freiheit. Sein eigner Ehrgeiz kam ihrer Schwäche zu Hülfe, indem er ihn nöthigte, seine Macht zu theilen. Die kostbare Politik, in jedem Kabinet Europens Verräther zu besolden, die Unterstützungen der Ligue in Frankreich, der Aufstand der Mauren in Grenada, Portugalls Eroberung und der prächtige Bau von Eskurial erschöpften endlich seine so unermeßlich scheinenden Schätze, und untersagten ihm mit Lebhaftigkeit und Nachdruck im Felde zu handeln. Die teutschen und italienischen Truppen, die nur die Hoffnung der Beute unter seine Fahnen gelockt hatte, empörten sich jetzt, weil er sie nicht bezahlen konnte, und verließen treulos ihre Führer im entscheidenden Moment ihrer Wirksamkeit. Diese fürchterlichen Werkzeuge der Unterdrückung kehrten jetzt ihre gefährliche Macht gegen ihn selbst, und wütheten feindlich in den Provinzen,

sucht der Soldateſca, und die Verheerun
langwierigen Kriegs ohne Unterlaß in d
zen Brabant, Flandern und Hennegau
der Waffenplatz und die Vorrathskamm
koſtbaren Krieges waren, machten es n
weiſe mit jedem Jahre ſchwerer, die Arm
terhalten und zu erneuern. Die katholi
derlande hatten ſchon eine Million Bürge
und die zertretnen Felder nährten ihre Pf
mehr. Spanien ſelbſt konnte wenig
entrathen. Dieſe Länder, durch einen
Wohlſtand überraſcht, der den Müſſiggan
führte, hatten ſehr an Bevölkerung verlo
konnten dieſe Menſchenverſendungen nach
Welt und den Niederlanden nicht lange
Wenige unter dieſen ſahen ihr Vaterlan

verjagten, alle gehörten ihnen. Ihr Wer-
ß war die ganze christliche Welt. Für sie ar-
e der Fanatismus der Verfolger, wie der Ver-
n. Die frische Begeisterung einer neu ver-
gten Lehre, Rachsucht, Hunger und hoffnungs-
Elend zogen aus allen Distrikten Europens
theurer unter ihre Fahnen. Alles was für die
ehre gewonnen war, was von dem Despotis-
zelitten oder noch künftig von ihm zu fürchten
, machte das Schicksal dieser neuen Republik
sam zu seinem eigenen. Jede Kränkung von
Tirannen erlitten, gab ein Bürgerrecht in
nd. Man drängte sich nach einem Lande, wo
reiheit ihre erfreuende Fahne aufsteckte, wo
ichtigen Religion Achtung und Sicherheit und
e an ihren Unterdrückern gewiß war. Wenn

wir

wir den Zusammenfluß aller Völker in dem heutigen Holland betrachten, die beim Eintritt in sein Gebiet ihre Menschenrechte zurück empfangen, was muß es damals gewesen seyn, wo noch das ganze übrige Europa unter einem traurigen Geistesdruck seufzte, wo Amsterdam beinahe der einzige Freihafen aller Meinungen war? Viele hundert Familien retteten ihren Reichthum in ein Land, das der Ozean und die Eintracht gleich mächtig beschirmten. Die republikanische Armee war vollzählig, ohne daß man nöthig gehabt hätte, den Pflug zu entblößen. Mitten unter dem Waffengeräusch blühten Gewerbe und Handel, und der ruhige Bürger genoß im voraus alle Früchte der Freiheit, die mit fremden Blut erst erstritten wurde. Zu eben der Zeit, wo die Republik Holland noch um ihr Daseyn kämpfte, rückte sie die Grenzen ihres Gebiets über das Weltmeer hinaus, und baute still an ihren ostindischen Thronen.

Noch mehr. Spanien führte diesen kostbaren Krieg mit todtem unfruchtbarem Golde, das nie in die Hand zurückkehrte, die es weggab, aber den Preiß aller Bedürfnisse in Europa erhöhte. Die Schatzkammer der Republik waren Arbeitsamkeit und Handel. Jenes verminderte, diese vervielfältigte die Zeit. In eben dem Maße, wie sich die Hülfsquellen

nterbrochenen Ausflüsse des spanischen Goldes
en Reichthum und Luxus durch ganz Europa
reitet; Europa aber empfieng seine vermehrten
ürfnisse größtentheils aus den Händen der Nie-
änder, die den Handel der ganzen damaligen
t beherrschten, und den Preiß aller Waaren be-
mten. Sogar während dieses Kriegs konnte
lipp der Republik Holland den Handel mit sei-
eignen Unterthanen nicht wehren, ja er konnte
s nicht einmal wünschen. Er selbst bezahlte
Rebellen die Unkosten ihrer Vertheidigung: denn
der Krieg, der sie aufreiben sollte, vermehrte
Absatz ihrer Waaren. Der ungeheure Aufwand
eine Flotten und Armeen floß größtentheils in
Schatzkammer der Republik, die mit den flämi-
und brabantischen Handelsplätzen in Verbin-

dung

bellen Vortheile brachte. Seine Armee
tentheils aus den Ueberresten jener siegreic
pen zusammengeflossen, die unter Karln de
bereits ihre Lorbeern gesammelt hatten.
lange Dienste berechtigten sie zur Ruhe;
ihnen, die der Krieg bereichert hatte, wün
ungeduldig nach ihrer Heimat zurück, ein
les Leben gemächlich zu enden. Ihr
Eifer, ihr Heldenfeuer und ihre Mannszu
in eben dem Grade nach, als sie ihre
Pflicht gelöst zu haben glaubten, und di
so vieler Feldzüge endlich zu erndten anfieng
kam, daß Truppen, die gewohnt waren,
Ungestüm ihres Angriffs jeden Widerstand
gen, ein Krieg ermüden mußte, der we
Menschen als mit Elementen geführt wu

en. Mit den Rebellen war es gerade der um-
rte Fall. In einem so langwierigen Kriege,
ine entscheidende Schlacht geschah, mußte der
chere Feind zuletzt von dem stärkern lernen,
Niederlagen ihn an die Gefahr gewöhnen,
Siege seine Zuversicht befeuern. Bei Eröf-
des Bürgerkriegs hatte sich die republikanische
e vor der spanischen im Felde kaum zeigen dür-
seine lange Dauer übte und härtete sie. Wie
öniglichen Heere des Schlagens überdrüßig
n, war das Selbstvertrauen der Rebellen mit
bessern Kriegszucht und Erfahrung gestiegen.
ch nach einem halben Jahrhundert giengen Mei-
nd Schüler, unüberwunden, als gleiche Käm-
auseinander.

Ferner

nes Nachfolgers Requescens, Don Joha
Oesterreich Hinterlist und Tücke und der lebh
sarische Geist des Prinzen von Parma gaben
Krieg eben soviel entgegengesetzte Richtungen
rend daß der Plan der Rebellion in dem ei
Kopfe, worin er klar und lebendig wohnte,
derselbe blieb. Das größere Uebel war,
Maxime mehrentheils das Moment verfeh
welchem sie anzuwenden seyn mochte. Im
der Unruhen, wo das Uebergewicht augensc
noch auf Seiten des Königs war, wo ein
Entschluß und männliche Stetigkeit die R
noch in der Wiege erdrücken konnten, ließ m
Zügel der Regierung in den Händen eines
schlaff hin und her schwanken. Nachdem di
pörung zum wirklichen Ausbruch gekommen

Aber warum erschien Philipp der zweyte nicht
bst in den Niederlanden? Warum wollte er lie-
r die unnatürlichsten Mittel erschöpfen, um nur
s einzige nicht zu versuchen, welches nicht fehl
lagen konnte? Die üppige Gewalt des Adels zu
echen, war kein Ausweg natürlicher, als die per-
nliche Gegenwart des Herrn. Neben der Maje-
t mußte jede Privatgröße versinken, jedes andre
nsehen erlöschen. Anstatt daß die Wahrheit durch
viele unreine Kanäle langsam und trübe nach dem
tlegenen Throne floß, daß die verzögerte Gegen-
hr dem Werke des Ohngefährs Zeit ließ zu einem
Werke des Verstandes zu reifen, hätte sein eigner
rchdringender Blick Wahrheit von Irrthum ge-
ieden, nicht seine Menschlichkeit, kalte Staats-
nst allein hätte dem Lande eine Million Bürger

gerek-

seines Statthalters in Schutz zu nehmen. Erscheinung in Brüssel hätte dieses Gauk einmal geendigt. Jetzt mußte sie ihre R lung erfüllen, oder die Larve abwerfen und ihre wahre Gestalt verdammen. Und n leichterung für die Niederlande, wenn sein wart ihnen auch nur diejenigen Uebel erf die ohne sein Wissen und gegen seinen W sie gehäuft wurden! Welcher Gewinn für wenn sie auch zu nichts weiter gedient h über die Anwendung der unermeßlichen Su wachen, die zu den Bedürfnissen des Krie rechtlich gehoben, in den räuberischen Hän Verwalter verschwanden! Was seine Ste durch den unnatürlichen Behelf des Schr zwingen mußten, hätte die Majestät in all

Gleichwie die Bedrückung des niederländischen
ks eine Angelegenheit aller Menschen wurde,
ihre Rechte fühlten, eben so, möchte man den-
hätte der Ungehorsam und Abfall dieses Volks
Aufforderung an alle Fürsten seyn sollen, in der
echtsame ihres Nachbars ihre eigne zu schützen.
r die Eifersucht über Spanien gewann es dies-
über diese politische Sympathie, und die ersten
chte Europens traten, lauter oder stiller, auf
Seite der Freiheit. Kaiser Maximilian der
te, obgleich dem spanischen Hause durch Bande
Verwandschaft verpflichtet, gab ihm gerechten
aß zu der Beschuldigung, die Parthey der Re-
n in geheim begünstigt zu haben. Durch das
rbieten seiner Vermittlung gestand er ihren Be-
schwer-

mit französischem Gelde und Truppen
Elisabeth von England übte nur eine gere
und Wiedervergeltung aus, da sie die Au
gen ihren rechtmäßigen Oberherrn in Sc
und wenn gleich ihr sparsamer Beistand
nur hinreichte, den gänzlichen Ruin de
abzuwehren, so war dieses in einem Zeit
unendlich viel, wo ihren erschöpften Mut
allein noch hinhalten konnte. Mit die
Mächten stand Philipp damals noch im
des Friedens, und beide wurden zu Ver
ihm. Zwischen dem Starken und Sch
Redlichkeit oft keine Tugend; dem, de
wird, kommen selten die feinern Bande zu
Gleiches mit Gleichem zusammen halten.
selbst hatte die Wahrheit aus dem polit

die auf den ersten Anblick so sehr in Erstau-
setzt, alle Zufälle in Berechnung, welche jenen
nderen und diesen begünstigten, so verschwindet
Uebernatürliche dieser Begebenheit, aber
Ausserordentliche bleibt — und man
einen richtigen Maaßstab gefunden, das eigne
ienst dieser Republikaner um ihre Freiheit an-
n zu können. Doch denke man nicht, daß dem
rnehmen selbst eine so genaue Berechnung der
te vorangegangen sey, oder daß sie beim Ein-
in dieses ungewisse Meer schon das Ufer gewußt
n, an welchem sie nachher landeten. So reif,
hn und so herrlich, als es zuletzt da stand in
r Vollendung, erschien das Werk nicht in der
e seiner Urheber, so wenig als vor Luthers Geiste
wige Glaubenstrennung, da er gegen den Ab-
laß.

Sehne gegeben war. Im Schooße des
Brabants wird die Freiheit geboren, die
neugebornes Kind ihrer Mutter entrissen
achtete Holland beglücken soll. Aber das
men selbst darf uns darum nicht kleiner
weil es anders ausschlug, als es geda
war. Von dieser Eitelkeit sollte uns ein
Umgang mit der Welt und Vorwelt gel
Der Mensch verarbeitet, glättet und bild
Stein, den die Zeiten herbeitragen; ihn
Augenblick und der Punkt, aber d
schichte rollt der Zufall. Wenn die Lei
welche sich bei dieser Begebenheit gesch
ten, des Werks nur nicht unwürdig war
unbewußt dienten — wenn die Kräfte,
führen halfen, und die einzelnen Handl

ben Erscheinungen zurück. Auf eben diesem
n, wo jetzt die Niederländer ihrem spanischen
nnen die Spitze bieten, haben vor funfzehen-
rt Jahren ihre Stammväter, die Batavier
Belgen, mit ihrem römischen gerungen. Eben
jene einem hochmüthigen Beherrscher unwillig
han, eben so von habsüchtigen Satrapen miß-
lt, werfen sie mit ähnlichem Trotz ihre Ketten
nd versuchen das Glück in eben so ungleichem
fe. Derselbe Erobererstolz, derselbe Schwung
ation in dem Spanier des sechszehenten Jahr-
rts und in dem Römer des ersten, dieselbe
rkeit und Mannszucht in beider Heeren, dasselbe
cken vor ihrem Schlachtenzug. Dort wie hier
wir List gegen Uebermacht streiten, und Stand-
keit, unterstützt durch Eintracht, eine unge-

heure

Beamten und Statthaltern sind wir
die, wenn unser Raub, unser Blut sie g
von andern abgelößt werden, welche d
waltthätigkeit nur unter andern Name
Geschieht es ja endlich einmal, daß uns
Oberaufseher sendet, so drückt er uns mit
lerischen theuern Gefolge, und noch uner
Stolz. Die Werbungen sind wieder n
Kinder von Eltern, Brüder von Brüde
reissen, und eure kraftvolle Jugend de
Unzucht überliefern. Jetzt, Batavier,
genblick unser. Nie lag Rom darnied
lasset euch diese Namen von Legion
Schrecken jagen; ihre Läger enthalten n
Männer und Beute. Wir haben
Reuterey. Germanien ist unser, und G

romiß Philipp dem zweyten. Derselbe Kampf-
rzeugt denselben Plan der Vertheidigung, die-
Zuflucht der Verzweiflung. Beide vertrauen
ankendes Glück einem befreundeten Elemente;
nlichem Bedrängniß rettet Civilis seine Insel
ie funfzehn Jahrhunderte nach ihm Wilhelm
Oranien die Stadt Leiden — durch eine künst-
Wasserfluth. Die batavische Tapferkeit deckt
hnmacht der Weltbeherrscher auf, wie der schöne
ihrer Enkel die prächtige Verzehrung der spa-
n Monarchie dem ganzen Europa zur Schau

Dieselbe Fruchtbarkeit des Geistes in den
ührern beider Zeiten läßt den Krieg eben so
äckig dauern und beinahe eben so zweifel-
enden; aber einen Unterschied bemerken
doch: die Römer und Batavier kriegen

menſch-

seinen Ueberwindern empfieng es ein p
ben. Die weitläuftige Landschaft,
Deutschland gegen Morgen, gegen
Frankreich, gegen Mitternacht und Abe
Nordsee begränzt wird, und die wir un
gemeinen Namen der Niederlande
war bei dem Einbruch der Römer in G
drey Hauptvölkerschaften vertheilt, alle
deutscher Abkunft, deutscher Sitte un
Geistes a). Der Rhein macht ihre Gr
linken des Flusses wohnten die Bel

*) Tacit. Histor. L. IV. V.

a) I. Caesar d. Bello. Gall. L. I. Tac
Germ. und Hist. L. IV.

b) In den Landschaften, die jetzt größten
thol. Niederlande und Generalitätsland

f), wurden an Heldenmuth von den Bata-
übertroffen. Dieses wilde Volk erlegte seinen
t in Soldaten, und wurde von seinen Ueber-
rn, gleich Pfeil und Schwerdt, nur für
chten gespart. Die batavische Reuterey er-
n die Römer selbst für den besten Theil ihrer
Lange Zeit machte sie, wie heut zu Tage
die

Im jetzigen Gröningen, Ost- und Westfriesland,
inem Theil von Holland, Geldern, Utrecht und
berysſel.

In dem obern Theile von Holland, Utrecht, Gel-
ern und Oberyssel, dem heutigen Cleve u. s. f. zwi-
hen der Leck und der Waal. Kleinere Völker, die
annineſater, Mattiaker, Mareſaten u. s. f. die einen
heil von Westfriesland, Holland und Seeland be-
wohnten, können zu ihnen gerechnet werden. Tacit.
istor. L. IV. C. 15. 56. de Morib. Germ. Cap. 29.
e Bello Gall.
Hist. L. IV. c. 12.

sen Gegenden kriegte, führte einen K
Rhein in den Flevo, die jetzige Süderse
welchen die römische Flotte in die Nordse
und aus dieser durch die Mündungen der
Weser einen leichtern Weg in das innere
land fand [h]).

Vier Jahrhunderte lang finden wir
in den römischen Heeren, aber nach den
Honorius verschwindet ihr Name aus der
Ihre Insel sehen wir von den Frank
schwemmt, die sich dann wieder in das be
Belgien verlieren. Die Friesen haben

g) Dio. Cass. L. LXIX. Tacit. Agricol. c
Annal. L. II. c. 15.

h) Tacit. Annal. II. Cap. 8. Sueton. in Cla
n. 3.

Nationalgeists und seiner Sitten behalten, die
st heut zu Tage nicht ganz verschwunden sind.

Die Epoche der Völkerwanderung zernichtet die
rüngliche Form dieser mehrsten Nationen; andre
chungen entstehen mit andern Verfassungen. Die
dte und Lagerplätze der Römer verschwinden in der
emeinen Verwüstung, und mit diesen so viele Denk-
er ihrer großen Regentenkunst, durch den Fleiß
der Hände vollendet. Die verlassenen Dämme
ben sich der Wuth ihrer Ströme und dem ein-
genden Ocean wieder. Die Wunder der Men-
hand, die künstlichen Kanäle vertrocknen, die
se ändern ihren Lauf, das feste Land und die
verwirren ihre Gränzen, und die Natur des
ens verwandelt sich mit seinen Bewohnern.

Der

bahnte mit seinen Waffen dem Evangelium
Karl der große vereinigte alle diese Länder
einen Theil der weitläuftigen Monarchie
ten, welche dieser Eroberer aus Deutschland
reich und der Lombardei erschuf. Wie die
Reich unter seinen Nachkommen durch T
wieder zerrissen ward, so zerfielen auch di
lande bald in deutsche, bald fränkische, ba
ringische Provinzen, und zuletzt finden wir
den beiden Namen von Friesland und
lotharingen i).

Mit den Franken kam auch die Geburt
dens, die Lehnsverfassung, in diese Länd

i) Allgemeine Geschichte der vereinigten N
I. Theil, 4tes 5tes Buch.

auch hier artete sie, wie in allen übrigen, aus. Die mächtigeren Vasallen trennten sich nach und nach von der Krone, und die königlichen Beamten rissen die Landschaften, denen sie vorstehen sollten, als ein erbliches Eigenthum an sich. Aber diese abtrünnigen Vasallen konnten sich nur mit Hülfe ihrer Untersassen gegen die Krone behaupten, und der Beistand, den diese leisteten, mußte durch neue Belehnungen wieder erkauft werden. Durch fromme Usurpationen und Schenkungen wurde die Geistlichkeit mächtig, und errang sich bald ein eignes unabhängiges Daseyn in ihren Abteien und bischöflichen Sitzen. So waren die Niederlande im zehnten, eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhundert in mehrere kleine Souverainitäten zersplittert, deren Besitzer bald dem deutschen Kaiserthum, bald den fränkischen Königen huldigten. Durch Kauf, Heurathen, Vermächtnisse, oder auch durch Eroberungen wurden oft mehrere derselben unter Einem Hauptstamm wieder vereinigt, und im funfzehnten Jahrhundert sehen wir das burgundische Haus im Besitz des größesten Theils von den Niederlanden [k]). Philipp der gütige, Herzog von Burgund, hatte, mit mehr oder weniger Rechte, schon eilf Provinzen unter seiner Herrschaft

k) Grot. Annal. L. I. p. 2. 3.

schaft versammelt, die Karl der kühne, sein Sohn, durch die Gewalt der Waffen noch mit zwei neuen vermehrte. So entstand unvermerkt ein neuer Staat in Europa, dem nichts als der Name fehlte, um das blühendste Königreich dieses Welttheils zu seyn. Diese weitläuftigen Besitzungen machten die burgundischen Herzoge zu furchtbaren Gränznachbarn Frankreichs und versuchten Karls des kühnen unruhigen Geist, den Plan einer Eroberung zu entwerfen, der die ganze geschlossene Landschaft von der Süderseе und der Mündung des Rheins bis hinauf ins Elsaß begreifen sollte. Die unerschöpflichen Hülfsquellen dieses Fürsten rechtfertigten einigermaßen diese kühne Chimäre. Eine furchtbare Heeresmacht droht sie in Erfüllung zu bringen. Schon zitterte die Schweiz für ihre Freyheit, aber das treulose Glück verließ ihn in drei schrecklichen Schlachten, und der schwindelnde Eroberer gieng unter den Lebenden und Todten verloren [1]).

1) Ein Page, der ihn fallen gesehn und die Sieger einige Tage nach der Schlacht zu dem Orte führte, rettete ihn noch von einer schimpflichen Vergessenheit. Man zog seinen Leichnam nackt und von Wunden ganz entstellt aus einem Sumpfe, worein er fest gefroren war, und erkannte ihn mit vieler Mühe noch an einigen fehlenden Zähnen und den Nägeln seiner Finger,

ben, und hier zum erstenmal fieng dieser Welt-
an, für sein Gleichgewicht zu fürchten. Lud-
, der mächtigere von beiden, konnte sein Gesuch
h die Gewalt der Waffen unterstützen; aber das
erländische Volk, das die Hand seiner Fürstin
gab, gieng diesen gefürchteten Nachbar vorüber,
entschied für Maximilian, dessen entlegnere Staa-
und beschränktere Gewalt die Landesfreiheit weni-

ger

Finger, die er länger zu tragen pflegte, als ein an-
derer Mensch. Aber daß es, dieser Kennzeichen ohn-
geachtet, noch immer Ungläubige gab, die seinen Tod
bezweifelten, und seiner Wiedererscheinung entgegen
sahen, beweist eine Stelle aus dem Sendschreiben,
worin Ludwig der eilfte die burgundischen Städte auf-
forderte, zur Krone Frankreich zurück zu kehren. Sollte
sich, heißt die Stelle, Herzog Karl noch am Leben
finden, so seid ihr eures Eides gegen mich wieder le-
dig. Comines. T. III. Preuves des Memoires.
495. 497.

reiche Spanien, beider Sicilien, der ne
und der Niederlande.

Das gemeine Volk stieg hier früher,
übrigen Lehenreichen aus einer Leibeigensch
und gewann bald ein eigenes bürgerliche
Die günstige Lage des Landes an der N
großen schiffbaren Flüssen weckte hier frü
Handel, der die Menschen in Städte zus
den Kunstfleiß ermunterte, Fremdlinge a
Wohlstand und Ueberfluß unter ihnen
So verächtlich auch die kriegerische Politik
ten auf jede nützliche Handthierung herun
konnten dennoch die Landesherren die wesentl
theile nicht ganz verkennen, die ihnen
flossen. Die anwachsende Bevölkerung
der, die mancherlei Abgaben, die sie unte

e an, bewilligten den Städten einige kostbare
vilegien, und eine eigne Gerichtsbarkeit, wodurch
e ungemein viel an Ansehen und Einfluß gewan-
. Die vielen Kriege, welche die Grafen und
zoge unter einander und mit ihren Nachbarn
rten, machten sie von dem guten Willen der
ädte abhängig, die sich durch ihren Reichthum
vicht verschaften, und für die Subsidien, welche
eisteten, wichtige Vorrechte zu erringen wußten.
t der Zeit wuchsen diese Privilegien der Gemein-
en an, wie die Kreuzzüge dem Adel eine kostba-
Ausrüstung nothwendig machten, wie den Pro-
ten des Morgenlands ein neuer Weg nach Euro-
geöfnet ward, und der einreißende Luxus neue
dürfnisse für ihre Fürsten erschuf. So finden
schon im eilften und zwölften Jahrhundert eine

gemischte

tung zugelassen werden. Diese Privilegi
alle Provinzen mit einander gemein; and
nach den verschiedenen Landschaften verschied
Regierung war erblich, aber der Sohn
eher, als nach feierlich beschworner Konst
die Rechte des Vaters m).

Der erste Gesetzgeber ist die Noth;
dürfnisse, denen in dieser Konstitution begeg
sind ursprünglich Bedürfnisse des Handels
So ist die ganze Verfassung der Republik a
mannschaft gegründet, und ihre Gesetze sin
als ihr Gewerbe. Der letzte Artikel in diese
tution, welcher Ausländer von Bedienung

m) Grotius. L. I. 3.

schließt, ist eine natürliche Folge aller vorhergegangenen. Ein so verwickeltes und künstliches Verhältniß des Souverains zu dem Volke, das sich in jeder Provinz, und oftmals in einer einzelnen Stadt noch besonders abänderte, erfoderte Männer, die mit dem lebhaftesten Eifer für die Erhaltung der Landesfreiheiten auch die gründlichste Kenntniß derselben verbanden. Beides konnte bei einem Fremdling nicht wohl vorausgesetzt werden. Dieses Gesetz galt übrigens von jeder Provinz insbesondere, so daß in Brabant kein Fläminger, kein Holländer in Seeland angestellt werden durfte, und es erhielt sich auch noch in der Folge, nachdem schon alle diese Provinzen unter Einem Oberhaupte vereinigt waren.

Vor allen übrigen genoß Brabant die üppigste Freiheit. Seine Privilegien wurden für so kostbar geachtet, daß viele Mütter aus den angränzenden Provinzen gegen die Zeit ihrer Entbindung dahin zogen, um da zu gebähren und ihre Kinder aller Vorrechte dieses glücklichen Landes theilhaftig zu machen, eben so, sagt Strada, wie man Gewächse eines rauheren Himmels in einem milderen Erdreich veredelt [n]).

Nachdem

n) De Bello Belgio. Dec. I. L. II. 34. Guicciardini. Descr. Belg.

Nach dem Tode Karls des kühnen v
die Stände nicht, die Verlegenheit ihrer
zu benutzen, die von den Waffen Frank
droht und in ihrer Gewalt war o). Die
von Holland und Seeland zwangen sie, ein
Freiheitsbrief zu unterzeichnen, der ihnen
tigsten Souverainitätsrechte versicherte p)
Uebermuth der Genter vergieng sich so wei
die Günstlinge der Maria, die das Ungli
hatten, ihnen zu mißfallen, eigenmächtig
Richterstuhl rissen, und vor den Augen d
stin enthaupteten. Während des kurzen
der Herzogin Maria bis zu ihrer Vermäh

o) Memoires de Philippe de Comines, T. I

p) A. G. d. v. N. II. Th.

rfen, nachdem er römischer König geworden

Er legte den Provinzen außerordentliche
rn auf, vergab Bedienungen an Burgunder
Deutsche, und führte fremde Truppen in die
nzen. Aber mit der Macht ihres Regenten
uch die Eifersucht dieser Republikaner gestie-
Das Volk griff zu den Waffen, als er mit
starken Gefolge von Ausländern in Brügges
Einzug hielt, bemächtigte sich seiner Person,
ßte ihn auf dem Schlosse gefangen. Unge-
der mächtigen Fürsprache des kaiserlichen und
hen Hofes erhielt er seine Freiheit nicht wieder,
r Nation über die bestrittenen Punkte Sicher-
geben war.
die Sicherheit des Lebens und Eigenthums,
s mildern Gesetzen und einer gleichen Handha-
bung

genwehr seinen Erfindungsgeist und Sch
üben. Die natürliche Fruchtbarkeit seines
die der Ackerbau und die Viehzucht begünst
mehrte zugleich die Bevölkerung. Seine
lage an der See und den großen schiffbare
Deutschlands und Frankreichs, die zum
ins Meer fallen, so viele künstliche Kanäle
Land nach allen Richtungen durchschneiden,
die Schiffarth, und der innre Verkehr de
zen, der dadurch so leicht gemacht wurd
bald einen Geist des Handels in di
kern auf.

Die benachbarten brittannischen nnd
Küsten waren die ersten, die von ihren S
sucht wurden. Die englische Wolle, di

e einen Theil des levantischen Handels, der da-
s noch aus dem schwarzen Meere durch das rus-
e Reich nach der Ostsee gieng. Als dieser im
zehnten Jahrhundert zu sinken anfieng, als die
uzzüge den indischen Waaren einen neuen Weg
h die mittelländische See eröfneten, die italieni-
n Städte diesen fruchtbaren Handelszweig an sich
n, und in Deutschland die große Hansa zu-
mentrat, wurden die Niederlande der wichtige
pelort zwischen Norden und Süden. Noch war
Gebrauch des Compaßes nicht allgemein, und
segelte noch langsam und umständlich längst den
ten. Die baltischen Seehäfen waren in den
ntermonaten mehrentheils zugefroren und jedem

Jahr-

Handels geschaffen. In den vornehmste
ländischen Städten wurden Stapel
Portugiesen, Spanier, Italiener, Franzose
ten, Deutsche, Dänen und Schweden flo
zusammen mit Produkten aus allen
der Welt. Die Koncurrenz der Verkäu
den Preiß der Materialien herunter; die
wurde belebt, weil der Markt vor der
Mit dem nothwendigen Geldumtausche
Wechselhandel auf, der eine neue fruchtba
des Reichthums eröfnete. Die Landesfürs
che mit ihrem wahren Vortheile endlich
wurden, munterten den Kaufmann mit den w
Freiheiten auf, und wußten ihren Handel d

r) Anderson. III. 89.

theilhafte Verträge mit auswärtigen Mächten zu schützen. Als sich im funfzehnten Jahrhundert mehrere einzelne Provinzen unter Einem Beherrscher vereinigten, hörten auch ihre schädlichen Privatkriege auf, und ihre getrennten Vortheile wurden jezt durch eine gemeinschaftliche Regierung genauer verbunden. Ihr Handel und Wohlstand gedeihte im Schoos eines langen Friedens, den die überlegene Macht ihrer Fürsten den benachbarten Königen auferlegte. Die burgundische Flagge war gefürchtet in allen Meeren s), das Ansehen ihres Souverains gab ihren Unternehmungen Nachdruck, und machte die Versuche eines Privatmanns zur Angelegenheit eines furchtbaren Staats. Ein so mächtiger Schutz setzte sie bald in den Stand, dem Hansebund selbst zu entsagen, und diesen trotzigen Feind durch alle Meere zu verfolgen. Die hansischen Kauffahrer, denen die spanische Küste verschlossen wurde, mußten zulezt wider Willen die flandrischen Messen besuchen, und die spanischen Waaren auf niederländischem Stapel empfangen.

Brügges in Flandern, war im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert der Mittelpunkt des ganzen europäischen Handels, und die große Messe

aller

s) Memoires de Comines, L. III. Chp. V.

aller Nationen. Im Jahr 1468 wurden hundert und funfzig Kauffardeischiffe gezählt, welche auf einmal in den Hafen von Sluys einliefen t). Außer der reichen Niederlage des Hansebunds, waren hier noch funfzehn Handelsgesellschaften mit ihren Comtoirs, viele Faktoreien und Kaufmannsfamilien aus allen europäischen Ländern. Hier war der Stapel aller nordischen Produkte für den Süden, und aller südlichen und levantischen für den Norden errichtet. Diese giengen mit hansischen Schiffen durch den Sund, und auf dem Rheine nach Oberdeutschland, oder wurden auf der Achse seitwärts nach Braunschweig und Lüneburg verfahren.

Es ist der ganz natürliche Gang der Menschheit, daß eine zügellose Ueppigkeit diesem Wohlstand folgte. Das verführerische Beispiel Philipps des gütigen konnte diese Epoche nur beschleunigen. Der Hof der burgundischen Herzoge war der wollüstigste und prächtigste in Europa, selbst wenn man Italien nicht ausnimmt. Die kostbare Kleidertracht der Großen, die der spanischen nachher zum Muster diente, und mit den burgundischen Gebräuchen an den österreichischen Hof zuletzt übergieng, stieg bald zu dem Volk herunter, und der geringste Bürger

pflegte

t) Anderson. III. 237. 259. 260.

pflegte seines Leibes in Sammmet und Seide u). „Dem Ueberfluß, sagt uns Comines, (ein Schriftsteller, der um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts die Niederlande durchreiste) war der Hochmuth gefolgt. Die Pracht und Eitelkeit der Kleidung wurde von beyden Geschlechtern zu einem ungeheuren Aufwand getrieben. Auf einen so hohen Grad der Verschwendung wie hier war der Luxus der Tafel bei keinem andern Volk noch gestiegen. Die unsittliche

u) Philipp der gütige war zu sehr Verschwender, um Schätze zu sammeln: dennoch fand Karl der kühne in seiner Verlassenschaft an Tafelgeschirre, Juweelen, Büchern, Tapeten und Leinwand einen größern Vorrath aufgehäuft, als drei reiche Fürstenhäuser damals zusammen besassen, und noch überdies einen Schatz von dreimal hundert tausend Thalern an baarem Gelde. Der Reichthum dieses Fürsten und des burgundischen Volkes lag auf den Schlachtfeldern bei Granson, Murten und Nancy aufgedeckt. Hier zog ein schweizerischer Soldat Karln dem kühnen den berühmten Diamant vom Finger, der lange Zeit für den größten von Europa galt, der noch jezt als der zweite in der französischen Krone prangt, und den der unwissende Finder für einen Gulden verkaufte. Die Schweizer verhandelten das gefundene Silber gegen Zinn, und das Gold gegen Kupfer, und rissen die kostbaren Gezelte von Goldstoff in Stücken; der Werth der Beute, die man an Silber, Gold und Edelsteinen machte, wird auf drei Millionen geschätzt. Karl und sein Heer waren nicht wie Feinde, die schlagen wollen, sondern wie Ueberwinder, die nach dem Siege sich schmücken, zum Treffen gezogen. Comines I. 253. 359. 265.

liche Gemeinschaft beyder Geschlechter in Bädern und ähnlichen Zusammenkünften, die die Wollust erhitzen, hatte alle Schamhaftigkeit verbannt — und hier ist nicht von der gewöhnlichen Ueppigkeit der Großen die Rede; der gemeinste weibliche Pöbel überließ sich diesen Ausschweifungen ohne Gränze und Maaß x)."

Aber wie viel erfreuender ist selbst dieses Uebermaaß dem Freunde der Menschheit, als die traurige Genügsamkeit des Mangels, und der Dummheit barbarischer Tugend, die beinahe das ganze damalige Europa daniederdrücken! Der burgundische Zeitraum schimmert wohlthätig hervor aus jenen finstern Jahrhunderten, wie ein lieblicher Frühlingstag aus den Schauern des Hornungs.

Aber eben dieser blühende Wohlstand führte endlich die flanderischen Städte zu ihrem Verfall. Gent und Brügges, von Freiheit und Ueberfluß schwindelnd, kündigen dem Beherrscher von eilf Provinzen, Philipp dem guten, den Krieg an, der eben so unglücklich für sie geendigt, als vermessen er unternommen ward. Gent allein verlor in dem

x) Memoires de M. Philippe de Comines. T. I. L. I. C. 2. L. V. C. 9. 291. Fischers G. d. t. Handels. II. B. 193 u. f. f.

für ihren ganzen künftigen Handel. Im Jahr
kriegten sie nicht viel glücklicher mit Maximilian
Oesterreich, ihm die Vormundschaft über seinen
n zu entreißen, deren er sich widerrechtlich an-
ßt hatte; die Stadt Brügges setzte 1487 den
erzog selbst gefangen, und ließ einige seiner
ehmsten Minister hinrichten. Kaiser Friedrich
ritte rückte mit einem Kriegsheer in ihr Gebiet,
n Sohn zu rächen, und hielt den Hafen von
ys zehn Jahre lang gesperrt, wodurch ihr gan-
handel gehemmt wurde. Hierbei leisteten ihm
sterdam und Antwerpen den wichtigsten
stand, deren Eifersucht durch den Flor der
rischen Städte schon längst gereizt worden war.
Italiener fiengen an, ihre eigenen Seidenzeuge
Antwerpen zum Verkauf zu bringen, und die

flandri-

Antwerpen empfieng im sechszehnten J
dert den Handel, den die Ueppigkeit der flan
Städte verjagte, und unter Karls des fün
gierung war Antwerpen die lebendigste und
ste Stadt in der christlichen Welt. Ein
wie die Schelde, deren nahe breite Münd
Ebbe und Fluth mit der Nordsee gemein h
geschickt ist, die schwersten Schiffe bis un
Mauren zu tragen, machte es zum natürliche
melplatz aller Schiffe, die diese Küste b
Seine Freimessen zogen aus allen Ländern N
ten herbei z). Die Industrie der Nation

y) Anderson. III. Theil. 200. 314. 315. 316.

z) Zwei solcher Messen dauerten vierzig Tage,
Waare, die da verkauft wurde, war Zollfr

thümliche, daß er zu jeder Zeit des Jahrs unter
egel gieng, und nie überwinterte.

Nachdem der neue Weg um das afrikanische
rgebürge gefunden war, und der portugiesische
indienhandel den levantischen untergrub, empfan-
die Niederlande die Wunde nicht, die den ita-
ischen Republiken geschlagen wurde; die Portu-
en richteten in Brabant ihren Stapel auf, und
Specereien von Kalikut prangten jezt auf dem
arkt zu Antwerpen [b]). Hieher flossen die west-
ischen Waaren, womit die stolze spanische Träg-
heit

a) Anderson. III. Theil. 155.

b) Der Werth der Gewürz- und Apothekerwaaren, die von Lissabon dahin geschaft wurden, soll sich nach Guicciardinis Angabe, auf eine Million Kronen belaufen haben.

Ihr Ruf verbreitete sich bald durch d
Welt. Zu Ende dieses Jahrhunderts su
Societät türkischer Kaufleute um Erlaubni
hier niederzulassen, und die Produkte des
über Griechenland hieher zu liefern. Mit d
renhandel stieg auch der Geldhandel. Ih
selbriefe galten an allen Enden der Erde.
werpen, behauptet man, machte damals
eines Monats mehr und größere Geschäfte
zwei ganzen Jahren Venedig, währe
glänzendsten Zeiten [d]).

Im Jahr 1491 hielt der ganze Hans
dieser Stadt seine feierliche Versammlung,

c) Meteren. I. Theil. I. B. 12. 13.

d) Fischers G. d. t. Handels. II. 593 u. f.

n Hafen; kein Tag verfloß, wo nicht fünf=
ert und mehrere Schiffe kamen und giengen;
n Markttagen lief diese Anzahl zu acht und neun=
ert an. Täglich fuhren zweihundert und meh=
Kutschen durch seine Thore; über zwei tausend
htwagen sah man in jeder Woche aus Deutsch=
, Frankreich und Lothringen anlangen, die
erkarren und Getraidefuhren ungerechnet, de=
Anzahl gewöhnlich auf zehentausend stieg. Drei=
usend Hände wurden in dieser Stadt allein von
englischen Gesellschaft der wagenden Kaufleute
häftigt. An Marktabgaben, Zoll und Accise
ann die Regierung jährlich beinahe zwei Millio=
— eine Summe, die in damaligen Zeiten noch

weit

Anderson. III. 174. 343. 540.

weit mehr bedeutete. Von den Hülfsquellen der Nation können wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir hören, daß die außerordentlichen Steuern, die sie Karl dem fünften zu seinen vielen Kriegen entrichten mußte, auf vierzig Millionen Goldes gerechnet werden [f]).

Diesen blühenden Wohlstand hatten die Niederlande eben so sehr ihrer Freiheit, als der natürlichen Lage ihres Landes zu danken. Schwankende Gesetze und die despotische Willkühr eines räuberischen Fürsten würden alle Vortheile zernichtet haben, die eine günstige Natur in so reichlicher Fülle über sie ausgegossen hatte. Nur die unverletzbare Heiligkeit der Gesetze kann dem Bürger die Früchte seines Fleißes versichern und ihm jene glückliche Zuversicht einflößen, welche die Seele jeder Thätigkeit ist.

Das Genie dieser Nation, durch den Geist des Handels und den Verkehr mit so vielen Völkern entwickelt, glänzte in nützlichen Erfindungen; im Schooße des Ueberflusses und der Freiheit reiften alle edleren Künste. Aus dem erleuchteten Italien, dem Cosmus von Medicis jüngst sein goldenes Alter wie-

f) A. G. d. vereinigten Niederlande. II. Theil 562.
Fischers G. d. t. Handels. II. 595 u. f. f.

fen keiner Erwähnung mehr. Die Tapetenwürkerei,
Oelmahlerei, die Kunst auf Glas zu mahlen, die
chen- und Sonnenuhren selbst, wie Guicciardini
auptet, sind ursprünglich niederländische Erfin-
gen; ihnen dankt man die Verbesserung des
npasses, dessen Punkte man noch jezt unter nie-
ländischen Namen kennt. Im Jahr 1482 wurde
Buchdruckerkunst in Harlem erfunden, und das
hicksal wollte, daß diese nüzliche Kunst ein Jahr-
dert nachher, ihr Vaterland mit der Freiheit
hnen sollte. Mit dem fruchtbarsten Genie zu
en Erfindungen verbanden sie ein glückliches Ta-
, fremde und schon vorhandene zu verbessern;
ige mechanische Künste und Manufakturen wer-
seyn, die nicht entweder auf diesem Boden erzeugt,
doch zu größerer Vollkommenheit gediehen sind.

Bis

Bis hieher waren die Provinzen der beneidenswürdigste Staat in Europa. Keiner der burgundischen Herzoge hatte sich einkommen lassen, die Konstitution umzustossen; selbst Karls des kühnen vergenem Geist, der einem auswärtigen Freistaat die Knechtschaft bereitete, war sie heilig geblieben. Alle diese Fürsten wuchsen in keiner höhern Erwartung auf, als über eine Republik zu gebieten, und keines ihrer Länder konnte ihnen eine andre Erfahrung geben. Außerdem besassen diese Fürsten nichts, als was die Niederlande ihnen gaben, keine Heere, als welche die Nation für sie ins Feld stellte, keine Reichthümer, als welche die Stände ihnen bewilligten. Jezt veränderte sich alles. Jezt waren sie einem Herrn zugefallen, dem andre Werkzeuge und andre Hülfsquellen zu Gebote standen, der eine fremde Macht gegen sie bewaffnen konnte g). Karl der

g) Die unnatürliche Verbindung zwoer so widersprechenden Nationen, wie die Niederländer und Spanier sind, konnte nimmermehr glücklich ausschlagen. Ich kann mich nicht enthalten, die Parallele hier aufzunehmen, welche Grotius in einer kraftvollen Sprache zwischen beiden angestellt hat. „Mit den anwohnenden Völkern, sagt er, konnten die Niederländer leicht ein gutes Vernehmen unterhalten, da jene eines Stammes mit ihnen und auf denselben Wegen herangewachsen waren. Spanier und Niederländer aber gehen in den meisten Dingen von einander ab, und stoßen, wo sie zusammentreffen, desto heftiger gegen einander.

Beide

fünfte schaltete willkührlich in seinen spanischen Staaten; in den Niederlanden war er nichts als der erste Bür-

Beide hatten seit vielen Jahrhunderten im Kriege geglänzt, nur daß leztere jezt in einer üppigen Ruhe der Waffen entwöhnt, jene aber durch die italienischen und afrikanischen Feldzüge in Uebung erhalten waren. Die Neigung zum Gewinn macht den Niederländer mehr zum Frieden geneigt, aber nicht weniger empfindlich gegen Beleidigung. Kein Volk ist von Eroberungssucht freier, aber keines vertheidigt sein Eigenthum besser. Daher die zahlreichen in einen engen Erdstrich zusammengedrängten Städte, durch fremde Ankömmlinge und eigne Bevölkerung vollgepreßt, an der See und den größern Strömen befestigt. Daher konnten ihnen, acht Jahrhunderte nach dem nordischen Völkerzug, fremde Waffen nichts anhaben. Spanien hingegen wechselte seinen Herrn weit öfter; als es zulezt in die Hände der Gothen fiel, hatten sein Charakter und seine Sitten mehr oder weniger schon von jedem Sieger gelitten. Am Ende aller dieser Vermischungen beschreibt man uns dieses Volk als das geduldigste bey der Arbeit, das unerschrockenste in Gefahren, gleich lüstern nach Reichthum und Ehre, stolz bis zur Geringschätzung anderer, andächtig und fremder Wohlthaten eingedenk, aber auch so rachsüchtig und ausgelassen im Siege, als ob gegen den Feind weder Gewissen noch Ehre gälte. Alles dieses ist dem Niederländer fremd, der listig ist, aber nicht tückisch, der, zwischen Frankreich und Deutschland in die Mitte gepflanzt, die Gebrechen und Vorzüge beider Völker in einer sanfteren Mischung mäßigt. Ihn hintergeht man nicht leicht, und nicht ungestraft beleidigt man ihn. Auch in Gottesverehrung giebt er dem Spanier nichts nach; von dem Christenthum, wozu er sich einmal bekannte, konnten ihn die Waffen der Normänner nicht abtrünnig machen; keine Meinung, welche die Kirche verdammt, hatte bis jezt

die

wird verlangt, die Macht, die sich unsern
Wünschen widersetzt, nicht als eine feindlich
kriegen. Ehe wir uns der blinden Nothwe

die Reinigkeit seines Glaubens vergiftet.
frommen Verschwendungen giengen so weit,
der Habsucht seiner Geistlichen durch Gesetze
thun mußte. Beiden Völkern ist eine Ergeb
gen ihren Landesherrn angebohren, mit de
schiede nur, daß der Niederländer die Gese
die Könige stellt. Unter den übrigen
wollen die Kastilianer mit der meisten
regiert seyn, aber die Freiheiten, worauf
Anspruch machen, gönnen sie andern nic
Daher die so schwere Aufgabe für ihren gem
lichen Oberherrn, seine Aufmerksamkeit un
falt unter beide Nationen so zu vertheilen,
der der Vorzug der Kastilianer den Niederlä
ke, noch die Gleichstellung des Letztern den
schen Hochmuth beleidige." Grotii Ann
L. I. 4. 5 sqq.

handlungen gewesen. Wir finden unter seiner
gierung die gewaltthätigsten Ausbrüche des re-
likanischen Geists und die Anmaßungen der Na-
oft bis zum Mißbrauch getrieben, welches die
tschritte der königlichen Gewalt mit einem Schein
Rechtmäßigkeit schmückte. Ein Souverain
o die bürgerliche Freiheit immer als einen ver-
erten Distrikt seines Gebiets betrachten, den er
er gewinnen muß. Einem Bürger ist die sou-
ine Herrschaft ein reißender Strom, der seine
echtsame überschwemmt. Die Niederländer
ßten sich durch Dämme gegen ihren Ocean, und
n ihre Fürsten durch Konstitutionen. Die ganze
ltgeschichte ist ein ewig wiederholter Kampf der
rschsucht und Freiheit um diesen streitigen Fleck
es, wie die Geschichte der Natur nichts an-

ders

senkörpers aus, den die Ehrsucht eines Ein
ihrem Werkzeug gebrauchte. Sie hörten
eigner Zweck zu seyn, der Mittelpunkt ih
seyns war in die Seele ihres Regenten verle
seine ganze Regierung nur eine Bewegung nac
oder eine politische Handlung war, so mußt
allen Dingen seiner Gliedmaßen mächtig seyn
ihrer mit Nachdruck und Schnelligkeit zu
Unmöglich konnte er sich also in die lan
Mechanik ihres innern bürgerlichen Lebens
ckeln, oder ihren eigenthümlichen Vorrec
gewissenhafte Aufmerksamkeit wiederfahren la
ihre republikanische Umständlichkeit verlangt
einem kühnen Monarchenschritt trat er de
lichen Bau einer Würmerwelt nieder. E
sich den Gebrauch ihrer Kräfte erleichtern du

kriegerischen Regierung nöthigte ihn, seine Hülfs-
llen zu vermehren. Mit Hintansetzung ihrer
igsten Privilegien, legte er den Provinzen unge-
nliche Steuern auf; die Staaten, um ihr An-
n zu retten, mußten bewilligen, was er so be-
den gewesen war nicht ertrotzen zu wollen; die
ze Regierungsgeschichte dieses Monarchen in den
derlanden ist beinahe nur ein fortlaufendes Ver-
niß eingefoderter, verweigerter und endlich doch
illigter Steuern. Der Konstitution zuwider
te er fremde Truppen in ihr Gebiet, ließ in den
vinzen für seine Armeen werben, und verwickelte
n Kriege, die ihrem Interesse gleichgültig, wo
t schädlich waren, und die sie nicht gebilligt hat-
Er bestrafte die Vergehungen eines Freistaats
Monarch, und Gents fürchterliche Züchtigung
kündigte

sichert, als er den Staatsentwürfen seines
schers nothwendig war; als Karls vernünft
litik die Gesundheitsregel des Körpers gewi
verletzte, den er anzustrengen sich genöthi
Glücklicherweise führen die entgegengesetzte
würfe der Herrschsucht und der uneigennützigste
schenliebe oft auf eins, und die bürgerliche
farth, die sich ein Markus Aurelius zum Zi
wird unter einem Ludwig und August gel
lich befördert. Das Gebiet eines denkend
spoten hat darum oft die lachende Aussenseit
gesegneten Landes, dem ein Weltweiser das
buch schrieb, und dieser täuschende Schein ka

b) A. Geschichte der vereinigten Niederlande. I
548,

Urtheil des Geschichtschreibers irre führen. Aber er hebe die verführerische Hülle auf, so wird ein neuer Anblick ihn belehren, wie wenig bei der Macht des Staats das Wohl der Individuen zu Rath gezogen worden, und wie weit noch der Abstand ist von einem blühenden Reiche zu einem glücklichen. Karl der fünfte erkannte vollkommen, daß Handel die Stärke der Nation war, und ihres Handels Grundveste Freiheit. Er schonte ihrer Freiheit, weil er ihrer Stärke bedurfte. Staatskundiger, nicht gerechter, als sein Sohn, unterwarf er seine Maximen dem 'Bedürfniß des Orts und der Gegenwart, und nahm in Antwerpen eine Verordnung zurücke, die er mit allen Schrecken der Gewalt in Madrid und Lissabon würde behauptet haben.

Was die Regierung Karls des fünften für die Niederlande besonders merkwürdig macht, ist die große Glaubensrevolution, welche unter ihr erfolgte, und welche uns, als die vornehmste Quelle des nachfolgenden Aufstands, etwas umständlicher beschäftigen soll. Sie zuerst führte die willkührliche Gewalt in das innerste Heiligthum ihrer Verfassung, lehrte sie ein schreckliches Probestück ihrer Geschicklichkeit ablegen, und machte sie gleichsam gesetzmäßig, indem sie den republikanischen Geist auf eine gefähr-

liche

ber erschaffen haben, deren Geist durch T
aufgehellt, deren Gefühle durch Lebensgenu
schlossen, deren natürlicher Muth durch inn
cherheit und Wohlstand erhoben worden, ein
Volk und ein solcher Mensch werden sich schn
andre in die blinde Herrschaft eines dumpfe
tischen Glaubens ergeben, und sich früher a
wieder davon emporrichten. Noch ein and
stand mußte das Wachsthum der neuen Rel
diesen Ländern begünstigen. Italien, dan
Sitz der größten Geistesverfeinerung, ein L
sonst immer die heftigsten politischen Faktio
wüthet haben, wo ein brennendes Klima d
zu den wildesten Affekten erhitzt, Italien,
man einwenden, blieb unter allen europäisc
dern beinahe am meisten von dieser Neuer

l, das, durch die Geschäfte des gemeinen bür-
ichen Lebens zu einer undichterischen Wirklichkeit
abgezogen, in deutlichen Begriffen mehr als in
ldern lebt, und auf Unkosten der Einbildungs-
ft seine Menschenvernunft ausbildet; einem sol-
n Volk wird sich ein Glaube empfehlen, der die
üfung weniger fürchtet, der weniger auf Mystik
auf Sittenlehre dringt, weniger angeschaut als
riffen werden kann. Mit kürzeren Worten:
e katholische Religion wird im Ganzen mehr für
Künstlervolk, die protestantische mehr für ein
ufmannsvolk taugen.

Dies vorausgesetzt, mußte die neue Lehre, wel-
Luther in Deutschland, und Kalvin in der
hweiz verbreiteten, in den Niederlanden das gün-
stigste

dem Schwerdt der Verfolgung, das in de
land ihrer wartete, in den Freiheiten Flan
entfliehen suchten, beförderten ihre Ver
Ein großer Theil des niederländischen Adels
damals noch in Genf, weil die Academi
wen noch nicht in Aufnahme war, die von
aber noch erst gestiftet werden sollte; die n
ligionsbegriffe, die dort öffentlich gelehrt
brachte die studierende Jugend mit in ihr V
zurück. Bei einem unvermischten geschlosse
konnten diese ersten Keime erdrückt werden.
Zusammenfluß so vieler und so ungleicher
in den holländischen und brabantischen Sta
mußte ihr erstes Wachsthum dem Auge d
rung entziehen, und unter der Hülle der V
heit beschleunigen. Eine Verschiedenheit in

und Satire, denen die neuerfundene Buch-
erkunst in diesen Ländern einen schnelleren Um-
gab; und mehrere damals in den Provinzen her-
hende Rednerbanden, Rederyker genannt,
e in theatralischen Vorstellungen oder Liedern
Mißbräuche ihrer Zeit verspotteten, trugen nicht
dazu bei, das Ansehen der römischen Kirche
irzen, und der neuen Lehre in den Gemüthern
Volks eine günstige Aufnahme zu bereiten [i]).

Ihre ersten Eroberungen giengen zum Erstau-
geschwind; die Zahl derer, die sich in kurzer
vorzüglich in den nördlicheren Provinzen zu
euen Sekte bekannten, ist ungeheuer; noch aber

über-

A. G. d. v. Niederlande. II. Theil. 399. siehe die
Note.

überwogen hierinnen die Ausländer bei weitem die gebohrnen Niederländer. Karl der fünfte, der bei dieser großen Glaubenstrennung die Parthie genommen hatte, die ein Despot nicht verfehlen kann, setzte dem zunehmenden Strome der Neuerung die nachdrücklichsten Mittel entgegen. Zum Glück für die verbesserte Religion war die politische Gerechtigkeit auf der Seite ihres Verfolgers. Der Damm, der die menschliche Vernunft so viele Jahrhunderte lang von der Wahrheit abgewehrt hatte, war zu schnell weggerissen, als daß der losbrechende Strom nicht über sein angewiesenes Bette hätte austreten sollen. Der wiederauflebende Geist der Freiheit und der Prüfung, der doch nur in den Gränzen der Religionsfragen hätte verharren sollen, untersuchte jezt auch die Rechte der Könige. — Da man anfangs nur eiserne Fesseln brach, wollte man zulezt auch die rechtmäßigsten und nothwendigsten Bande zerreißen. Die Bücher der Schrift, die nunmehr allgemeiner geworden waren, mußten jezt dem abentheuerlichsten Fanatismus eben so gut Gift, als der aufrichtigsten Wahrheitsliebe Licht und Nahrung borgen. Die gute Sache hatte den schlimmen Weg der Rebellion wählen müssen, und jezt erfolgte, was immer erfolgen wird, so lange Menschen Menschen seyn werden. Auch die schlimme

Reformation hatte den römischen Bischoff zu
fehlenden Menschheit herabgezogen — eine ra-
e Bande, vom Hunger begeistert, will allen
erschied der Stände vernichtet wissen. Natür-
daß eine Lehre, die sich dem Staate nur von
verderblichen Seite ankündigte, einen Monar-
nicht mit sich aussöhnen konnte, der schon so
Ursachen hatte, sie zu vertilgen — und kein
nder also, daß er die Waffen gegen sie benutzte,
ie ihm selbst aufgedrungen hatte!

Karl mußte sich in den Niederlanden schon als
luten Fürsten betrachten, da er die Glaubens-
eit, die er Deutschland angedeihen ließ, nicht
auf jene Länder ausdehnte. Während daß er,
der nachdrücklichen Gegenwehr unsrer Fürsten

gezwun-

Wer irrige Meinungen hegte, war ohne S
seines Rangs, seiner Bedienung verlustig.
überwiesen wurde, ketzerische Lehren verbreit
auch nur den geheimen Zusammenkünften de
bensverbesserer beigewohnt zu haben, war z
verdammt, Mannspersonen mit dem Schwe
gerichtet, Weiber aber lebendig begraben.
fällige Ketzer übergab man dem Feuer. Di
terliche Urtheilssprüche konnte selbst der
des Verbrechers nicht aufheben. Wer seine
mer abschwur, hatte nichts dabei gewonn
höchstens eine gelindere Todesart k).

Die Lehengüter eines Verurtheilten fie
Fiskus zu, gegen alle Privilegien des Lande

k) Thuan. Hist. P. I. L. VI. 300. Grot. L.

Karl der fünfte, durch den glücklichen Fortgang
Waffen in Deutschland kühn gemacht, glaubte
les wagen zu dürfen, und dachte ernstlich dar=
die spanische Inquisition in die Niederlande zu
en. Schon allein die Furcht dieses Namens
e in Antwerpen plötzlich den Handel zum Still=

Die vornehmsten fremden Kaufleute stunden
egriff, die Stadt zu verlassen. Man kaufte
erkaufte nichts mehr. Der Werth der Gebäu=
, die Handwerke stunden stille. Das Geld
sich aus den Händen des Bürgers. Unver=
ch war der Untergang dieser blühenden Han=
adt, wenn Karl der fünfte, durch die Vorstel=

lungen

der Religion wegen, durch die Hand des K
ters gefallen sind m).

Wirft man einen Blick auf das ge
Verfahren dieses Monarchen, so hat man
begreifen, was den Aufruhr, der unter d
den Regierung so wüthend hervorbrach, wä
seinigen in Schranken gehalten hat. Ei
Beleuchtung wird diesen Umstand aufklären
gefürchtete Uebermacht in Europa hatte de
ländischen Handel zu einer Größe erhoben,
vorher nienials geworden war. Die Ma
nes Namens schloß ihren Schiffen alle H

m) Meteren. I. Th. I. Buch. 56. 57. Grot. A
L. I. 12. Der letztere nennt hunderttausen
d. v. N. II. Th. 519.

reinigte für sie alle Meere, und bereitete ihnen die günstigsten Handelsverträge mit auswärtigen Mächten. Durch ihn vorzüglich richteten sie die Oberherrschaft der Hansa in der Ostsee zu Grunde. Die neue Welt, Spanien, Italien, Deutschland, die nunmehr Einen Beherrscher mit ihnen theilten, waren gleichsam als Provinzen ihres eigenen Vaterlands zu betrachten, und lagen allen ihren Unternehmungen offen. Er hatte ferner die noch übrigen sechs Provinzen mit der burgundischen Erbschaft vereinigt und diesem Staat einen Umfang, eine politische Wichtigkeit gegeben, die ihn den ersten Monarchieen Europens an die Seite setzte [n]). Dadurch schmei-

n) Er war auch einmal willens, ihn zu einem Königreich zu erheben; aber die wesentlichen Verschiedenheiten der Provinzen unter einander, die sich von Verfassung und Sitte bis zu Maaß und Gewicht erstreckten, brachten ihn von diesem Vorsatz zurück. Wesentlicher hätte der Dienst werden können, den er ihnen durch den burgundischen Vertrag leistete, worin ihr Verhältniß zu dem deutschen Reiche festgesetzt wurde. Diesem Vertrage gemäß sollten die siebenzehn Provinzen zu den gemeinschaftlichen Bedürfnissen des deutschen Reichs zweimal so viel als ein Churfürst, zu einem Türkenkriege dreimal soviel beitragen; dafür aber den mächtigen Schutz dieses Reichs genießen, und an keinem ihrer besondern Vorrechte Gewalt leiden. Die Revolution, welche unter seinem Sohne die politische Verfassung der Provinzen umänderte, hob diesen Vergleich wieder auf, der des geringen Nutzens wegen, den er geleistet, keiner weitern Erwähnung verdient.

nische Wachsamkeit bestochen; der furchtba
bus von Unüberwindlichkeit, der den A
Deutschlands, Frankreichs, Italiens und
umgab, erschröckte die Faktionen. Und
wem ist es nicht bekannt, wie viel der M
er heiße Privatmann oder Fürst — sich
darf, dem es gelungen ist, die Bewund
fesseln! Seine öftere persönliche Gegenw
sen Ländern, die er, nach seinem eignen G
zu zehen verschiedenen malen besuchte, hiel
vergnügten in Schranken; die wiederho
tritte strenger und fertiger Justitz unterh
Schrecken der souverainen Gewalt. K
war in den Niederlanden geboren und lieb
tion, in deren Schooß er erwachsen wo
Sitten gefielen ihm, das natürliche ihres

gefällig, seine Reden verbindlich. Diese klei-
Kunstgriffe gewannen ihm ihre Liebe, und wäh-
daß seine räuberischen Hände in ihrem Eigenthum
ten, während daß seine Armeen ihre Saatfelder
rtraten, seine Statthalter preßten, und seine
richter schlachteten, versicherte er sich ihrer Her-
urch eine freundliche Miene.

Gerne hätte Karl diese Zuneigung der Nation
inen Sohn Philipp forterben gesehen. Aus
n andern Grunde ließ er ihn noch in seiner Ju-
aus Spanien kommen und zeigte ihn in Brüs-
nem künftigen Volk. An dem feierlichen Tag
Thronentsagung empfohl er ihm diese Länder
e reichsten Steine in seiner Krone, und ermahnte
nstlich, ihrer Verfassung zu schonen.

Philipp

den Zwang, die sein Karakter geworden
Der fröhliche Muthwille der Niederländer
sein Temperament und seine Gemüthsart n
niger, als ihre Privilegien seine Herrschs
wundeten. Er sprach keine andre als die
Sprache, duldete nur Spanier um seine Pe
hieng mit Eigensinn an ihren Gebräuchen.
sonst, daß der Erfindungsgeist aller flan
Städte, durch die er zog, in kostbaren Fes
eiferte, seine Gegenwart zu verherrlichen
Philipps Auge blieb finster, alle Versch
gen der Pracht, alle lauten üppigen E

o) Die Stadt Antwerpen allein verschwendete
ser Gelegenheit 260000 Goldgulden. Meter
I. B. 21, 22.

ite jezt nur dazu, den hochmüthigen Ernst seines
hns desto widriger zu erheben. Nunmehr hat-
sie das Geschöpf gesehen, von welchem nachher
Leiden ausgiengen. Das heilige Schrecken,
ches Verborgenheit und Ferne ihm geliehen haben
den, war mit seiner Gegenwart verschwunden.
stand vor ihrem Gedächtniß, ein Mensch wie
und ein kleiner Mensch. In seinem Angesicht
ten sie den verderblichen Anschlag gegen ihre Frei-
gelesen, den er schon damals in seiner Brust auf-
nieder wälzte. Sie waren vorbereitet,
n Tirannen in ihm zu finden, und gerüstet,
zu begegnen.

Die

) A. G. d. v. N. II. 512.

„sterben eile, um euch den Genuß der
„beschleunigen, jezt verlange ich von e
„ihr diesen Völkern bezahlet, was ihr m
„dafür schuldig zu seyn glaubt. Andre
„wissen sich glücklich mit der Krone, die
„ihnen abfordert, ihre Kinder zu erfreuen.
„Freude will ich noch selbst mit genießen,
„euch leben und regieren sehen. Wenig
„meinem Beispiele folgen, wenige sind n
„vorangegangen. Aber meine Handlung
„benswürdig seyn, wenn euer künftiges Leb
„Zuversicht rechtfertigt, wenn ihr nie
„Weisheit weichet, die ihr bisher bekan
„wenn ihr in der Reinigkeit des Glaubens
„terlich verharret, der die festeste Säule eu
„nes ist. Noch eines setze ich hinzu. D

Diesem rührenden Gauckelspiel folgte bald ein
rs. Philipp nahm von den versammelten Staa-
ie Huldigung an; er legte den Eid ab, der ihm
lgenden Worten vorgelegt wurde: „Ich, Phi-
, von Gottes Gnaden, Prinz von Spanien,
den Sicilien u. s. f. gelobe und schwöre, daß ich in
Ländern, Grafschaften, Herzogthümern u. s. f. ein
r und gerechter Herr seyn, daß ich aller Edeln,
ädte, Gemeinen und Unterthanen Privilegien und
iheiten, die ihnen von meinen Vorfahren verliehen
den, und ferner ihre Gewohnheiten, Herkom-
, Gebräuche und Rechte, die sie jezt überhaupt
insbesondere haben und besitzen, wohl und ge-
„treu-

Strad. Dec. I. L. I. 4. 5. Meteren. I. B. I. Buch
28. Thuan. Hist. P. I. L. XVI. 769.

stimmter verfaßt war, als Karl der fünfte sel
alle burgundische Herzoge sie beschworen
Philipp mußte nunmehr auch die Aufrechth
ihrer Gebräuche und Gewohnheiten
ben, welches vor ihm nie verlangt worden war,
dem Eide, den die Stände ihm leisteten s)
ihm kein andrer Gehorsam versprochen, als
den Privilegien des Landes bestehen kann.
Beamten haben nur dann auf Unterwerfun
Beistand zu rechnen, wenn sie ihr anvertraute
nach Obliegenheit verwalten. Philipp
wird in diesem Huldigungseid der Stände
natürliche, der gebohrne Fürst nicht
verain oder Herr genannt, wie der Kai

r) A. G. d. vereinigten Niederlande. II. Th

s) Ebendas. 516.

wünscht hatte. Beweise genug, wie klein die Erwartungen waren, die man sich von der Gerechtigkeit und Großmuth des neuen Landesherrn bildete!

Nach Beendigung dieses letzten Geschäfts verließ Karl der fünfte seine königliche Wohnung in Brüssel, und bezog ein Privathaus, bis er die Reise nach seinem Zufluchtsorte antreten konnte. Dahin sicherte er seinen Ehrgeiz, dem der neue Kampf mit der Widerwärtigkeit zu bedenklich war. Dem unsichtbaren Wesen, das die Weltgeschichte lenkt, gefällt es zuweilen, mit dem Uebermuth des Menschen zu spielen, und auf seiner Waage zu würdigen, was wir trefflich und göttlich nennen. Das merkwürdige Leben, das der Geschichte auf viele Jahrhunderte ihre Richtung vorzeichnete, endigte mit einem Fastnachtspiel. Eine kindische Reue war der Preiß so vieler mühevollen Jahre, und der Undank des Einzigen, für den sie gearbeitet hatten.

Philipp der zweite empfieng die Niederlande in der höchsten Blüthe ihres Wohlstandes. Er war der erste ihrer Fürsten, der sie vollzählig antrat. Sie bestanden nunmehr aus siebenzehen Landschaften, den vier Herzogthümern Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, den sieben Grafschaften Artois, Hennegau, Flandern, Namur, Zütphen,

Zütphen, Holland und Seeland, der Marggrafschaft Antwerpen, und den fünf Herrlichkeiten Friesland, Mecheln, Utrecht, Oberyssel und Gröningen, welche verbunden einen großen und mächtigen Staat ausmachten, der an innern Leben und Reichthum mit den ersten europäischen Königreichen wetteifern konnte. Höher, als er damals stand, konnte ihr Handel nicht mehr steigen. Ihre Goldgrube war über der Erde aber sie war unerschöpflicher und reicher, als alle Minen in seinem Amerika. Diese siebenzehn Provinzen, die zusammengenommen kaum den fünften Theil Italiens betragen, und sich nicht über dreihundert flandrische Meilen erstrecken, brachten ihrem Beherrscher nicht viel weniger ein, als ganz Brittannien seinen Königen trug, ehe diese noch die geistlichen Güter zu ihrer Krone schlugen. Dreihundert und funfzig Städte, durch Genuß und Arbeit lebendig, viele darunter ohne Bollwerke fest, und ohne Mauern geschlossen; sechstausend dreihundert größere Flecken; geringere Dörfer, Meiereien und Bergschlösser ohne Zahl vereinigen dieses Reich in eine einzige blühende Landschaft t). Eben jezt stand die Nation im Meridian ihres Glanzes; Fleiß und Ueberfluß hatten

t) Strad. Dec. I. L. I. 17. 18. Thuan. II. 482.

en hier in sanfteren Mischungen mit menschli-
en Lastern. Kein Volk auf Erden wird leichter
errscht durch einen verständigen Fürsten, und kei-
schwerer durch einen Gaukler oder Tirannen.
gends ist die Volksstimme eine so unfehlbare
hterin der Regierung als hier. Wahre Staats-
st kann sich in keiner rühmlicheren Probe versu-
, und sieche, gekünstelte Politik hat keine schlim-
e zu fürchten.

Ein Staat wie dieser konnte mit Riesenstärke
deln und ausdauren, wenn das dringende Be-
niß seine Kraft aufbot, wenn eine kluge und
nende Verwaltung seine Quellen eröfnete. Karl
fünfte verließ ihm eine Gewalt in diesen Ländern,
von einer gemäßigten Monarchie wenig verschie-

den

theilerin war. Neue Leidenschaften und ne
nungen von Glück verdrängten endlich die r
falt republikanischer Tugend. Stolz wich
telkeit, Freiheit der Ehre, dürftige Unabhä
einer wollüstigen lachenden Sklaverei. D
terland als unumschränkter Satrap eines
schränkten Herrn zu drücken, oder zu plünde
eine mächtigere Reizung für die Habsucht
Ehrgeiz der Großen, als den hundertsten
sendsten Theil der Souverainität auf dem R
mit ihm zu theilen. Ein großer Theil de
war überdieß in Armuth und schwere Schul
sunken. Unter dem scheinbaren Vorwand
renbezeugungen hatte schon Karl der fünfte
fährlichsten Vasallen der Krone durch kostb
sandtschaften an fremde Höfe geschwächt. E

ien, an der Stelle des Herzogs von Savoyen,
herr geworden war, mußte er allein alle Unko-
tragen, die diese Würde nothwendig machte.
n fremde Gesandten oder Fürsten nach Brüssel
en, lag es den niederländischen Großen ob, die
ihres Königs zu retten, der allein speiste, und
als öffentliche Tafel gab. Die spanische Po-
hatte noch sinnreichere Mittel erfunden, die
sten Familien des Landes nach und nach zu ent-
en. Alle Jahre erschien Einer von den kasti-
schen Großen in Brüssel, wo er eine Pracht
hwendete, und einen Aufwand machte, der sein
nögen weit überstieg. Ihm darin nachzuste-
hätte in Brüssel für einen unauslöschlichen
mpf gegolten. Alles wetteiferte ihn zu über-
n, und erschöpfte in diesen theuern Wettkäm-
pfen

pfen sein Vermögen, indessen der Spanier noch zu rechter Zeit wieder nach Hause kehrte, und die Verschwendung eines einzigen Jahrs durch eine vierjährige Mäßigkeit wieder gut machte. Mit jedem Ankömmling um den Preiß des Reichthums zu buhlen, war die Schwäche des niederländischen Adels, welche die Regierung recht gut zu nutzen verstand. Freilich schlugen diese Künste nachher nicht so glücklich für sie aus, als sie berechnet hatte; denn eben diese drückende Schuldenlasten machten den Adel jeder Neuerung günstiger, weil derjenige, welcher alles verloren, in der allgemeinen Verwüstung nur zu gewinnen hat [u]).

Die Geistlichkeit war von je her eine Stütze der königlichen Macht, und mußte es seyn. Ihre goldne Zeit fiel immer in die Gefangenschaft des menschlichen Geistes, und, wie jene, sehen wir sie vom Blödsinn und von der Sinnlichkeit erndten. Der bürgerliche Druck macht die Religion nothwendiger und theurer, blinde Ergebung in Tirannengewalt bereitet die Gemüther zu einem blinden, bequemen Glauben, und mit Wucher erstattet dem Despotismus die Hierarchie seine Dienste wie-

u) Reidanus. L. I. 2.

hen seyn, wodurch es zu Grunde gieng!

So groß Philipps Einfluß in diesen Ländern
so großes Ansehen hatte die spanische Monar-
mals in ganz Europa gewonnen. Kein Staat
sich mit ihr auf den Kampfboden wagen.
kreich, ihr gefährlichster Nachbar, durch
schweren Krieg, und noch mehr durch innere
nen entkräftet, die unter einer kindischen Re-
g ihr Haupt erhuben, gieng schon mit schnel-
chritten der unglücklichen Epoche entgegen, die
einahe ein halbes Jahrhundert lang, zu einem
uplatz der Abscheulichkeit und des Elends ge-
hat. Kaum konnte Elisabeth von Eng-
ihren eignen noch wankenden Thron gegen
Stürme der Partheien, ihre neue noch unbefe-
stigte

den Osten als auf den Westen von Europa
barkeit und Furcht versicherten Philipp die
nischen Fürsten, und das Conclave b
te seine Geschöpfe. Die Monarchien de
dens lagen noch in barbarischer Nacht, ode
nur eben an, Gestalt anzunehmen, und das
system von Europa kannte sie nicht. Die
testen Generale, zahlreiche sieggewohnte
eine gefürchtete Marine, und der reiche go
but, der nun erst anfieng, regelmäßig u
aus Westindien einzulaufen — welche f
Werkzeuge in der festen und steten Hand ei
reichen Fürsten! Unter so glücklichen Ster
nete König Philipp seine Regierung.

Ehe wir ihn handeln sehen, müssen
flüchtigen Blick in seine Seele thun, und

ht; Mensch für Menschen war er niemals, weil
n seinem Selbst nur aufwärts, nie abwärts
Sein Glaube war grausam und finster, denn
Gottheit war ein schreckliches Wesen. Er hatte
s mehr von ihr zu empfangen, aber zu fürch-
Dem geringen Mann erscheint sie als Trö-
, als Erretterin, ihm war sie ein aufgestelltes
bild, eine schmerzhafte demüthigende Schranke
menschlichen Allmacht. Seine Ehrfurcht ge-
e war um so tiefer und inniger, je weniger sie
uf andre Wesen vertheilte. Er zitterte knech-
vor Gott, weil Gott das einzige war, wovor
zittern hatte. Karl der fünfte eiferte für die
ion, weil die Religion für ihn arbeitete; Phi-
hat es, weil er wirklich an sie glaubte. Jener
m des Dogma willen mit Feuer und Schwerdt

gegen

der zweite war ein beschränkter und schwache
aber er war gerechter.

Beide aber, wie mich dünkt, konnte
Menschen gewesen seyn als sie wirklich war
im Ganzen nach denselben Maaßregeln g
haben. Was wir dem Karakter der Perso
legen, ist sehr oft das Gebrechen, die not
Ausflucht der allgemeinen menschlichen
Eine Monarchie von diesem Umfang war
starke Versuchung für den menschlichen St
eine zu schwere Aufgabe für menschliche Krä
gemeine Glückseligkeit mit der höchsten Fre
Individuums zu paaren, gehört für den un
Geist, der sich auf alle Theile allgegenwe
breitet. Aber welche Auskunft trift der

bstrakt verwandelt. Die unendliche Mannich-
eit der menschlichen Willkühr verwirrt ihren
rscher jezt nicht mehr — jezt giebt es ein all-
nes Uebel und ein allgemeines Gut, das er
und entziehen kann, das auch da, wo er nicht
it ihm einverstanden wirket. Jezt giebt es
ränze, an welcher die Freiheit stille steht, eine
dige heilige Linie, nach welcher alle streitende
ungen des Willens zulezt einlenken müssen.
gemeinschaftliche Ziel des Despotismus und
iesterthums ist Einförmigkeit, und Ein-
keit ist ein nothwendiges Hülfsmittel der
lichen Armuth und Beschränkung. Philipp
um so vielmehr Despot seyn, als sein Vater,
viel enger sein Geist war; oder mit andern
n, er mußte sich um so viel ängstlicher an allge-

meine

man gewöhnlich über diesen Fürsten fällt,
man auf einen Umstand nicht genug zu ach
bei der Geschichte seines Geistes und Herze
in Betrachtung kommen sollte. Philipp zä
nahe dreißig Jahre, da er den spanischen T
stieg, und sein frühe reifer Verstand hatte
Zeit seine Volljährigkeit beschleunigt. E
wie der seinige, der seine Reife fühlte,
größern Hofnungen nur allzuvertraut word
konnte das Joch der kindlichen Unterwürfigk
anders, als mit Widerwillen tragen; das
gene Genie des Vaters, und die Willkühr de
herrschers mußte den selbstzufriedenen Sto
Sohnes drücken. Der Antheil, den ihm jene
Reichsverwaltung gönnte, war eben erheb
nug, seinen Geist von kleineren Leidenschaf

zuziehen, und den strengen Ernst seines Karakters zu unterhalten, aber auch gerade sparsam genug, sein Verlangen nach der unumschränkten Gewalt desto lebhafter zu entzünden. Als er wirklich davon Besitz nahm, hatte sie den Reiz der Neuheit für ihn verloren. Die süße Trunkenheit eines jungen Monarchen, der von der höchsten Gewalt überrascht wird, jener freudige Taumel, der die Seele jeder sanfteren Regung öfnet, und dem die Menschheit schon manche wohlthätige Stiftung abgewann, war bei ihm längst vorbei oder niemals gewesen. Sein Karakter war gehärtet, als ihn das Glück auf diese wichtige Probe stellte, und seine bevestigten Grundsätze widerstunden dieser wohlthätigen Erschütterung. Funfzehn Jahre hatte er Zeit gehabt, sich zu diesem Uebergang anzuschicken, und anstatt bey den Zeichen seines neuen Standes jugendlich zu verweilen, oder den Morgen seiner Regierung im Rausch einer müßigen Eitelkeit zu verlieren, blieb er gelassen und ernsthaft genug, sogleich in den gründlichen Besitz seiner Macht einzutreten, und durch ihren vollständigsten Gebrauch ihre lange Entbehrung zu rächen.

Philipp der zweite sahe sich nicht sobald durch den Frieden von Chateau-Cambresis im ruhigen

Be-

zen Form in diese Länder verpflanzen konnte
Entwurf, woran schon der Kaiser gescheiter

Eine Stiftung neuer Art und eigener
ist diese spanische Inquisition, die
zen Laufe der Zeiten kein Vorbild findet,
keinem geistlichen, keinem weltlichen Trib
vergleichen steht. Inquisition hat es gegeb
dem die Vernunft sich an das Heilige wag
dem es Zweifler und Neuerer gab; aber ers
Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, nacht
ge Beispiele der Abtrünnigkeit die Hierarchi
schröckt hatten, baute ihr Innocentius t
einen eigenen Richterstuhl, und trennte auf
natürliche Weise die geistliche Aufsicht uni
weisung von der strafenden Gewalt. U

anziskanermönch saß bei dem fürchterlichen Ur-
ber die Tempelherrn zu Gerichte; einigen we-
Staaten gelang es, sie auszuschließen, oder
eltlichen Hoheit zu unterwerfen. Die Nieder-
waren bis zur Regierung Karls des fünften
verschont geblieben; ihre Bischöffe übten die
che Censur, und in außerordentlichen Fällen
e man sich an fremde Inquisitionsgerichte, die
sischen Provinzen nach Paris, die deutschen
Cöln zu wenden x).

lber die Inquisition, welche jezt gemeynt ist,
us dem Westen von Europa, anders in ihrem
ung, und anders an Gestalt. Der letzte mau-

rische

Hopper Memoires d. Troubles de Pays-bas. in
ita Vigl. 65 sq.

rische Thron war im funfzehnten Jahrhundert in Grenada gefallen, und der sarazenische Gottesdienst endlich dem überlegenen Glück der Christen gewichen. Aber neu und noch wenig befestigt war das Evangelium in diesem jüngsten christlichen Königreich, und in der trüben Mischung ungleichartiger Gesetze und Sitten hatten sich die Religionen noch nicht geschieden. Zwar hatte das Schwerdt der Verfolgung viele tausend Familien nach Afrika getrieben, aber ein weit größerer Theil, von dem geliebten Himmelsstriche der Heimath gehalten, kaufte sich mit dem Gaukelspiel verstellter Bekehrung von dieser schrecklichen Nothwendigkeit los, und fuhr an christlichen Altären fort, seinem Mahomed und Moses zu dienen. So lange es seine Gebete nach Mecca richtete, war Grenada nicht unterworfen; so lange der neue Christ im innersten seines Hauses wieder zum Juden und Muselmann wurde, war er dem Thron nicht gewisser, als dem römischen Stuhl. Jezt war es nicht damit gethan, dieses widerstrebende Volk in die äußerliche Form eines neuen Glaubens zu zwingen, oder es der siegenden Kirche durch die schwachen Bande der Zeremonie anzutrauen; es kam darauf an, die Wurzel einer alten Religion auszureuten, und einen hartnäckigen Hang zu besiegen, der durch die langsam wirkende Kraft von

Bayerische Staatsbibliothek München

Jahrhunderten in seine Sitten, seine Sprache, seine Gesetze begraben worden, und bei dem fortdaurenden Einfluß des vaterländischen Bodens und Himmels in ewiger Uebung blieb. Wollte die Kirche einen vollständigen Sieg über den feindlichen Gottesdienst feiern, und ihre neue Eroberung vor jedem Rückfalle sicher stellen, so mußte sie den Grund selbst unterwühlen, auf welchen der alte Glaube gebaut war; sie mußte die ganze Form des sittlichen Karakters zerschlagen, an die er aufs innigste geheftet schien. In den verborgensten Tiefen der Seele mußte sie seine geheime Wurzeln ablösen, alle seine Spuren im Kreise des häuslichen Lebens und in der Bürgerwelt auslöschen, jede Erinnerung an ihn absterben lassen, und wo möglich selbst die Empfänglichkeit für seine Eindrücke tödten. Vaterland und Familie, Gewissen und Ehre, die heiligen Gefühle der Gesellschaft und der Natur sind immer die ersten und nächsten, mit denen Religionen sich mischen; von denen sie Stärke empfangen, und denen sie geben. Diese Verbindung mußte jezt aufgelöst, von den heiligen Gefühlen der Natur mußte die alte Religion gewaltsam gerissen werden — und sollte es selbst die Heiligkeit dieser Empfindungen kosten. So wurde die Inquisition, die wir zum Unterschiede vor den menschlicheren Gerichten, die ihren

Namen

Namen führen, die spanische nennen. Ihre Einsetzung fällt in das Ministerium des Kardinal Ximenes; ein Dominikanermönch, Torquemada, eröffnete diesen schrecklichen Gerichtshof zuerst, gründete seine Statuten, und vermachte in ihm seinem Orden der Menschheit ewigen Fluch. Bald wurde aus einem Werkzeuge despotischer und hierarchischer Unterdrückung ein Instrument der Habsucht. Die ungeheuren Summen, die durch Einziehung der Güter in den königlichen Fiskus fielen, waren eine fürchterliche Lockung für Ferdinand; die Inquisition gab ihm einen Schlüssel zum Vermögen aller seiner Unterthanen in die Hände, wie sie das Organ seiner Gewalt und das starke Band war, woran er die Mächtigen hielt. Das Tribunal stand unerschütterlich fest, weil es durch die vereinigte Kraft der zwo mächtigsten Leidenschaften gehalten wurde.

Die Vernunft unter den blinden Glauben herab zu stürzen, und die Freiheit des Geists durch eine todte Einförmigkeit zu zerstören, war das Ziel, worauf dieses Institut hinarbeitete; seine Werkzeuge dazu waren Schrecken und Schande. Bis ins Gebiet der geheimsten Gedanken dehnte es seine unnatürliche Gerichtsbarkeit aus. Jede Leidenschaft stand in seinem Solde; Freundschaft, ehliche Liebe und alle Triebe der Natur wußte es zu

en. Die heilsamen Schauer des Instinkts,
t uns der Urheber unsers Wesens gegen unna-
he Verbrechen gewaffnet hat, trug es willkühr-
uf ein elendes Priesterwerk über; ein beschei-
Zweifel an der Unfehlbarkeit des Papsts wird
det wie Vatermord, und schändet wie Sodomie.
Schicksal konnte seine Opfer ihm unterschlagen,
chen, an Gemählden wurden seine Sentenzen
eckt, vor dem Arme der Inquisition war das
selbst keine Zuflucht, und die Schuld des Va-
ebte fort im Elend ganzer Generationen.

Die Vermessenheit ihrer Urtheilsprüche kann
on der Unmenschlichkeit übertroffen werden, wo-
e dieselben vollstrecket. Sie fällt die Sinne
euen, ausgesuchten und unterirdischen Schrek-
n, von den Phantomen entlehnt, die sie selbst

in

in einer kranken und kindischen Einbildung niederlegte; und vermengt das wirkliche Entsetzen der Gegenwart mit einem Gauckelspiel aus künftigen Welten. Indem sie lächerliches mit fürchterlichem paart und durch die Seltsamkeit des Aufzugs die Augen belustigt, entkräftet sie den theilnehmenden Affekt durch den Kitzel eines andern; im Spott und in der Verachtung ertränkt sie die Sympathie. Mit feierlichem Pompe führt man den Verbrecher zur Richtstatt, eine röthe Blutfahne weht voran, der Zusammenklang aller Glocken begleiten den Zug; zuerst kommen Priester im Meßgewande, und singen ein heiliges Lied. Ihnen folgt der verurtheilte Sünder, in ein gelbes Gewand gekleidet, worauf man schwarze Teufelsgestalten abgemahlt sieht. Auf dem Kopfe trägt er eine Mütze von Papier, die sich in eine Menschenfigur endigt, um welche Feuerflammen schlagen, und scheußliche Dämonen herumfliegen. Weggekehrt von dem ewig Verdammten wird das Bild des Gekreuzigten getragen; ihm gilt die Erlösung nicht mehr. Dem Feuer gehört sein sterblicher Leib, wie den Flammen der Hölle seine unsterbliche Seele. Ein Knebel sperrt seinen Mund, und verwehrt ihm, seinen Schmerz in lindernden Klagen zu kühlen, das erstorbene Mitleid durch seine rührende Geschichte zu wecken, und die Geheimnisse des heili-

enspart, um durch die Menge der Opfer die
lung zu verherrlichen; und alsdann sind selbst
Könige zugegen. Sie sitzen mit unbedecktem
t auf einem niedrigeren Stuhle, als der
inquisitor, dem sie an einem solchen Tage den
über sich geben — und wer wird nun für einem
nal nicht erzittern, neben welchem die Majestät
versinkt y)?

Die große Glaubensrevolution durch Luther und
in brachte die Nothwendigkeit wieder zurück,
e diesem Gericht seine erste Entstehung gegeben;
was anfänglich nur erfunden war, das kleine

König-

Burgund. Histor. Belg. 126. 127. Hopper. 65. 66. 67. Grot. Annal. Belg. L. I. 8. 9 sq. Essay sur les Moeurs. Tom. III. Inquisition.

Königreich Grenada von den schwachen Ueberresten der Sarazenen und Juden zu reinigen, wurde jezt das Bedürfniß der ganzen katholischen Christenheit. Alle Inquisitionen in Portugal, in Italien, Deutschland und Frankreich nahmen die Form der spanischen an; sie folgte den Europäern nach Indien, und errichtete in Goa ein schreckliches Tribunal, dessen unmenschliche Proceduren uns noch in der Beschreibung durchschauern. Wohin sie ihren Fuß setzte, folgte ihr die Verwüstung; aber so, wie in Spanien, hat sie in keiner andern Weltgegend gewüthet. Die Todten vergißt man, die sie geopfert hat; die Geschlechter der Menschen erneuern sich wieder, und auch die Länder blühen wieder, die sie verheert und entvölkert hat, aber Jahrhunderte werden hingehen, eh' ihre Spuren aus dem spanischen Charakter verschwinden. Eine geistreiche treffliche Nation hat sie mitten auf dem Weg zur Vollendung gehalten, aus einem Himmelsstrich, worin es einheimisch war, das Genie verbannt, und eine Stille, wie sie auf Gräbern ruht, in dem Geist eines Volks hinterlassen, das vor vielen andern, die diesen Welttheil bewohnen, zur Freude berufen war.

Den ersten Inquisitor setzte Karl der fünfte im Jahr 1522 in Brabant ein. Einige Priester waren

ihm als Gehülfen an die Seite gegeben; aber er selbst war ein Weltlicher. Nach dem Tode Adrians des sechsten bestellte sein Nachfolger, Clemens der siebente, drei Inquisitoren für alle Niederländische Provinzen, und Paul der dritte setzte diese Zahl wiederum bis auf zwei herunter, welche sich bis auf den Anfang der Unruhe erhielten. Im Jahr 1530 wurden mit Zuziehung und Genehmigung der Stände die Edikte gegen die Ketzer ausgeschrieben, welche allen folgenden zum Grunde liegen, und worin auch der Inquisition ausdrücklich Meldung geschieht. Im Jahr 1550 sahe sich Karl der fünfte durch das schnelle Wachsthum der Sekten gezwungen, diese Edikte zu erneuern und zu schärfen, und bei dieser Gelegenheit war es, wo sich die Stadt Antwerpen der Inquisition widersetzte, und ihr auch glücklich entgieng. Aber der Geist dieser niederländischen Inquisition war nach dem Genius des Landes menschlicher, als in den spanischen Reichen, und noch hatte sie kein Ausländer, noch weniger ein Dominikaner verwaltet. Zur Richtschnur dienten ihr die Edikte, welche jedermann kannte; und eben darum fand man sie weniger anstößig, weil sie, so streng sie auch richtete, doch der Willkühr weniger unterworfen schien, und sich nicht, wie die spanische Inquisition, in Geheimniß hüllte.

Aber eben dieser letztern wollte Philipp einen Weg in die Niederlande bahnen, weil sie ihm das geschickteste Werkzeug zu seyn schien, den Geist dieses Volks zu verderben, und für eine despotische Regierung zuzubereiten. Er fieng damit an, die Glaubensverordnungen seines Vaters zu schärfen, die Gewalt der Inquisitoren je mehr und mehr auszudehnen, ihr Verfahren willkührlicher, und von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit unabhängiger zu machen. Bald fehlte dem Tribunale zu der spanischen Inquisition wenig mehr als der Name und Dominikaner. Bloßer Verdacht war genug, einen Bürger aus dem Schoos der öffentlichen Ruhe, aus dem Kreis seiner Familie herauszustehlen, und das schwächste Zeugniß berechtigte zu der Folterung. Wer in diesen Schlund hinabfiel, kam nicht wieder. Alle Wohlthaten der Gesetze hörten ihm auf. Ihn meynte die mütterliche Sorge der Gerechtigkeit nicht mehr. Jenseits der Welt richteten ihn Bosheit und Wahnsinn nach Gesetzen, die für Menschen nicht gelten. Nie erfuhr der Delinquent seinen Kläger, und sehr selten sein Verbrechen; ein ruchloser teufelischer Kunstgriff, der den Unglücklichen zwang, auf seine Verschuldung zu rathen, und im Wahnwitz der Folterpein, oder im Ueberdruß einer langen lebendigen Beerdigung Vergehungen auszusagen, die vielleicht

lich seyn. Das ganze zeitliche Glück, selbst
ben des unbescholtenen Mannes war nunmehr
Hände eines jeden Nichtswürdigen gegeben.
verborgene Feind, jeder Neider hatte jezt die
liche Lockung einer unsichtbaren und unfehlba-
ache. Die Sicherheit des Eigenthums, die
heit des Umgangs war dahin. Alle Bande
ewinns waren aufgelöst, alle des Bluts und
be. Ein ansteckendes Mißtrauen vergiftete
sellige Leben, die gefürchtete Gegenwart eines
ers erschröckte den Blick im Auge und den
in der Kehle. Man glaubte an keinen red-
Mann mehr, und galt auch für keinen. Gu-
me, Landsmannsschaften, Verbrüderungen,
lbst, und alles was Menschen für heilig ach-
ar in seinem Werthe gefallen. — Diesem

Schick-

Kein Wunder, daß ein so unnatürlich
richt, das selbst dem duldsameren Geist der G
unerträglich gewesen war, einen Freistaat e
Aber den Schrecken, den es einflößte, verme
spanische Kriegsmacht, die auch nach wiede
stelltem Frieden beibehalten wurde, und, der
konstitution zuwider, die Gränzstädte
Karln dem fünften hatte man diese Einführun
der Armeen vergeben, weil man ihre Noth
keit einsah, und mehr auf seine guten Gesi
baute. Jezt erblickte man in diesen Trup
die fürchterlichen Zurüstungen der Unterdrück
die Werkzeuge einer verhaßten Hierarchie.
ansehnliche Reuterei, von Eingebohrnen e

2) Grotius, L. I. 9. 10.

rüſtet wurden, gieng ihre Vermeſſenheit ſo
daß die Einwohner aufhörten an den Däm-
u arbeiten und ihr Vaterland lieber dem Meer
ſſen wollten als länger von dem viehiſchen
willen dieſer raſenden Leute leiden [a]).

Sehr gerne hätte Philipp dieſe Spanier im Lan-
halten, um durch ſie ſeinen Edikten mehr Kraft
en und die Neuerungen zu unterſtützen, die er
niederländiſchen Verfaſſung zu machen geſon-
ar. Sie waren ihm gleichſam die Gewährs-
r der allgemeinen Ruhe, und eine Kette, an
eine Nation gefangen hielt. Deswegen ließ
hts unverſucht, dem anhaltenden Zudringen

der

a) Allg. G. d. v. Niederlande. III. Band. 21. Buch.
S. 23 u. f. f.

der Reichsstände auszuweichen, welche diese Spanier entfernt wissen wollten, und erschöpfte bey dieser Gelegenheit alle Hülfsmittel der Chikane und Ueberredung. Bald fürchtet er einen plötzlichen Ueberfall Frankreichs, das von wüthenden Faktionen zerrissen, sich gegen einen einheimischen Feind kaum behaupten kann; bald sollen sie seinen Sohn Don Karlos an der Gränze in Empfang nehmen, den er nie willens war aus Kastilien zu lassen. Ihre Unterhaltung soll der Nation nicht zur Last fallen, er selbst will aus seiner eignen Chatoulle alle Kosten davon bestreiten. Um sie mit desto besserm Scheine da zu behalten, hielt er ihnen mit Fleiß ihren rückständigen Sold zurück, da er sie doch sonst den einheimischen Truppen, die er völlig befriedigte, gewiß würde vorgezogen haben. Die Furcht der Nation einzuschläfern, und den allgemeinen Unwillen zu versöhnen, bot er den beiden Lieblingen des Volks, dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Egmont den Oberbefehl über diese Truppen an; beyde aber schlugen seinen Antrag aus, mit der edelmüthigen Erklärung, daß sie sich nie entschließen würden, gegen die Gesetze des Landes zu dienen. Je mehr Begierde der König blicken ließ, seine Spanier im Lande zu lassen; desto hartnäckiger bestunden die Staaten auf ihrer Entfernung. In dem darauf

folgen-

vir diese ausgelassene Bande in Ordnung hal-
a deine eigene Gegenwart nicht so viel vermocht
Hier stehen deine Unterthanen aus Cambray
Antwerpen, und schreien über Gewalt. Thion-
und Marienburg liegen wüste, und darum hast
s doch nicht Frieden gegeben, daß unsere Städte
nöden werden, wie sie nothwendig werden müs-
wenn du sie nicht von diesen Zerstöhrern erlö-
Vielleicht willst du dich gegen einen Ueberfall
r Nachbarn verwahren? Diese Vorsicht ist
, aber das Gerücht ihrer Rüstung wird lange
hren Waffen voraneilen. Warum mit schwe-
Kosten Fremdlinge miethen, die ein Land nicht
en werden, das sie morgen wieder verlassen
n? Noch stehen tapfre Niederländer zu dei-
Diensten, denen dein Vater, in weit stür-
mischeren

endlich „will man nicht lieber gar mich selbst
lande jagen?“ Zugleich stieg er vom Thr
verließ die Versammlung, aber dem Spre
seine Kühnheit vergeben. Zwei Tage dar
er den Ständen die Erklärung thun: wenn e
gewußt hätte, daß diese Truppen ihnen zur La
so würde er schon Anstalt gemacht haben, s
selbst mit nach Spanien zu nehmen. Jezt w
ses freilich zu spät, weil sie unbezahlt nicht
würden; doch verspreche er ihnen auf das
daß diese Last sie nicht über vier Monate m
cken sollte. Nichts desto weniger bliebe
Truppen statt dieser vier Monate noch
im Lande, und würden es vielleicht noch
verlassen haben, wenn das Bedürfniß des

ucht und ihrem Ehrgeiz geöfnet, nur von der
ten unter allen schloß sie ein unerbittliches Grund-
aus. Man überzeugte den Monarchen, daß
önigliche Gewalt in diesen Ländern nie würde
igt werden können, so lange sie sich nicht frem-
Werkzeuge dazu bedienen dürfte. Schon der
)off von Arras, ein Burgunder von Geburt,
den Flamändern widerrechtlich aufgedrungen
en, und jezt sollte auch der Graf von Feria, ein
lianer, Sitz und Stimme im Staatsrath er-
n. Aber diese Unternehmung fand einen herz-
n Widerstand, als die Schmeichler des Königs
ihn

Burgund. L. I. p. 38. 39. 40. Reidan. L. I. p. 1.
Mereren I. Theil. I. Buch. 47.

Reidan. L. I. p. 1.

ihn hatten erwarten lassen, und seine despotische Allmacht scheiterte diesmal an den Künsten Wilhelms von Oranien und der Festigkeit der Staaten [d]).

So kündigte Philipp den Niederlanden seine Regierung an, und dies waren ihre Beschwerden, als er im Begriff stund sie zu verlassen. Lange schon sehnte er sich aus einem Lande, wo er ein Fremdling war, wo so vieles seine Neigungen beleidigte, sein despotischer Geist an den Gesetzen der Freiheit so ungestüme Erinnerer fand. Der Friede mit Frankreich erlaubte ihm endlich diese Entfernung, die Rüstungen Solimans zogen ihn nach dem Süden, und auch Spanien fieng an, seinen Herrn zu vermissen. Die Wahl eines obersten Statthalters für die Niederlande war die Hauptangelegenheit, die ihn jezt noch beschäftigte. Herzog Emanuel Philibert von Savoyen hatte seit der Abdankung der Königin Maria von Ungarn diese Stelle bekleidet, welche aber, so lange der König in den Niederlanden selbst anwesend war, mehr Ehre als wirklichen Einfluß gab. Seine Abwesenheit machte sie zu dem wichtigsten Amt in der Monarchie und dem glänzendsten Ziele, wornach der Ehrgeiz eines Bürgers nur streben konnte. Jezt stand sie durch die Entfernung des Herzogs erledigt,

den

d) Grot. Annal. L. I. p. 13.

t bei dem Oberstatthalter eine Ausnahme. Da
cht aus allen siebenzehn Provinzen zugleich ge-
g seyn kann, so ist es ihm erlaubt, keiner von
anzugehören, denn die Eifersucht eines Bra-
rs, würde einem Flamänder, der eine halbe
e von seiner Gränze zu Hause wäre, kein gröss-
Recht dazu einräumen, als dem Sicilianer, der
andre Erde und einen andern Himmel hat.
aber schien der Vortheil der Krone selbst einen
rländischen Bürger zu begünstigen. Ein ge-
ier Brabanter, zum Beyspiel, dessen Vater-
sich mit uneingeschränkterem Vertrauen ihm
ieferte, konnte, wenn er ein Verräther war,
ödtlichen Streich schon zur Hälfte gethan haben,
n Ausländer auf dem neuen Instrument spielen
, oder das Mißtrauen überwand, das über seine
gering-

wußte, war für alle andre verloren.

Unter den niederländischen Großen, di
Oberstatthalterschaft Anspruch machen konnte
die Erwartungen und Wünsche der Nation
dem Grafen von Egmont und dem Prinzen v
nien getheilt, welche durch gleich edle Abkunft
rufen, durch gleiche Verdienste dazu berecht
durch gleiche Liebe des Volks zu diesem Pos
kommen waren. Beide hatte ein glänzend
zunächst an den Thron gestellt, und wenn
ge des Monarchen zuerst unter den Würdigste
so mußte es nothwendig auf Einen von diese
fallen. Da wir in der Folge dieser Geschich
Namen oft werden nennen müssen, so kann
merksamkeit des Lesers nicht frühe genug au
zogen werden.

Wilhelm der erste, Prinz von Oranien, stammte aus dem deutschen Fürstenhause Nassau, welches schon acht Jahrhunderte geblüht, mit dem österreichischen eine Zeitlang um den Vorzug gerungen, und dem deutschen Reich einen Kaiser gegeben hatte. Außer verschiedenen reichen Ländereyen in den Niederlanden, die ihn zu einem Bürger dieses Staats und einem gebohrnen Vasallen Spaniens machten, besaß er in Frankreich noch das unabhängige Fürstenthum Oranien, welches ihm Renatus von Chalons in seinem letzten Willen überlassen hatte [c]). Wilhelm ward im Jahr 1533 zu Dillemburg in der Grafschaft Nassau von einer Gräfin Stollberg gebohren. Sein Vater, der Graf von Nassau, desselben Namens, hatte die protestantische Religion angenommen, worin er auch seinen Sohn erziehen ließ; Karl der fünfte aber, der dem Knaben schon frühzeitig wohl wollte, nahm ihn sehr jung an seinen Hof und ließ ihn in der römischen aufwachsen. Dieser Monarch,

c) Dieser Renatus von Chalons war Geschwisterkind mit Wilhelm und ein Sohn des Grafen Heinrichs von Nassau, welcher die Erbin des Hauses Chalons auf einer Gesandtschaftsreise nach Frankreich geheurathet hatte. Er kam bei der Belagerung von S. Didier ums Leben, und seine Wittwe, die Prinzeßin Anna von Lothringen war es, die den jungen Wilhelm zuerst nach Brüssel brachte. A. G. d. v. N. II. Theil. S. 485.

Monarch, der in dem Kinde den künftigen großen Mann schon erkannte, behielt ihn neun Jahre um seine Person, würdigte ihn seines eignen Unterrichts in Regierungsgeschäften, und ehrte ihn durch ein Vertrauen, welches über seine Jahre gieng: Ihm allein war es erlaubt, um den Kaiser zu bleiben, wenn er fremden Gesandten Audienz gab — ein Beweis, daß er als Knabe schon angefangen haben mußte, den ruhmvollen Beynamen des verschwiegenen zu verdienen. Der Kaiser erröthete sogar nicht, einmal öffentlich zu gestehen, daß dieser junge Mensch ihm öfters Anschläge gebe, die seiner eignen Klugheit würden entgangen seyn. Welche Erwartungen konnte man nicht von dem Geist eines Mannes hegen, der in einer solchen Schule gebildet war, und welche von dem Herzen dieses Mannes, der — noch als Kind so nahe um einen Monarchen — nicht aufgehört hatte, ein guter Mensch zu seyn!

Wilhelm war drei und zwanzig Jahr alt, als Karl die Regierung niederlegte, und hatte schon zwei öffentliche Beweise der höchsten Achtung von ihm erhalten. Ihm übertrug er, mit Ausschließung aller Großen seines Hofs, das ehrenvolle Amt, seinem Bruder Ferdinand die Kaiserkrone zu überbringen. Als der Herzog von Savoyen, der die kai-

Die vorzügliche Gunst, in welcher dieser Prinz
em Vater gestanden hatte, wäre allein schon ein
iger Grund gewesen, ihn von dem Vertrauen
s Sohns auszuschließen. Philipp, scheint es,
es sich zum Gesetz gemacht, den spanischen
an dem niederländischen wegen des Vorzugs zu
n wodurch Karl der fünfte diesen letztern stets
rschieden hatte. Aber wichtiger waren die ge-
en Beweggründe, die ihn von dem Prinzen ent-
en. Wilhelm von Oranien gehörte zu den h a-
n und blassen Menschen, wie Cäsar sie nennt,
des Nachts nicht schlafen, und zu viel denken,
denen das furchtloseste aller Gemüther gewankt

Die stille Ruhe eines immer gleichen Gesichts
arg eine geschäftige feurige Seele, die auch die

Hülle,

Hülle, hinter welcher sie schuf, nicht bewegte, und der List und der Liebe gleich unbetretbar war; einen vielfachen, fruchtbaren, nie ermüdenden Geist, weich und bildsam genug, augenblicklich in alle Formen zu schmelzen; bewährt genug, in keiner sich selbst zu verlieren; stark genug, jeden Glückswechsel zu ertragen. Menschen zu durchschauen und Herzen zu gewinnen, war kein größerer Meister als Wilhelm; nicht daß er, nach der Weise des Hofs, seine Lippen eine Knechtschaft bekennen ließ, die das stolze Herz Lügen strafte, sondern weil er mit den Merkmalen seiner Gunst und Verehrung weder karg noch verschwenderisch war, und durch eine kluge Wirthschaft mit demjenigen, wodurch man Menschen verbindet, seinen wirklichen Vorrath an diesen Mitteln vermehrte. So langsam sein Geist gebahr, so vollendet waren seine Früchte; so spät sein Entschluß reifte, so standhaft und unerschütterlich ward er vollstreckt. Den Plan, dem er einmal als dem ersten gehuldigt hatte, konnte kein Widerstand ermüden, keine Zufälle zerstöhren, denn alle hatten, noch ehe sie wirklich eintraten, vor seiner Seele gestanden. So sehr sein Gemüth über Schrecken und Freude erhaben war, so unterworfen war es der Furcht; aber seine Furcht war früher da, als die Gefahr, und er war ruhig im Tumult, weil er in der Ruhe gezittert

Dienerschaft, die Menge und das Ansehen de-
ie seine Person umgaben, machten seinen Wohn-
inem souverainen Fürstenhofe gleich. Eine
ende Gastfreiheit, das große Zaubermittel der
agogen, war die Göttin seines Pallastes. Frem-
rinzen und Gesandten fanden hier eine Aufnah-
nd Bewirthung, die alles übertraf, was das
ze Belgien ihnen anbiethen konnte. Eine de-
ige Unterwürfigkeit gegen die Regierung kaufte
Tadel und Verdacht wieder ab, den dieser Auf-
auf seine Absichten werfen konnte. Aber diese
chwendungen unterhielten den Glanz seines Na-
s bei dem Volk, dem nichts mehr schmeichelt,
die Schätze des Vaterlands vor Fremdlingen
estellt zu sehen, und der hohe Gipfel des Glücks,
uf er gesehen wurde, erhöhte den Werth der

hinunter spinnen, standen unter der Auf
erleuchteten und freieren Tugend, die mit fe
auch auf der Gränze noch wandelt.

Ein Mensch wie dieser konnte seine
Zeitalter undurchdringlich bleiben, aber
größten Kenner der Gemüther, nicht dem m
ten Geist seines Jahrhunderts. Philipp
schaute schnell und tief in einen Karakter,
ter den gutartigen, seinem eignen am ä
war. Hätte er ihn nicht so vollkommen du
so wäre es unerklärbar, wie er einem Me
Vertrauen nicht geschenkt haben sollte, i
sich beinahe alle Eigenschaften vereinigten
am höchsten schätzte und am besten würdig
Aber Wilhelm hatte noch einen andern Be
punkt mit Philipp dem zweiten, welche

Sache auch die Hülfsmittel der schlim-
Gebote standen. Und eben dieser letztere
d erklärt uns, warum er unter allen gleich-
Sterblichen diesen am unversöhnlichsten
und so unnatürlich fürchtete. Unglücklicher-
atte der Kaiser, da er seinem Sohn die herr-
Blume pflanzte, auch schon den Wurm mit
, der ihre Blüthe zernagte.

en Argwohn, welchen man bereits gegen den
gefaßt hatte, vermehrte die zweideutige
g von seiner Religion. Wilhelm glaubte
Papst, so lange der Kaiser, sein Wohlthäter,
aber man fürchtete mit Grund, daß ihn die
e, die seinem jungen Herzen für die verbes-
re gegeben worden, nie ganz verlassen habe.

Welche

Bruder gemacht [f]).

Diese allgemeinen Gründe des Mißtrau
nen durch eine Entdeckung gerechtfertigt zu
welche der Zufall über seine wahren Gesi
darbot. Wilhelm war als Geißel des
von Chateau Cambresis, an dessen Stiftun
gearbeitet hatte, in Frankreich zurückgeblie
hatte durch die Unvorsichtigkeit Heinrichs d
ten, der mit einem Vertrauten des Königs v
nien zu sprechen glaubte, einen heimlichen
erfahren, den der französische Hof mit dem sp
gegen die Protestanten beider Reiche entwar

f) Strad. Dec. I. L. 1. p. 24. und L. III.
Grot. Annal. L. I. p. 7. Reidan. L.
Meurs. Guil. Auriac. L. I. p. 2 sq. Bur

Schultern ruhete, versäumten diese günstige
nheit nicht, den Verräther eines Staatsge-
sses endlich ganz in der guten Meinung ihres
s zu stürzen.

Nicht minder edlen Stammes als Wilhelm,
moral, Graf von Egmont und Prinz von
, ein Abkömmling der Herzoge von Geldern,
kriegerischer Muth die Waffen des Hauses
ich ermüdet hatte. Sein Geschlecht glänzte
Annalen des Landes, einer von seinen Vor-
hatte schon unter Maximilian die Statthalter-
über Holland verwaltet. Egmonts Vermäh-
nit der Herzogin Sabina von Baiern erhöhte
noch

trada. Dec. I. L. III. p. 56. Thuan. I. 1010.
cidan. L. I. p. 2.

ge zurück, durch die er beschleunigt worden,
flämische Stolz machte sich, wie eine eitle
mit dem herrlichen Sohne des Landes groß, d
Europa mit seiner Bewunderung erfüllte.
Kinder, die unter den Augen seiner Mitbürg
blühten, vervielfältigten und verengten die
zwischen ihm und dem Vaterland, und die a
ne Zuneigung gegen ihn übte sich im Ansch
rer, die ihm das theuerste waren. Jede öf
Erscheinung Egmonts war ein Triumphzug
Auge, das auf ihn geheftet war, erzählte
ben; in der Ruhmredigkeit seiner Kriegsg
lebten seine Thaten; ihren Kindern hatten
Mütter bei ritterlichen Spielen gezeigt. Höf
edler Anstand und Leutseligkeit, die liebensw
Tugenden der Ritterschaft, schmückten mit
sein Verdienst; in einem freundlichen Gru

eit liegen mußte in der Nothdurft der Schlacht,
eil man schneller vom Gedächtniß, als von
urtheilung ärndtet. Egmont besaß mehr Ge-
als Grundsätze; sein Kopf hatte sich sein Ge-
nicht selbst gegeben, sondern nur eingelernt,
konnte der bloße Name einer Handlung ihm
ndlung verbieten. Seine Menschen waren
der gut, und hatten nicht böses oder gu-
n seiner Sittenlehre fand zwischen Laster und
d keine Vermittelung statt, darum entschied
n oft eine einzige gute Seite für den Mann.
it vereinigte alle Vorzüge, die den Helden bil-
r war ein besserer Soldat als Oranien, aber
aatsmann tief unter ihm; dieser sahe die Welt,
e wirklich war, Egmont in dem magischen
el einer verschönernden Phantasie. Men-

schen,

schen, die das Glück mit einem Lohn überraschte, zu welchem sie keinen natürlichen Grund in ihren Handlungen finden, werden sehr leicht versucht, den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung überhaupt zu verlernen, und in die natürliche Folge der Dinge jene höhere Wunderkraft einzuschalten, der sie endlich tolldreist, wie Cäsar seinem Glücke, vertrauen. Von diesen Menschen war Egmont. Trunken von Verdiensten, welche die Dankbarkeit gegen ihn übertrieben hatte, taumelte er in diesem süßen Bewußtseyn, wie in einer lieblichen Traumwelt dahin. Er fürchtete nichts, weil er dem unsichern Pfande vertraute, das ihm das Schicksal in der allgemeinen Liebe gegeben, und glaubte an Gerechtigkeit, weil er glücklich war. Selbst die schrecklichste Erfahrung des spanischen Meineids konnte nachher diese Zuversicht nicht aus seiner Seele vertilgen, und auf dem Blutgerüste selbst war Hofnung sein letztes Gefühl. Eine zärtliche Furcht für seine Familie hielt seinen patriotischen Muth an kleinern Pflichten gefangen. Weil er für Eigenthum und Leben zu zittern hatte, konnte er für die Republik nicht viel wagen. Wilhelm von Oranien brach mit dem Thron, weil die willkührliche Gewalt seinen Stolz empörte; nicht weil er vom Ehrgeize frei war. Die sondern weil sein höherer Ehrgeiz zu empfang-

verachtete, gab er Freiheit; Egmont war eitel, darum legte er einen Werth auf Monarchengnade. Jener war ein Bürger der Welt, Egmont ist nie mehr als ein Flämminger gewesen [h]).

Philipp der zweite stand noch in der Schuld des Siegers bei S. Quentin, und die Oberstatthalterschaft der Niederlande schien die einzig würdige Belohnung so glänzender Verdienste zu seyn. Geburt und Ansehen, die Stimme der Nation und persönliche Fähigkeit sprachen so laut für Egmont als für Oranien, und wenn dieser übergangen wurde, so konnte jener allein ihn verdrängt haben.

Zwei Mitbewerber von so gleichem Verdienst hätten Philipp bei seiner Wahl verlegen machen können, wenn es ihm je in den Sinn gekommen wäre, sich für Einen von beiden zu bestimmen. Aber eben die Vorzüge, mit welchem sie ihr Recht darauf unterstützten, waren es, was sie ausschloß; und gerade durch diese feurigen Wünsche der Nation für ihre Erhebung hatten sie ihre Ansprüche auf diesen Posten unwiderruflich verwirkt. Philipp konnte in den Niederlanden keinen Statthalter brauchen, dem der gute Wille

alt

wie

h) Grotii Annal. L. I. p. 7. Strad. L. I. 23. und L. III, 84.

Wille und die Kraft des Volks zu Gebote stand, und den es sich durch ein so lebhaftes Wohlwollen verpflichtet hatte. Egmonts Abkunft von den geldrischen Herzogen machte ihn zu einem gebohrnen Feinde des spanischen Hauses, und die höchste Gewalt schien in den Händen eines Mannes gefährlich, dem es einfallen konnte, die Unterdrückung seines Ahnherrn an dem Sohne des Unterdrückers zu rächen. Die Hintansetzung ihrer Lieblinge konnte weder die Nation, noch sie selbst beleidigen, denn der König, hieß es, übergehe beide, weil er keinen vorziehen möge i).

Die fehlgeschlagene Erwartung der Regentschaft benahm dem Prinzen von Oranien die Hofnung noch nicht ganz, seinen Einfluß in den Niederlanden fester zu gründen. Unter den übrigen, welche zu diesem Amt in Vorschlag gebracht wurden, war auch Christina, Herzogin von Lothringen, und Muhme des Königs, die sich als Mittlerin des Friedens von Chateau-Cambresis ein glänzendes Verdienst um die Krone erworben hatte. Wilhelm hatte Absichten auf ihre Tochter, die er durch eine thätige Verwendung für die Mutter zu befördern hofte; aber er überlegte nicht, daß er eben dadurch ihre Sache verdarb.

Die

i) Strad, Dec, I, L, I, 24. Grot, Annal, p, 12.

Herzogin Margaretha von Parma, von dem
aus dem entlegenen Italien gerufen, um die
lande zu regieren.

Margaretha war eine natürliche Tochter
des fünften, von einem niederländischen Fräu-
angeest 1522 gebohren. Um die Ehre ihres
zu schonen, wurde sie anfangs in der Dun-
erzogen, ihre Mutter aber, die mehr Eitel-
Ehre besaß, war nicht sehr besorgt, das Ge-
ß ihres Ursprungs zu verwahren, und eine
he Erziehung verrieth die Kaiserstochter.
ls Kind wurde sie der Statthalterin Marga-
ihrer Großtante, nach Brüssel zur Erziehung
, welche sie in ihrem achten Jahre verlor, und
mit

urgund. L. I. 23 sq. Strad. Dec. I. L. I. 24. 25.

gen wurde. Noch im ersten Jahr einer ung
chen Ehe entreißt ihr ein gewaltsamer Tod der
mahl, der sie nicht lieben konnte, und zum dr
mal muß ihre Hand der Politik ihres Vaters
chern. Oktavius Farnese, ein dreyzehnjäh
Prinz und Nepote Pauls des dritten, erhäl
ihrer Person die Herzogthümer Parma und Pia
zum Brautschatz, und Margaretha wird, durc
seltsames Schicksal, als eine Volljährige, mit e
Knaben getraut, wie sie ehmals als Kind e
Manne verhandelt worden. Ihr wenig weib
Geist machte diese letzte Verbindung noch unna
cher, denn ihre Neigungen waren männlich un
ganze Lebensweise spottete ihres Geschlechts.
dem Beispiel ihrer Erzieherin, der Königin vo
garn, und ihrer Urgroßtante, der Herzogin M
von Burgund, die in dieser Liebhaberei den Tod

Mönchsglaube, den Ignatius Loyola,
ewissensrath und Lehrer, den Ruhm gehabt
in ihre Seele zu pflanzen. Unter den Liebes-
und Bußübungen, womit sie ihre Eitelkeit
te, ist eine der merkwürdigsten, daß sie in der
oche jedes Jahrs einer gewissen Anzahl Ar-
denen auf das schärfste untersagt war, sich
zu reinigen, eigenhändig die Füße wusch, sie
che wie eine Magd bediente und mit reichen
nken entließ.

s braucht nicht viel mehr als diesen letzten Ka-
ug, um den Vorzug zu begreifen, den ihr der
vor allen ihren Nebenbuhlern gab; denn bei
Wahl hatte er wenigstens nichts von der Lie-
Nation zu befürchten; aber seine Vorliebe
für

an Geist und einem besondern Sinn für Gesc
den sie ihren Erzieherinnen abgelernt und nachh
der italienischen Schule zu größerer Vollkomme
gebracht hatte. Die Niederlande waren seit
reren Jahren an weibliche Regierungen gew
und Philipp hofte vielleicht, daß das scharfe
der Tiranney, dessen er sich jezt gegen sie bed
wollte, von weiblichen Händen sanfter einschn
würde. Einige Rücksicht auf seinen Vater, de
mals noch lebte und dieser Tochter sehr wohl w
soll ihn, wie man behauptet, bei dieser Wahl g
falls geleitet haben, so wie es auch wahrscheinli
daß er den Herzog von Parma, dem er damals
Bitte abschlagen mußte, durch diese Aufmer
keit für seine Gemahlin verbinden wollte. D
Ländereyen der Herzogin von seinen italienischen

te oder beneidete; jener, weil seine Herrschbe-
wahrscheinlich schon damals die große Befrie-
ahndete, die in dem schwankenden Gemüth
Fürstin für sie bereitet lag [1]).

hilipp empfieng die neue Regentin mit einem
den Gefolge an der Gränze des Landes, und
sie in prächtigem Pompe nach Gent, wo die
lstaaten waren versammelt worden. Da er
illens war, sobald nach den Niederlanden zu-
ehren, so wollte er noch, ehe er sie gänzlich
, die Nation durch einen solennen Reichstag
gen, und den Anordnungen, die er getroffen
hatte,

rgund. L. I. 23 seq. Strad. Dec. I. L. I. 24 bis
. Meteren. II. B. 61. Recueil et Memorial
s Troubles de Pays-bas, (autore Hoppero) T. II.
ta Vigl. 18. 19.

benedikte, die Inquisition, die Zurückhaltun
spanischen Truppen, die aufgelegte Steuern,
die Gesetzwidrige Einführung Fremder in die A
des Landes kamen auf diesem Reichstag in V
gung, und wurden von beyden Theilen mit H
keit verhandelt, einige mit List abgewiesen oder s
bar gehoben, andre durch Machtsprüche zur
schlagen. Weil er ein Fremdling in der Lande
che war, redete der König durch den Mund de
schoffs von Arras zu der Nation, zählte ih
ruhmredigem Gepränge alle Wohlthaten seiner
gierung auf, versicherte sie seiner Gnade fürs
tige, und empfahl den Ständen noch einmal
ernstlichste die Aufrechthaltung des katholischen G
bens und die Vertilgung der Ketzerey. Die s
schen Truppen, versprach er, sollten in wenigen

ie in ihren Sitten und Gewohnheiten einge-
nd ihnen durch Vaterlandsliebe zugethan sey.
ahne sie also, durch ihre Dankbarkeit seine
u ehren, und seiner Schwester, der Herzo-
ie ihm selbst zu gehorchen. Sollten, schloß
rwartete Hinderungen sich seiner Wiederkunft
nsetzen, so verspreche er ihnen, an seiner Statt
nzen Karl, seinen Sohn, zu senden, der in
residiren sollte m).

inige beherztere Glieder dieser Versammlung
noch einen letzten Versuch für die Gewissens-
. Jedem Volk, meynten sie, müsse nach
Nationalkarakter begegnet werden, wie jedem
einzelnen

m) Burg. L. I. 34. 37. A. G. d. v. N. III. Band.
. 26. Strad. L. I. 32.

Räthe des Königs, und drangen ernstlich auf
derung jener schrecklichen Glaubensedikte.
Philipp blieb unerbittlich. Lieber nicht herrs
war seine Antwort, als über Ketzer [n]).

Nach einer Einrichtung, die schon Karl
fünfte gemacht hatte, waren der Oberstatthal
drey Rathsversammlungen oder Kammern zu
ben, welche sich in die Verwaltung der Reic
schäfte theilten. So lange Philipp selbst in den
derlanden anwesend war, hatten diese drey Ge
sehr viel von ihrer Gewalt verloren, und das
von ihnen, der Staatsrath, beynahe gänzlic
ruht. Jezt, da er das Heft der Regierung n
aus den Händen gab, gewannen sie ihren vo

n) Bentivogl. Libr. I. p. 10.

Glanz wieder. In dem Staatsrath, der über Krieg und Frieden und die auswärtige Sicherheit wachte, saſſen der Biſchoff von Arras, der Prinz von Oranien, der Graf von Egmont, der Präſident des geheimen Raths Viglius von Zuichem, von Aytta, und der Graf von Barlaimont, Präſident des Finanzraths. Alle Ritter des goldnen Vlieſſes, alle Geheimderäthe und Finanzräthe, wie auch die Mitglieder des großen Senats zu Mecheln, der ſchon durch Karln den fünften dem Geheimen Rath in Brüſſel untergeben worden war, hatten im Staatsrath Sitz und Stimme, wenn ſie von der Oberſtatthalterin ausdrücklich dazu geladen wurden. Die Verwaltung der königlichen Einkünfte und Kammergüter gehörte dem Finanzrath, und der geheime Rath beſchäftigte ſich mit dem Gerichtsweſen und der bürgerlichen Ordnung des Landes, und fertigte die Begnadigungsſcheine und Freibriefe aus. Die erledigten Statthalterſchaften der Provinzen wurden entweder neu beſetzt, oder die alten beſtätigt. Flandern und Artois erhielt der Graf von Egmont; Holland, Seeland, Utrecht und Weſtfriesland mit der Grafſchaft Burgund der Prinz von Oranien; der Graf von Aremberg Oſtfriesland, Oberyſſel und Gröningen; der Graf von Mansfeld Luxemburg; Barlaimont Namur; der Marquis von Bergen Hennegau,

ses und Mitglied des Staatsraths. Jeder ha
der Provinz, der er vorstand, das Kommando
das Kriegsvolk, welches sie deckte, die Oberau
über die bürgerliche Regierung und das Gericht
sen; nur Flandern ausgenommen, wo der Stat
ter in Rechtssachen nichts zu sagen hatte. Bra
allein stand unmittelbar unter der Oberstatthal
welche, dem Herkommen gemäß, Brüssel zu i
beständigen Wohnsitz erwählte. Die Einsetzun
Prinzen von Oranien in seine Statthalterscha
geschah eigentlich gegen die Konstitution des
des, weil er ein Ausländer war; aber einige
dereyen, die er in den Provinzen zerstreu
saß, oder als Vormund seines Sohnes ver
tete, ein langer Aufenthalt in dem Lande,
vorzüglich das uneingeschränkte Vertrauen
Nation in seine Gesinnungen, ersetzten an
si

en. Diese Reuterey, welche durch alle sieben-
Provinzen zerstreut war, sollte nur für schnelle
ürfnisse fertig stehen; so wenig sie auch zu grös-
Unternehmungen hinreichte, so war sie doch zur
echthaltung der innern Ruhe des Landes genug.
Muth war geprüft und die vorigen Kriege hat-
en Ruhm ihrer Tapferkeit durch ganz Europa
eitet p). Außer ihr sollte auch noch Fußvolk
ommen werden, wozu sich aber die Staaten
zt nicht verstehen wollten. Von den ausländ-
n Truppen waren noch einige deutsche Regimen-
ter

Meteren. I. Band. I. Buch. 46. Burgund. L. I.
. 7. 25. 30. 34. Strad. L. I. 20 sq. A. G. d. v.
N. III. 21.

Burgund. L. I. 26. Strad. L. I. 21 sq. Hopper.
8. 19 folgend. Thuan. T. II. 489.

tief schon damals der Haß gegen diese beiden, gegen den letztern besonders bei ihm Wurzel g hatte, so gab er ihnen dennoch diese öffentliche N male seiner Gunst, weil seine Rache noch nich war, und das Volk sie schwärmerisch verehrte. der Güter wurden steuerfrei erklärt q), die ein lichsten Statthalterschaften wurden ihnen geg durch das angebotene Kommando über die zurü lassenen Spanier schmeichelte er ihnen mit e Vertrauen, das er sehr entfernt war wirklich i zu setzen. Aber zu eben der Zeit, wo er den Y zen durch diese öffentlichen Beweise seiner Ach verpflichtete, wußte er ihn in geheim desto emp licher zu verwunden. Aus Furcht, daß eine bindung mit dem mächtigen Hause Lothringen d

q) Wie auch des Grafen von Hoorn A. G. d. A III. B. 8.

, und die Großen des Landes ihn am Ufer
en, vergaß er sich so weit, den Prinzen rauh
ssen, und ihn öffentlich als den Urheber der
schen Unruhen anzuklagen. Der Prinz ant-
e mit Mäßigung, daß nichts geschehen wäre,
e Staaten nicht aus eigenem Antrieb und den
äßigsten Beweggründen gethan. Nein,
Philipp, indem er seine Hand ergriff und sie
schüttelte, nicht die Staaten, sondern
Sie! Sie! Der Prinz stand verstummt,
ohne des Königs Einschiffung abzuwarten,
te er ihm eine glückliche Reise und gieng nach
tadt zurück [s]). So machte Privathaß die

Er-

Watson. T. I. 137
Vie et Généalogie de Guillaume I. Prince d'Oran-
. Das Buch, das ich nicht mehr in Händen habe,

und

diese Willfährigkeit, seine Spanier aus ihren G
zen zu führen, diese Gefälligkeit, die wichtig
Aemter des Landes durch die Lieblinge des Volk
besetzen, und endlich das Opfer, das er ihrer Rei
verfassung brachte, da er den Grafen von Feria
dem Staatsrath wieder zurück nahm, waren A
merksamkeiten, deren sich seine Großmuth in
Folge nie wieder schuldig machte. Aber er bedu
jezt mehr als jemals den guten Willen der Staa
um mit ihrem Beistand, wo möglich, die gu
Schuldenlast zu tilgen, die noch von den vori
Kriegen her auf den Niederlanden haftete.
durch, daß er sich ihnen durch kleinere Opfer gefä
mac

und dessen Titel ich nicht genauer bestimmen k
ist unter König Wilhelm III. von England geschri
und ihm auch dedicirt.

machte, hofte er ihnen vielleicht die Genehmigung seiner wichtigen Usurpationen abzugewinnen. Er bezeichnete seinen Abschied mit Gnade, denn er wußte, in welchen Händen er sie ließ. Die fürchterlichen Auftritte des Todes, die er diesem unglücklichen Volke zugedacht hatte, sollten den heitern Glanz der Majestät nicht verunreinigen, die gleich der Gottheit, nur mit Wohlthun ihre Pfade bezeichnet; jener schreckliche Ruhm war seinen Stellvertretern beschieden. Dennoch aber wurde durch Errichtung des Staatsraths dem niederländischen Adel mehr geschmeichelt, als wirklicher Einfluß gegeben. Der Geschichtschreiber, Strada, der von allem, was die Oberstatthalterin betraf, aus ihren eignen Papieren am besten unterrichtet seyn konnte [t]), hat uns einige Artikel aus der geheimen Instruction aufbehalten, die ihr das spanische Ministerium gab. Wenn sie merkte, heißt es darin unter andern, daß die Räthe durch Faktionen getheilt, oder was noch weit schlimmer wäre, durch Privatkonferenzen vor der Sitzung gerüstet und mit einander verschworen seyen, so sollte sie die ganze Rathsversammlung aufheben, und in einem engern Ausschuß eigenmächtig über den streitigen Artikel verfügen. In diesem engern Ausschuß, den

t) Strad. L. II. 49. und L. I. 31.

rer der Eitelkeit und dem Ehrgeize des Red
einen zu prächtigen Spielraum giebt, und die
theien oft mit ungezogener Heftigkeit durch eina
stürmen, kann selten ein Rathschluß mit derjen
Nüchternheit und Reife gefaßt werden, wie
wohl in einem engern Zirkel geschieht, wenn die
glieder gut gewählt sind, und in einem einzigen
glücklicher weise die Allgemeinheit und das Glei
wicht sich finden, welche dort durch die Mannic
tigkeit der Stimmen erhalten werden sollen. D
zu gedenken, daß bei einer zahlreichern Menge
beschränkte als erleuchtete Köpfe vorauszusetzen
die durch das gleiche Recht der Stimmen die M
heit nicht selten auf die Seite der Unvernunft le
Eine zweite Maxime, welche die Statthalteri
Ausübung bringen sollte, war diese, diejenigen

Auer dieser Fürsorge ungeachtet hatte Philipp
iederlande niemals ruhig verlassen können, so
er die Obergewalt im Staatsrath und den Ge-
n der Provinzen in den Händen des verdächti-
ldels wußte; um also auch von dieser Seite
furcht zu beruhigen und sich zugleich der Statt-
in zu versichern, unterwarf er sie selbst und in
e Reichsangelegenheiten der höhern Einsicht des
offs von Arras, in welchem einzigen Mann er
rchtbarsten Kabale ein hinreichendes Gegenge-
gab. An diesen wurde die Herzogin, als an
trügliches Orakel der Majestät, angewiesen,
ihm wachte ein strenger Aufseher ihrer Ver-
ng. Unter allen gleichzeitigen Sterblichen war

Gran-

trad. Dec. I. L. I. 31.

der feige Tirann flohe vor dem Uebel, das er than hatte, und entwischte in seinem Bettstuhl Madrid den Bitten und Klagen und Verwünsch gen seines Volks x).

x) Allg. G. d. v. Niederlande. III. Band. 27. 28

Zweites Buch.

Statthalterschaft der Margaretha von Parma.

Anton Perenot, Bischoff von Arras, nachheriger Erzbischoff von Mecheln und Metropolitan der sämmtlichen Niederlande, den uns der Haß seiner Zeitgenossen unter dem Namen des Kardinals Granvella verewigt hat, wurde im Jahr 1516 zu Besançon in der Grafschaft Burgund gebohren. Sein Vater, Nicolaus Perenot, eines Eisenschmidts Sohn, hatte sich durch eignes Verdienst bis zum Geheimschreiber der Herzogin Margaretha von Savoyen, damaliger Regentin der Niederlande, emporgearbeitet; hier wurde er Karln dem fünften als ein fähiger Geschäftsmann bekannt, der ihn in seine Dienste nahm und bei den wichtigsten Unterhandlungen gebrauchte. Zwanzig Jahre arbeitete er im Kabinet des Kaisers, bekleidete die Würde seines Geheimenraths und Siegelbewahrers, theilte alle Staatsgeheimnisse dieses Monarchen, und erwarb sich ein großes Vermögen y). Seine Würden, seinen Einfluß

y) Meteren. 60. Strad. 47.

Verdienste gestreut hatten. Er war vier und z
zig Jahre alt, als ihn der Kaiser, als seiner
vollmächtigten, auf die Kirchenversammlung z
dent schickte, und hier ließ er die Erstlinge seine
redsamkeit hören, die ihm in der Folge eine so
Obergewalt über zwei Könige gab z). Karl be
sich seiner noch bei verschiedenen schweren G
schaften, die er mit dem größten Beifall seines
narchen beendigte, und als endlich dieser Kais
nem Sohne das Scepter überließ, machte er
kostbare Geschenk mit einem Minister vollkon
der es ihm führen half.

Granvella eröfnete seine neue Laufbahn
mit dem größten Meisterstück seines politischen

5) A. G. d. vereinigten Niederlande. II. Ban

nies, von der Gnade eines solchen Vaters in die Gunst eines solchen Sohnes so leicht hinüber zu gleiten. Bald gelang es ihm, sie in der That zu verdienen. Bei der geheimen Unterhandlung, welche
1558. die Herzogin von Lothringen zwischen den französischen und spanischen Ministern in Peronne vermittelt hatte, entwarf er mit dem Kardinal von Lothringen die Verschwörung gegen die Protestanten, welche nachher zu Chateau-Cambresis, wo auch Er an dem Friedensgeschäfte mit arbeitete, zur Reife gebracht, aber eben dort auch verrathen wurde.

Ein tiefdringender, vielumfassender Verstand, eine seltene Leichtigkeit in verwickelten großen Geschäften, die ausgebreiteste Gelehrsamkeit war mit lasttragendem Fleiße und nie ermüdender Geduld; das unternehmendste Genie mit dem bedächtlichsten Maschinengang in diesem Menschen wunderbar vereinigt. Tage und Nächte, schlaflos und nüchtern, fand ihn der Staat; wichtiges und geringes wurde mit gleich gewissenhafter Sorgfalt von ihm gewogen, und es konnte mit Wahrheit von ihm gesagt werden, daß er die Last der Monarchie auf kraftvollen Schultern trug. Nicht selten beschäftigte er fünf Sekretaire zugleich und in verschiedenen Sprachen, deren er sieben geredet haben soll. Was eine prüfende

Ver-

spähte er das Gemüth seines Herrn, und erk
oft in der Miene schon die ganze Gedankenreihe
in dem vorangeschickten Schatten die nahende
stalt. Mit hülfreicher Kunst kam er diesem träg
Geist entgegen, bildete die rohe Geburt noch
seinen Lippen zum vollendeten Gedanken, und gö
ihm großmüthig den süßen Selbstbetrug der E
dung. Die schwere und so nützliche Kunst, se
eigenen Geist zu verkleinern, sein Genie einem
dern leibeigen zu machen, verstand Granvella; g
einer unnatürlichen Mutter, die ihr eignes Kind
läugnet, that er auf die Gedanken Verzicht, d
Schöpfer er war, um sie seinem Herrn als Ei
genthum einzuräumen. So herrschte er, wei
seine Herrschaft verbarg, und nur so konnte Ph
der zweite beherrscht werden. Zufrieden mit

nachte ihn seinem Thronfolger zugleich unent-
. So selbstzufrieden dieser letztere auch sei-
nen Vernunft zu vertrauen pflegte, so noth-
war es seiner furchtsamen schleichenden Po-
ch an einen überlegenen Geist anzuschmiegen,
er eignen Unentschlossenheit durch Ansehen,
Beyspiel und Observanz nachzuhelfen. Kei-
ische Begebenheit und keine Angelegenheit des
hen Hauses kam, so lange Philipp in den
anden zugegen war, ohne Zuziehung Gran-
zu Stande, und als er die Reise nach Spa-
trat, machte er der neuen Statthalterin ein
wichtiges Geschenk mit diesem Minister, als
st von dem Kaiser, seinem Vater, in ihm
ssen worden war.

zurückzufodern geschienen hätte, den der König
mal zu dem seinigen geadelt, hätte dem Minist
nen ganzen Einfluß gekostet. Es war ihm verg
den niedrigen Leidenschaften der Wollust, der
sucht, der Rachbegierde zu dienen, aber die ei
die ihn wirklich beseelte, das süße Bewußtseyn ei
Ueberlegenheit und Kraft, mußte er sorgfältig vo
argwöhnischen Blick des Despoten verhüllen.
willig begab er sich aller Vorzüge, die er eigenthü
besaß, um sie von der Großmuth des Königs
zweitenmal zu empfangen. Sein Glück durf
keiner andern Quelle als dieser fließen, kein
Mensch Anspruch auf seine Dankbarkeit haben.
Purpur, der ihm von Rom aus gesendet war,
er eher nicht an, als bis die königliche Bewill
aus Spanien anlangte; indem er ihn zu den
fen des Throns niederlegte, schien er ihn glei

erst aus den Händen der Majestät zu erhalten [a]). Weniger Staatsmann als er, errichtete sich Herzog Alba eine Trophäe in Antwerpen, und schrieb unter die Siege, die er als Werkzeug der Krone gewonnen, seinen eigenen Namen — aber Alba nahm die Ungnade seines Herrn mit ins Grab. Er hatte mit frevelnder Hand in das Regale der Krone gegriffen, da er unmittelbar an der Quelle der Unsterblichkeit schöpfte.

Dreimal wechselte Granvella seinen Herrn, und dreimal gelang es ihm die höchste Gunst zu ersteigen. Mit eben der Leichtigkeit, womit er den gegründeten Stolz eines Selbstherrschers und den spröden Egoismus eines Despoten geleitet hatte, wußte er die zarte Eitelkeit eines Weibes zu handhaben. Seine Geschäfte mit der Regentin wurden mehrentheils, selbst, wenn sie in Einem Hause beisammen waren, durch Billets abgehandelt, ein Gebrauch, der sich noch aus den Zeiten Augusts und Tiber's herschreiben soll. Wenn die Statthalterin ins Gedränge kam, wurden dergleichen Billets zwischen dem Minister und ihr, oft von Stunde zu Stunde gewechselt. Wahrscheinlich erwählte er diesen Weg,

um

a) Strada. 65.

Granvella besaß alle Eigenschaften eines lendeten Staatsmannes für Monarchieen, die dem Despotismus nähern, aber durchaus kein Republiken, die Könige haben. Zwischen Thron und dem Beichtstuhl erzogen, kannte er andre Verhältnisse unter Menschen, als Herr und Unterwerfung, und das inwohnende Gefüh ner eignen Ueberlegenheit gab ihm Menschenve tung. Seiner Staatskunst fehlte Geschmeidi die einzige Tugend, die ihr hier unentbehrlich Nie verließ sie ihre einmal festgesetzte Richtsc weil sie noch in die Jugendzeit seines Geistes und weil es schwer hält, von einem frühen Ein zu scheiden. Er war hochfahrend und frech, bewafnete mit der königlichen Vollmacht die n liche Heftigkeit seiner Gemüthsart, und die Le

sch

and drückten, wurden ihm Schuld gegeben,
lle drückten desto unleidlicher, weil sie von ihm
n. Ja man beschuldigt ihn sogar, daß er die
ren Gesinnungen, die das dringende Anliegen
Staaten dem Monarchen endlich abgelockt hätte,
Strenge zurückgeführt habe. Die Niederlande
chten ihn, als den schrecklichsten Feind ihrer
eit, und den ersten Urheber alles Elends, wel-
achher über sie gekommen ist [b]).

Offenbar hatte Philipp die Provinzen noch zu
verlassen. Die neuen Maaßregeln der Re-
g waren diesem Volke noch zu fremd, und
n durch ihn allein Sanktion und Nachdruck er-
halten;

trada. Dec. I. L. II. 47. 48 49. 50. Thuan.
. VI. 301. Burgundius.

stück in der übeln Wahl seines Dieners.

Zwar blühete das Land, und ein allgem
Wohlstand schien von dem Glück des Frieden
zeugen, dessen es kürzlich theilhaftig worden
Die Ruhe des äußern Anblicks täuschte das A
aber sie war nur scheinbar, und in ihrem S
Schooße loderte die gefährlichste Zwietracht. A
die Religion in einem Lande wankt, so wank
nicht allein; mit dem heiligen hatte der Muth
angefangen und endigte mit dem profanen.
gelungene Angriff auf die Hierarchie hatte eine
heit und Lüsternheit erweckt, Autorität überh
anzutasten, und Gesetze wie Dogmen, Pflichten
Meinungen zu prüfen. Dieser fanatische M
den man in Angelegenheiten der Ewigkeit üben

lernt, konnte seinen Gegenstand wechseln; diese Geringschätzung des Lebens und Eigenthums furchtsame Bürger in tollkühne Empörer verwandeln. Eine beynahe vierzig Jahre lange weibliche Regierung hatte der Nation Raum gegeben, ihre Freiheiten geltend zu machen; anhaltende Kriege, welche die Niederlande zu ihrem Schauplatz machten, hatten eine gewisse Licenz eingeführt, und das Recht des Stärkern an die Stelle der bürgerlichen Ordnung gerufen. Die Provinzen waren von fremden Abentheurern und Flüchtlingen angefüllt, lauter Menschen, die kein Vaterland, keine Familie, kein Eigenthum mehr band, und die noch den Saamen des Aufruhrs aus ihrer unglücklichen Heimath herüber brachten. Die wiederholten Schauspiele der Marter und des Todes hatten die zarten Fäden der Sittlichkeit zerrissen, und dem Karakter der Nation eine unnatürliche Härte gegeben. Dadurch, daß sie alle Schrecken der menschlichen Natur auf diesen Henkerbühnen zur Schau stellte, und die Gemüther damit vertraut werden ließ, verscherzte die Regierung ihren mächtigsten Talisman, die Furcht des Verborgenen. Jezt hatte das Verbrechen keine Schrecken mehr im Hinterhalt; das Auge zählte sie, Gewohnheit entwafnete sie, und die Vernunft konnte sie wägen.

Sohn diesen Vorzug wirklich verdient; die Vorth
die der König aus dem Frieden von Chateau-C
bresis erndtete, waren größtentheils das Werk
Tapferkeit gewesen, und jezt vermißten sie mit
pfindlichkeit den Dank, worauf sie so zuversich
gerechnet hatten. Es kam dazu, daß durch den
gang des deutschen Kaiserthums von der spani
Monarchie und den minder kriegerischen Geis
neuen Regierung ihr Wirkungskreis überhaupt
kleinert und außer ihrem Vaterland wenig meh
sie zu gewinnen war. Philipp stellte jezt seine
nier an, wo Karl der fünfte Niederländer gebra
hatte. Alle jene Leidenschaften, welche die vo
gehende Regierung bey ihnen erweckt und besch
harte, brachten sie jezt in den Frieden mit;
diese zügellosen Triebe, denen ihr rechtmäßiger

Gen

genstand fehlte, fanden unglücklicherweise in den Beschwerden des Vaterlands einen andern. Jezt zogen sie die Ansprüche wieder aus der Vergessenheit hervor, die auf eine Zeitlang von neueren Leidenschaften verdrängt worden waren. Bei der lezztern Stellenbesezung hatte der König beinahe lauter Mißvergnügte gemacht; denn auch diejenigen, welche Aemter bekamen, waren nicht viel zufriedner als die, welche man ganz übergieng, weil sie auf beßre gerechnet hatten. Wilhelm von Oranien erhielt vier Statthalterschaften, andere kleinere nicht einmal gerechnet, die zusammengenommen den Werth einer fünften betrugen; aber Wilhelm hatte sich auf Brabant und Flandern Hofnung gemacht. Er und Graf Egmont vergaßen, was ihnen wirklich zu Theil geworden, und erinnerten sich nur, daß die Regentschaft für sie verloren gegangen war. Der größte Theil des Adels hatte sich in Schulden gestürzt, oder von der Regierung dazu hinreißen lassen. Jezt, da ihnen die Aussicht verschlossen wurde, sich in einträglichen Aemtern wieder zu erholen, sahen sie sich auf einmal dem Mangel bloß gestellt, der um so empfindlicher schmerzte, je mehr ihn die glänzende Lebensart des wohlhabenden Bürgers ins Licht stellte. In dem Extreme, wohin es mit ihnen gekommen war, hätten viele zu einem Verbrechen selbst ihre Hände geboten;

geboten; wie sollten sie also den verführerischen Anerbietungen der Kalvinisten haben Trotz bieten können, die ihre Fürsprache und ihren Schutz mit schweren Summen bezahlten. Viele endlich, denen nicht mehr zu helfen war, fanden ihre letzte Zuflucht in der allgemeinen Verwüstung, und stunden jeden Augenblick fertig, den Feuerbrand in die Republik zu werfen c).

Diese gefährliche Stellung der Gemüther wurde noch mehr durch die unglückliche Nachbarschaft Frankreichs verschlimmert. Was Philipp für die Provinzen zu fürchten hatte, war dort bereits in Erfüllung gegangen. In dem Schicksal dieses Reichs konnte er das Schicksal seiner Niederlande gleichsam im Bilde angekündigt lesen, und der Geist des Aufruhrs konnte dort ein verführerisches Muster finden. Aehnliche Zufälle hatten unter Franz dem ersten und Heinrich dem andern den Saamen der Neuerung in dieses Königreich gestreut, eine ähnliche Raserei der Verfolgung und ein ähnlicher Geist der Faktion hatte sein Wachsthum befördert, und den schwachen Embryo zum Riesen gezogen. Jezt rangen Hugenotten und Katholiken in gleich zweifelhaftem Kampf, wüthende

c) Vita Vigl. T. II. vid. Recueil des Troubles de Pays-bas. p. Hopper. 22. Strad. 47.

wüthende Partheien trieben die ganze Monarchie aus ihren Fugen und führten diesen mächtigen Staat gewaltsam an den Rand seines Untergangs. Hier wie dort konnten sich Eigennutz, Herrschsucht und Partheigeist in Religion und Vaterland hüllen, und die Leidenschaften weniger Bürger die vereinigte Nation bewafnen. Die Gränze beider Länder zerfließt im wallonischen Flandern, der Aufruhr kann, wie ein gehobenes Meer, bis hieher seine Wellen werfen — wird ihm ein Land den Uebergang versagen, dessen Sprache, Sitten und Karakter zwischen Gallien und Belgien wanken? Noch hat die Regierung keine Musterung ihrer protestantischen Unterthanen in diesen Ländern gehalten — aber die neue Sekte, weiß sie, ist eine zusammenhängende ungeheure Republik, die durch alle Monarchieen der Christenheit ihre Wurzeln breitet, und die leiseste Erschütterung in allen Theilen gegenwärtig fühlt. Es sind drohende Vulkane, die durch unterirdische Gänge verbunden, in furchtbarer Sympathie zu gleicher Zeit sich entzünden. Die Niederlande mußten allen Völkern geöfnet seyn, weil sie von allen Völkern lebten. Konnte er einen handeltreibenden Staat so leicht wie seine Spanien schliessen? Wenn er diese Provinzen von dem Irrglauben

liche Macht zu erheben, war die große Angele
heit der spanischen Politik, und die Ausfertigung
neuen Ministers. Aber diesem Unternehmen s
den Hindernisse entgegen, welche zu besiegen
Hülfsmittel erdacht, neue Maschinen in Beweg
gesetzt werden mußten. Zwar schienen die In
sition und die Glaubensedikte hinreichend zu seyn,
ketzerischen Ansteckung zu wehren; aber diesen fe
es an Auffehern und jener an hinlänglichen Werk
gen ihrer ausgedehnten Gerichtsbarkeit. Noch
stand jene ursprüngliche Kirchenverfassung aus
früheren Zeiten, wo die Provinzen weniger volkr
waren, die Kirche noch einer allgemeiner Ruhe
noß und leichter übersehen werden konnte. E
Reihe mehrerer Jahrhunderte, welche die ganze

d) Strad. L. III. 71. 72. 73.

nere Gestalt der Provinzen verwandelte, hatte diese Form der Hierarchie unverändert gelassen, welche außerdem durch die besondern Privilegien der Provinzen vor der Willkühr ihrer Beherrscher geschützt war. Alle siebenzehn Provinzen waren unter vier Bischöffe vertheilt, welche zu Arras, Tournay, Cambray und Utrecht ihren Sitz hatten, und den Erzstiften von Reims und Cöln untergeben waren. Zwar hatte schon Philipp der gütige, Herzog von Burgund, bey zunehmender Bevölkerung dieser Länder auf eine Erweiterung der Hierarchie gedacht, diesen Entwurf aber im Rausch eines üppigen Lebens wieder verloren. Karln den kühnen entzogen Ehrgeiz und Eroberungssucht den innern Angelegenheiten seiner Länder, und Maximilian hatte schon zu viele Kämpfe mit den Ständen, um auch noch diesen zu wagen. Eine stürmische Regierung untersagte Karln dem fünften die Ausführung dieses weitläuftigen Plans, welchen nunmehr Philipp der zweite als ein Vermächtniß aller dieser Fürsten übernahm c). Jezt war der Zeitpunkt erschienen, wo die dringende Noth der Kirche diese Neuerung entschuldigen, und die Muße des Friedens ihre Ausführung begünstigen konnte. Mit der ungeheuern Volksmenge, die sich aus

c) Burgund. 45. Strad. 22.

aus allen Gegenden Europens in den niederländischen Städten zusammen drängte, war eine Verwirrung der Religionen und Meinungen entstanden, die von so wenigen Augen unmöglich mehr beleuchtet werden konnte. Weil die Zahl der Bischöffe so gering war, so mußten sich ihre Distrikte nothwendig viel zu weit erstrecken, und vier Menschen konnten der Glaubensreinigung durch ein so weites Gebiet nicht gewachsen seyn. Die Gerichtsbarkeit, welche die Erzbischöffe von Cöln und Rheims in den Niederlanden ausübten, war schon längst ein Anstoß für die Regierung gewesen, die dieses Reich noch nicht als ihr Eigenthum ansehen konnte, so lange der wichtigste Zweig der Gewalt noch in fremden Händen war. Ihnen diesen zu entreißen, die Glaubensuntersuchungen durch neue thätige Werkzeuge zu beleben, und zugleich die Zahl ihrer Anhänger auf dem Reichstage zu verstärken, war kein beßres Mittel, als die Bischöffe zu vermehren. Mit diesem Entwurf stieg Philipp der zweite auf den Thron; aber eine Neuerung in der Hierarchie mußte den heftigsten Widerspruch bey den Staaten finden, ohne welche sie jedoch nicht vorgenommen werden durfte. Nimmermehr, konnte er voraussehen, würde der Adel eine Stiftung genehmigen, durch welche die königliche Parthei einen so starken Zuwachs bekam, und ihm selbst

das Uebergewicht auf dem Reichstag genommen wurde. Die Einkünfte, wovon diese neuen Bischöffe leben sollten, mußten den Aebten und Mönchen entrissen werden, und diese machten einen ansehnlichen Theil der Reichsstände aus. Nicht zu rechnen, daß er alle Protestanten zu fürchten hatte, die nicht ermangelt haben würden, auf dem Reichstag verborgen gegen ihn zu wirken. Zu wenig gewohnt, den geraden Pfad der Wahrheit und Gerechtigkeit einzuschlagen, wo der Lüge noch einen Schleichweg geöffnet war, nahm er auch hier seine Zuflucht zum Betruge, und die ganze Angelegenheit wurde in Rom auf das heimlichste betrieben. Franz Sonnoi, ein Priester aus der Stadt Löwen, Granvella's unterrichtete Kreatur, tritt vor Paul den vierten, und beichtet ihm, wie ausgedehnt diese Lande seyn, wie gesegnet und menschenreich, wie üppig in ihrer Glückseligkeit. Aber, fährt er fort, im unmäßigen Genuß der Freiheit wird der wahre Glaube vernachläßigt, und die Ketzer kommen auf. Diesem Uebel zu steuern, muß der römische Stuhl etwas Außerordentliches thun. Es fällt nicht schwer, den römischen Bischoff zu einer Neuerung zu vermögen, die den Kreis einer eigenen Gerichtsbarkeit erweitert. Paul der vierte setzt ein Gericht von sieben Kardinälen nieder, die über diese wichtige Angelegenheit berathschla-

chen Sitze, in Antwerpen nämlich, Herzogenbu
Gent, Brügges, Ypern und Rühremonde ste
unter dem Erzstift zu Mecheln; fünf andere, H
lem, Mittelburg, Leuwarden, Deventer und G
ningen unter dem Erzstift von Utrecht; und die
übrigen, Arras, Tournai, S. Omer und Nam
die Frankreich näher liegen, und Sprache, Ka
ter und Sitten mit diesem Lande gemein haben,
ter dem Erzstifte Cambray. Mecheln, in der M
Brabants und aller siebenzehn Provinzen gelegen,
das Primat aller übrigen, und nebst mehrern reic
Abteyen Granvella's Belohnung. Die Einkün
der neuen Bißthümer werden aus den Schätzen
Klöster und Abteyen genommen, welche from

f) Burgund. 46. Meteren. 57. Vigl. Vit. T. I.

d unbescholtenen Wandel dieses Vorzugs am
sten gemacht, sind wirkliche Inquisitoren,
ben die erste Stimme in den Versammlungen.
Erzbischoff von Mecheln, als Metropolitan
benzehn Provinzen, ist die Vollmacht gegeben,
höffe und Bischöffe nach Willkühr ein- oder
gen, und der römische Stuhl giebt nur die
migung s).

Zu jeder andern Zeit würde die Nation eine
Verbesserung des Kirchenwesens mit dankba-
eifall aufgenommen haben, da sie hinreichend
die Nothwendigkeit entschuldigt, der Religion
beför-

burg 49. 50. Dinoth. de Bello civil. Belg. L. I. 8.
rot. 15. Vit. Vigl. 34. Strad. 23. Reid. 6.
opper Recueil des Troubles de Pays-bas in Vit.
igl. T. II. 23. 28.

Schaudern betrachtet das Volk diese neuen L
der Willkühr und der Verfolgung. Der Adel
die monarchische Gewalt in der Staatenversamm
durch vierzehn mächtige Stimmen verstärkt, un
festeste Stütze der Nationalfreiheit, das Gle
wicht der königlichen und bürgerlichen Macht,
gehoben. Die alten Bischöffe beklagen sich
Verminderung ihrer Güter und Einschränkung
Distrikte; die Aebte und Mönche haben Mach
Einkünfte zugleich verloren, und dafür strenge
seher ihrer Sitten erhalten. Adel und Volk,
und Priester, treten gegen diese gemeinscha
Feinde zusammen, und indem alles für einen
Eigennutz kämpft, scheint eine furchtbare S
des Patriotismus zu schallen h).

§ 5

h) Grotius. 15 sq. Vita Vigl. T. II. 28 sq.

worden sey. Durch Einführung der neuen
ner ward das ganze Gebäude ihrer Freiheit
t. Die Prälaturen, welche jezt zu den Bi-
übergiengen, mußten von nun an einer an-
gel dienen, als dem Nutzen der Provinz,
tände sie waren. Aus freien patriotischen
wurden jezt Werkzeuge des römischen
und folgsame Maschinen des Erzbischoffs,
noch überdies als erster Prälat von Bra-
nders zu gebieten hatte [i]). Die Freiheit
mengebung war dahin, weil sich die Bi-
als dienstbare Auflaurer der Krone, jedem
ch machten. „Wer, hieß es, wird es
n wagen, vor solchen Auffehern die Stim-
me

Eigennutz ihrer Gönner wird ihre gedungenen
men leiten. Welche Gewaltthätigkeit, fuhr
Mönche fort, die heiligen Stiftungen der A
umzukehren, den unverletzlichen Willen der St
den zu verhöhnen, und, was fromme Mild
keit in diesen Archiven für die Unglücklichen
legte, der Ueppigkeit dieser Bischöffe dienen
sen, und mit dem Raube der Armuth ihren
Pomp zu verherrlichen? Nicht die Aebte und
che allein, welche das Unglück wirklich traf,
diese Schmählerung zu leiden, alle Familien,
bis zu den entferntesten Generationen hinunt
irgend einem Scheine von Hofnung sich schm
konnten, dasselbe Benefiz dereinst zu genießen
pfanden diesen Verlust ihrer Hofnung, als w
ihn wirklich erlitten hätten, und der Schmer

rigen niederländischen Unterthanen das Un-
tten, in Einer und eben der Person ihren
lter und ihren Herrn zu vereinigen. Ihre
onnte auf keinen andern, als den Prinzen
nien fallen. Aber Granvella zerriß diese
e durch seine Besonnenheit. „Wer dieses
ält, ließ er sich im Staatsrath verlauten,
fentlich einsehen, daß er Brabant mit dem
on Spanien theilt [1]).“ Das lange Aus-
der päpstlichen Diplome, die eine Irrung
dem römischen und spanischen Hof in Rom
e, gab den Mißvergnügten Raum, sich zu
veck zu vereinigen. Ganz in geheim ferti-

gen

gundius 55. 56. Vita Vigl. Tom. II. 24.
d. 36.
l. III. 80. 81.

ser Neuerung zu verschonen. Sie erkenne
es darin, daß die Absicht des Monarchen d
und die Einsetzung der neuen Bischöffe zu A
haltung der wahren Religion sehr ersprieslic
davon aber könne man die Ausländer nicht ü
gen, von denen doch der Flor ihrer Stadt ab
Hier seyen die grundlosesten Gerüchte eben so
lich als die wahrhaftesten. Die erste Gesan
wurde von der Regentin noch zeitig genug
und vereitelt; auf die zweite erhielt die Stad
werpen so viel, daß sie bis zur persönlichen
kunft des Königs, wie es hieß, mit ihrem A
verschont bleiben sollte [m]).

m) Burgund. 60. 61. Meteren. 59. Vita V
29. 30. Strad. III. 79. 79. Thuan. II. 4

Antwerpens Beispiel und Glück gab allen übrigen Städten, denen ein Bischoff zugedacht war, die Losung zum Widerspruch. Es ist ein merkwürdiger Beweis, wie weit damals der Haß gegen die Inquisition, und die Eintracht der niederländischen Städte gegangen ist, daß sie lieber auf alle Vortheile Verzicht thun wollten, die der Sitz eines Bischoffs auf ihr inneres Gewerbe nothwendig verbreiten mußte, als jenes verhaßte Gericht durch ihre Beistimmung befördern, und dem Vortheil des Ganzen zuwider handeln. Deventer, Rühremonde und Leuwarden setzten sich standhaft entgegen und drangen
1561. auch glücklich durch; den übrigen Städten wurden die Bischöffe, alles Widerspruchs ungeachtet, mit Gewalt aufgedrungen. Utrecht, Harlem, S. Omer und Mittelburg sind von den ersten, welche ihnen die Thore öfneten; ihrem Beispiele folgten die übrigen Städte, aber in Mecheln und Herzogenbusch wird den Bischöffen mit sehr wenig Achtung begegnet. Als Granvella in ersterer Stadt seinen festlichen Einzug hielt, erschien auch nicht ein einziger Edler, und seinem Triumph mangelte alles, weil diejenigen ausblieben, über die er gehalten wurde n).

Unter-

n) Vita Vigl. T. II. Recueil des Troubles des Pays-bas p. Hopper. 24.

mißtrauisch machte; und doch wollte er sich
gern dieses mächtigen Beistands berauben, der
in einem Lande, wo ihn alles haßte, und bei e
Auftrag, wo ihm alles widersprach, unentbe
schien. Endlich aber sahe sich die Regentin
das allgemeine Murren gezwungen, bei dem K
ernstlich auf die Zurücknahme dieser Truppe
dringen. Die Provinzen, schreibt sie nach M
haben sich einmüthig erklärt, daß man sie nim
mehr dazu vermögen würde, der Regierung di
langten außerordentlichen Steuern zu bewilligen
lange man ihnen hierin nicht Wort hielte. Di
fahr eines Aufstandes wäre bei weitem dring
als eines Ueberfalls der französischen Protesta
und wenn in den Niederlanden eine Empörung
stünde, so wären diese Truppen doch zu schwach
Einhalt zu thun, und im Schatze nicht Geld g

Interdessen herrschte Granvella beynahe unum-
ft in dem Staatsrath. Alle Aemter, welt-
nd geistliche, wurden durch ihn vergeben, sein
hten galt gegen die vereinigte Simme der gan-
ersammlung. Die Statthalterin selbst stand
seinen Gesetzen. Er hatte es einzurichten ge-
daß ihre Bestallung nur auf zwei Jahre aus-
get wurde, durch welchen Kunstgriff er sie im-
seiner Gewalt behielt p). Selten geschah es,
an den übrigen Mitgliedern eine Angelegenheit
belang zur Berathschlagung vorlegte, und wenn
einmal vorkam, so waren es längst schon be-
schlossene

Strad. 61. 62. 63.

Peteren 61. Burgund. 37.

zu, daß die Partheien dem Minister überlege
den, und mit Nachdruck auf einem Artikel b
den, den er nicht wohl mehr abweisen konn
schickte er ihn an das Ministerium zu Madr
Entscheidung, wodurch er wenigstens Zeit g
und sicher war, Unterstützung zu finden q).

Grafen Barlaimont, den Präsidenten Viglíu
wenige andre ausgenommen, waren alle ü
Staatsräthe entbehrliche Figuranten im Sena
sein Betragen gegen sie richtete sich nach dem
gen Werth, den er auf ihre Freundschaft und
benheit legte. Kein Wunder, daß Menschen
ren Stolz durch die schmeichelhaftesten Auf
samkeiten souverainer Fürsten so äußerst verz

q) Meteren. 61.

war, die eine Eitelkeit, welche der Thron befriedigt, mit aristokratischem Dünkel verbanden, und denen die ehrfurchtsvolle Ergebenheit ihrer Mitbürger als Göttern des Vaterlandes opferte, diesen Trotz eines Plebejers mit dem tiefsten Unwillen empfanden. Viele unter ihnen hatte Granvella persönlich beleidigt. Dem Prinzen von Oranien war es nicht unbekannt, daß er seine Heurath mit der Prinzeßin von Lothringen hintertrieben und eine andre Verbindung mit der Prinzeßin von Sachsen rückgängig zu machen gesucht hatte. Dem Grafen von Hoorne hatte er die Statthalterschaft über Geldern und Zütphen entzogen, und eine Abtey, um die sich der Graf von Egmont für einen Verwandten bemühte, für sich behalten. Seiner Ueberlegenheit gewiß, hielt er es der Mühe nicht einmal werth, dem Adel die Geringschätzung zu verbergen, welche die Richtschnur seiner ganzen Verwaltung war; Wilhelm von Oranien war der einzige, den er seiner Verstellung noch würdigte. Wenn er sich auch wirklich über alle Gesetze der Furcht und des Anstands hinweggerückt glaubte, so hintergieng ihn hier dennoch sein zuversichtlicher Stolz, und er fehlte gegen die Staatskunst nicht weniger, als er gegen die Bescheidenheit sündigte. Schwerlich konnte bei damaliger Stellung der Dinge eine schlimmere Maaßregel von der Regierung beobachtet wer-

den,

densverordnungen durchzusetzen, hätte sie den t
sten Beistand der Statthalter nöthig; kein W
aber, daß diese wenig Eifer bewiesen, ihr diese
stand zu leisten. Vielmehr ist es höchst wahrs
lich, daß sie in der Stille daran arbeiteten, die
derniße des Ministers zu häufen und seine Ma
geln umzukehren, um durch sein schlimmes
das Vertrauen des Königs zu widerlegen und
Verwaltung dem Spott Preiß zu geben. Oft
sind der Lauigkeit ihres Eifers die schnellen Fortsc
zuzuschreiben, welche die Reformation, Trotz
schrecklichen Edikte, während seiner Regentsc
in den Niederlanden gemacht hat. Des Adel
sichert, hätte er die Wuth des Pöbels verachte
sich kraftlos an den gefürchteten Schranken des
nes bricht. Der Schmerz des Bürgers
weilte lange Zeit zwischen Thränen und stillen

zern, bis ihn die Künste und das Beispiel der Edeln hervorlockten r).

1561. Indessen wurden bey der Menge der neuen Ar-
1562. beiter die Glaubensuntersuchungen mit neuer Thätigkeit fortgesetzt, und den Edikten gegen die Ketzer ein fürchterlicher Gehorsam geleistet. Aber dieses abscheuliche Heilmittel hatte den Zeitpunkt überlebt, wo es anzuwenden seyn mochte; für eine so viehische Behandlung war die Nation schon zu edel. Die neue Religion konnte jezt nicht mehr anders, als durch den Tod aller ihrer Bekenner vertilgt werden. Alle diese Hinrichtungen waren jezt eben so viele verführerische Ausstellungen ihrer Vortreflichkeit, so viele Schauplätze ihres Triumphs und ihrer strahlenden Tugend. Die Heldengröße, mit der sie starben, nahm für den Glauben ein, für welchen sie starben. Aus Einem Ermordeten lebten zehn neue Bekenner wieder auf. Nicht in Städten oder Dörfern allein, auch auf Heerstraßen, auf Schiffen und in Wagen wurde über das Ansehen des Papsts, über die Heiligen, über das Fegfeuer, über den Ablaß gestritten, wurden Predigten gehalten und Menschen bekehrt. Vom Lande und aus Städten stürzte

r) Grot. 8—14. Strad. 51.

man gefürchtet hatte, das wallonische Flandern
französischer Kalvinist, Namens Launoi, st
Tournai als Wunderthäter auf, wo er einige
ber bezahlte, daß sie Krankheiten vorgeben, u
von ihm heilen lassen sollten. Er predigte
Wäldern bey der Stadt, zog den Pöbel sch
weis mit sich dahin, und warf den Zunder de
pörung in die Gemüther. Das nämliche ges
Lille und Valenciennes, in welcher letztern Sta
die Obrigkeit der Apostel bemächtigte. Indesse
aber mit ihrer Hinrichtung zauderte, wuch
Parthey zu einer so furchtbaren Anzahl, daß s
genug war, die Gefängnisse zu erbrechen u
Justiz ihre Opfer mit Gewalt zu entreißen.
lich brachte die Regierung Truppen in die
welche die Ruhe wiederherstellten. Aber dies

bedeutende Vorfall hatte auf einen Augenblick die Hülle von dem Geheimniß hinweggezogen, in welchem der Anhang der Protestanten bisher verschliert lag, und den Minister ihre ungeheure Anzahl errathen lassen. In Tournai allein hatte man ihrer fünf tausend bey einer solchen Predigt erscheinen sehen, und nicht viel weniger in Valenciennes. Was konnte man nicht von den nordischen Provinzen erwarten, wo die Freiheit größer und die Regierung entlegener war, und wo die Nachbarschaft Deutschlands und Dännemarks die Quellen der Ansteckung vermehrten? Eine so furchtbare Menge hatte ein einziger Wink aus der Verborgenheit gezogen — Wie viel größer war vielleicht die Zahl derer, welche sich im Herzen zu der neuen Sekte bekannten, und nur einem günstigeren Zeitpunkt entgegen sahen, es laut zu thun s)?

Diese Entdeckung beunruhigte die Regentin aufs äußerste. Der schlechte Gehorsam gegen die Edikte, das Bedürfniß des erschöpften Schatzes, welches sie nöthigte, neue Steuern auszuschreiben, und die verdächtigen Bewegungen der Hugenotten an der französischen Gränze vermehrten noch ihre Bekümmernisse.

s) Burgund. 53. 54. 55. Strad. L. III. 75. 76. 77. Dinoth. de Bello civil. Belgic, L. I. 25.

es Eigennutz war, was ihn hier leitete, so
wenigstens königlich und groß, und die kühn
tung dieser Maxime gewinnt wieder an unsre
wunderung, was ihre Verderblichkeit an unsr
ligung verloren.

Die Statthalterin eröfnet dem Staatsra
königlichen Willen, wo sie von Seiten des
den heftigsten Widerspruch findet. Die Zeit,
ren Graf Egmont und Prinz von Oranien,
jezt sehr übel gewählt, die Niederlande von
pen zu entblößen, wo vielmehr alles dazu
neue zu werben. Die nahen Bewegungen
reichs drohen jeden Augenblick einen Ueberfal
die innere Gährung der Provinzen fodre jez
als jemals die Regierung zur Wachsamke

und ihr eigner Vortheil scheint ihnen die
ung des königlichen Befehls zu verbieten.
sie durch Entfernung des größten Theils der
er Inquisition ihre einzige Stütze nehmen,
elbst, ohne Beistand in einem aufrührerischen
der Willkühr eines trotzigen Adels wehrlos
rn? Indem die Regentin zwischen dem kö-
Willen, dem dringenden Anliegen ihrer
nd ihrer eigenen Furcht getheilt, nichts ent-
es zu beschließen wagt, steht Wilhelm von
auf, und bringt in Vorschlag, die General-
zu versammeln. Dem königlichen Ansehen
kein tödlicherer Streich wiederfahren, als
uziehung der Nation, eine in dem jezi-
ment so verführerische Erinnerung an ihre
und ihre Rechte. Dem Minister entgieng

Die

dreimal verwerflich, jezt da der Geist des Aufs
schon weit umher sich verbreitet hat, jezt, w
Aebte, über den Verlust ihrer Einkünfte aufgeb
nichts unterlassen werden, das Ansehen der Bis
zu verringern, wo der ganze Adel und alle B
mächtigten der Städte durch die Künste des Pr
von Oranien geleitet werden, und die Mißver
ten auf den Beistand der Nation sicher zu re
haben." Diese Vorstellung, der es wenigstens
an Bündigkeit gebrach, konnte die erwartete
kung auf des Königs Gemüth nicht verfehlen.
Staatenversammlung wird einmal für imme
worfen, die Strafbefehle wider die Ketzer mi
Schärfe erneuert, und die Statthalterin zu sch
ger Absendung der verlangten Hülfstruppe
gehalten.

hlagen. Nachdem ihnen der Präsident,
, den Gegenstand ihrer Sitzung eröfnet hat,
ihnen drei Tage Zeit zur Ueberlegung gege-
Während dieser Zeit versammelt sie der Prinz
anien in seinem Pallaste, wo er ihnen die
ndigkeit vorstellt, sich noch vor der Sitzung
nigen, und gemeinschaftlich die Maaßregeln
mmen, wornach bey gegenwärtiger Gefahr
aats gehandelt werden müsse. Viele stim-
sem Vorschlag bey, nur Barlaimont, mit
wenigen Anhängern des Kardinals Gran-
atte den Muth, in dieser Gesellschaft zum
e der Krone und des Ministers zu reden.
, erklärte er, gebühre es nicht, sich in die
der Regierung zu mengen; und diese Vor-
igung der Stimmen sey eine gesetzwidrige,
straf-

Florenz von Montmorency, Herr von Mon
eine Reise nach Spanien thun sollte, um den K
von dem jezigen Zustand der Sachen zu unterri
Aber die Regentin schickte ihm einen andern g
men Boten nach Madrid voran, der den König
läufig mit allem bekannt machte, was bei jene
sammenkunft zwischen dem Prinzen von Oranien
den Rittern ausgemacht worden war. Dem
schen Botschafter schmeichelte man in Madri
leeren Betheurungen königlicher Huld und
licher Gesinnungen für die Niederlande; der
gentin wird anbefohlen, die geheimen Verbi
gen des Adels nach allen Kräften zu hintertreibe
wo möglich Uneinigkeit unter seinen vornehm
Gliedern zu stiften [u]).

t) Burgund. 63. 65. Vita Vigl. T. II. 2
Strada. 82.
u) Strad. L. III. 83.

Eifersucht, Privatvortheil und Verschiedenheit der Religion hatte viele von den Großen lange Zeit getrennt; das gemeinschaftliche Schicksal ihrer Zurücksetzung, und der Haß gegen den Minister hatte sie wieder verbunden. So lange sich der Graf von Egmont und der Prinz von Oranien um die Oberstatthalterschaft bewarben, konnte es nicht fehlen, daß sie auf den verschiedenen Wegen, welche jeder dazu erwählte, nicht zuweilen gegen einander stiessen. Beide hatten einander auf der Bahn des Ruhms und am Throne begegnet, beide trafen sich wieder in der Republik, wo sie um den nämlichen Preiß, die Gunst ihrer Mitbürger, buhlten. So entgegen gesetzte Karaktere mußten sich bald von einander entfremden, aber die mächtige Sympathie der Noth näherte sie einander eben so bald wieder. Jeder war dem andern jezt unentbehrlich, und das Bedürfniß knüpfte zwischen diesen beiden Menschen ein Band, das ihrem Herzen nie gelungen seyn würde x). Aber auf eben diese Ungleichheit ihrer Gemüther gründete die Regentin ihren Plan; und glückte es ihr, sie zu trennen, so hatte sie zugleich den ganzen niederländischen Adel in zwei Partheien getheilt. Durch Geschenke und kleine Aufmerksamkeiten, womit

x) Burgund. 45. Strad. 83. 84.

klärtesten Gegner des Prinzen, um in ihm gle
sam ein Beyspiel zu geben, wie glänzend man
Haß gegen den letztern belohne.

Die Oranische Faktion, anstatt eine Vern
derung zu leiden, hatte an dem Grafen
Hoorne einen wichtigen Zuwachs erhalten,
als Admiral der niederländischen Marine den K
nach Biscaya geleitet hatte, und jezt in den Sta
rath wieder eingetreten war. Hoorne's unruh
republikanischer Geist kam den verwegenen Entw
fen Oraniens und Egmonts entgegen, und bald
dete sich unter diesen drey Freunden ein gefährli
Triumvirat, das die königliche Macht in den
derlanden erschüttert, aber sich nicht für alle
gleich geendigt hat.

Un

1562. Unterdessen war auch Montigny von seiner Gesandtschaft zurückgekommen, und hinterbrachte dem Staatsrath die günstigen Gesinnungen des Monarchen. Aber der Prinz von Oranien hatte durch eigene geheime Kanäle Nachrichten aus Madrid, welche diesem Berichte ganz widersprachen und weit mehr Glauben verdienten. Durch sie erfuhr er alle die schlimmen Dienste, welche Granvella ihm und seinen Freunden bei dem König leistete, und die verhaßten Benennungen, womit man dort das Betragen des niederländischen Adels belegte. Es war keine Hülfe vorhanden, so lange der Minister nicht vom Ruder der Regierung vertrieben war, und dieses Unternehmen, so verwegen und abentheuerlich es schien, beschäftigte ihn jezt ganz. Es wurde zwischen ihm und den beiden Grafen von Hoorne und Egmont beschlossen, im Namen des ganzen Adels einen gemeinschaftlichen Brief an den König aufzusetzen, den Minister förmlich darin zu verklagen und mit Nachdruck auf seine Entfernung zu dringen. Der Herzog von Arschot, dem dieser Vorschlag vom Grafen vom Egmont mitgetheilt wird, verwirft ihn, mit der stolzen Erklärung, daß er von Egmont und Oranien keine Gesetze anzunehmen gesonnen sey; daß er sich über Granvella nicht zu beschweren habe, und es übrigens sehr vermessen finde, dem Könige vorzu-

Erwartung schlagt ihren Muth nicht nieder, Brief wird dennoch geschrieben, und alle drey terzeichnen ihn y).

Granvella erscheint darin als der erste Urh aller Zerrüttungen in den Niederlanden. So ge die höchste Gewalt in so strafbaren Händen wäre es ihnen unmöglich, erklären sie, der Re und dem König mit Nachdruck zu dienen; alles gegen würde in die vorige Ruhe zurücktreten, Widersetzlichkeit aufhören, und das Volk die gierung wieder lieb gewinnen, sobald es Sr. jestät gefiele, diesen Menschen vom Ruder Staats zu entfernen. In diesem Falle, setzte hinzu, würde es ihnen weder an Einfluß noch

y) Strad. 85. 86.

Eifer fehlen, das Ansehen des Königs, und die Reinigkeit des Glaubens, die ihnen nicht minder heilig sey, als dem Kardinal Granvella, in diesen Ländern zu erhalten z).

So geheim dieser Brief auch abgieng, so erhielt doch die Herzogin noch zeitig genug davon Nachricht, um die Wirkung, die er gegen alles Vermuthen auf des Königs Gemüth etwa machen dürfte, durch einen andern zu entkräften, den sie ihm in aller Eile voranschickte. Einige Monate verstrichen, ehe aus Madrid eine Antwort kam. Sie war gelinde, aber unbestimmt. „Der König, enthielt sie, wäre nicht gewohnt, seine Minister auf die Anklage ihrer Feinde ungehört zu verdammen. Bloß die natürliche Billigkeit verlange, daß die Ankläger des Kardinals von allgemeinen Beschuldigungen zu einzelnen Beweisen herabstiegen, und wenn sie nicht Lust hätten, dieses schriftlich zu thun, so möge Einer aus ihrer Mitte nach Spanien kommen, wo ihm mit aller gebührenden Achtung sollte begegnet werden a). Ausser diesem Brief, der an alle drey zugleich gerichtet war,

z) Burg. L. I. 67. Hopper. 30. Strad. 87. Thuan. P. II. 489.

a) Vit. Vigl. T. II. 32. 33. Grot. 16. Burgund. 68.

Cymbit zu kosten sey, wenn man es mit ihm
zu thun hätte, darum suchte er ihn nach Madr
locken, wo er der leitenden Aufsicht eines höhern
standes entzogen war. Von diesem Kar
wußte er, konnte man mehr erhalten,
man ihn wahrnehmen ließ, daß man mehr
ihm erwarte; darum wandte er sich an ihn b
ders. Indem er ihn durch dieses schmeichel
Merkmal seines Vertrauens vor seinen b
Freunden auszeichnete, machte er die Verhäl
ungleich, worin alle drey zu dem Throne
den; wie konnten sie sich aber noch mit glei
Eifer zu dem nämlichen Zweck vereinigen,
ihre Aufforderungen dazu nicht mehr die
lichen blieben? Diesmal zwar vereitelte
niens Wachsamkeit diesen Plan; aber die
dieser Geschichte wird zeigen, daß der Sa

der hier ausgestreut wurde, nicht ganz verloren gegangen war [b]).

1563. Den drey Verbundenen that die Antwort des Königs kein Genüge; sie hatten den Muth, noch einen zweyten Versuch zu wagen. „Es habe sie nicht wenig befremdet, schrieben sie, daß Se. Majestät ihre Vorstellungen so weniger Aufmerksamkeit würdig geachtet. Nicht als Ankläger des Ministers, sondern als Räthe Sr. Majestät, deren Pflicht es wäre, ihren Herrn von dem Zustande seiner Staaten zu benachrichtigen, haben sie jenes Schreiben an ihn ergehen lassen. Sie verlangen das Unglück des Ministers nicht, vielmehr sollte es sie freuen, ihn an jedem andern Orte der Welt, als hier in den Niederlanden, zufrieden und glücklich zu wissen. Davon aber seyen sie auf das vollkommenste überzeugt, daß sich die allgemeine Ruhe mit der Gegenwart dieses Menschen durchaus nicht vertrage. Der jezige gefahrvolle Zustand ihres Vaterlands erlaube keinem unter ihnen, es zu verlassen, und um Granvella's willen eine weite Reise nach Spanien zu thun. Wenn es also Sr. Majestät nicht gefiele, ihrer schriftlichen Bitte zu willfahren, so hofften sie in Zukunft damit verschont zu seyn, dem

Senat

b) Strada. 88.

Handschreiben dankte. Auf dieses zweyte Sch
ben erfolgte die Antwort, „man werde ihre Vor
lungen in Ueberlegung nehmen, indessen ersuche m
sie, den Staatsrath wie bisher zu besuchen.“

Es war augenscheinlich, daß der Monarch
davon entfernt war, ihr Gesuch statt finden zu
sen; darum blieben sie von nun an aus dem Sta
rath weg, und verließen sogar Brüssel. Den
nister gesetzmäßig zu entfernen, war ihnen nicht
lungen; sie versuchten es auf eine neue Art, wo
mehr zu erwarten war. Bey jeder Gelegenheit
wiesen sie und ihr Anhang ihm öffentlich die
achtung, von welcher sie sich durchdrungen füh
und wußten allem, was er unternahm, den An

c) Vit. Vigl. T. II. 34. 35.

des Lächerlichen zu geben. Durch diese niedrige Behandlung hoften sie den Hochmuth dieses Priesters zu martern, und von seiner gekränkten Eigenliebe vielleicht zu erhalten, was ihnen auf andern Wegen fehlgeschlagen war. Diese Absicht erreichten sie zwar nicht, aber das Mittel, worauf sie gefallen waren, führte endlich doch den Minister zum Sturze.

Die Stimme des Volks hatte sich lauter gegen diesen erhoben, so bald es gewahr worden war, daß er die gute Meinung des Adels verscherzt hatte, und daß Männer, denen es blindlings nachzubeten pflegte, ihm in der Verabscheuung dieses Ministers vorangiengen. Das herabwürdigende Betragen des Adels gegen ihn, weyhte ihn jezt gleichsam der allgemeinen Verachtung und bevollmächtigte die Verläumdung, die auch das Heilige nicht schont, Hand an seine Ehre zu legen. Die neue Kirchenverfassung, die große Klage der Nation, hatte sein Glück gegründet — dies war ein Verbrechen, das nicht verziehen werden konnte. Der allgemeine Unwille suchte sich im Haß gegen ihn Erleichterung, alle geheime und öffentliche Leiden begegneten einander an dieser gemeinschaftlichen Quelle. Jedes neue Schauspiel der Hinrichtung, womit die Geschäftigkeit der Inquisitoren nur allzu freygebig war, erhielt den

Abscheu

es war, seine Handlungen zu bestätigen, [illegible]
Weibe endlich an die Seite gesetzt, das die Last
allgemeinen Fluchs nicht mit ihm theilen konnt
so stand er, blosgestellt dem Muthwillen, den
dank, der Partheisucht, dem Neide, und alle
denschaften eines zügellosen, aufgelösten Volks
nie erlebtes Beyspiel in der Geschichte. Es ist
würdig, daß der Haß, den er auf sich lud, die
schuldungen weit überschreitet, die man ihm zu
legen konnte, daß es seinen Anklägern schwe
unmöglich fiel, durch einzelne Beweisgründ
Verdammungsspruch zu rechtfertigen, den sie i
gemeinen über ihn fällten. Vor und nach
riß der Fanatismus seine Schlachtopfer zum
vor und nach ihm floß Bürgerblut, wurden
schenrechte verspottet und Elende gemacht.
Karln dem fünften hätte die Tirannei durch

zu verhüllen, und ihn durch einen erhabeneren
ielleicht dem Muthwillen seiner Feinde zu ent-
hatte ihn die Regentin, durch ihre Verwen-
n Rom, mit dem Purpur zu bekleiden ge-
ber eben diese Würde, die ihn mit dem rö-
Hofe näher verknüpfte, machte ihn desto
n Fremdling in den Provinzen. Der Pur-
ein neues Verbrechen in Brüssel, und eine
verhaßte Tracht, welche gleichsam die Be-
de öffentlich ausstellte, aus denen er ins
handeln würde. Nicht sein ehrwürdiger
der allein oft den schändlichsten Bösewicht
nicht sein erhabener Posten, nicht seine Ach-
ietenden Talente, selbst nicht einmal seine
e Allmacht, die täglich in so blutigen Pro-
zeigte, konnten ihn vor dem Gelächter schü-

hen. Schrecken und Spott, fürchterliches und belachenswerthes war in seinem Beyspiel unnatürlich vermengt d). Verhaßte Gerüchte brandmarkten seine Ehre; man dichtete ihm meuchelmörderische Anschläge auf das Leben Egmonts und Oraniens an; das unglaublichste fand Glauben; das ungeheuerste, wenn es ihm galt, oder von ihm stammen sollte, überraschte nicht mehr. Die Nation hatte schon einen Grad der Verwilderung erreicht, wo die widersprechendsten Empfindungen sich gatten, und die feinern Gränzscheiden des Anstands und sittlichen Gefühls hinweggerückt sind. Dieser Glaube

d) Der Adel ließ auf die Angabe des Grafen von Egmont, seine Bedienten eine gemeinschaftliche Liverey tragen, auf welche eine Narrenkappe gestickt war. Ganz Brüssel legte sie für den Kardinalshut aus, und jede Erscheinung eines solchen Bedienten erneuerte das Gelächter; diese Narrenkappe wurde nachher, weil sie dem Hofe anstößig war, in ein Bündel Pfeile verwandelt — ein zufälliger Scherz, der ein sehr ernsthaftes Ende nahm und dem Wappen der Republik wahrscheinlich seine Entstehung gegeben. Vit. Vigl. T. II. 35. Thuan. 489. Das Ansehen des Kardinals sank endlich so weit herab, daß man ihm öffentlich einen satyrischen Kupferstich in die Hand steckte, auf welchem er, über einem Haufen Eier sitzend, vorgestellt war, woraus Bischöffe hervorkrochen. Ueber ihm schwebte ein Teufel mit der Randschrift: Dieser ist mein Sohn, den sollt ihr hören. A. G. d. v. N. III. 40.

ne Einsetzung dieses Fremdlings gegen ihre
begangen ward. Ewig unvermengt und
ein sahen wir ihn, gleich einem fremden,
en Körper, über der Fläche schweben, die
mpfangen verschmäht. Selbst die starke
s Monarchen, der sein Freund und sein Be-
st, vermag ihn gegen den Willen der Na-
t zu halten, welche einmal beschlossen hat,
sich zu stossen. Ihre Stimme ist so furcht-
selbst der Eigennutz auf seine gewisse Beute
thut, daß seine Wohlthaten geflohen wer-
die Früchte von einem verfluchten Baume.
inem ansteckenden Hauche haftet die Infa-
allgemeinen Verwerfung auf ihm. Die

Dank-

per. L. I. 35.

Dankbarkeit glaubt sich ihrer Pflichten gegen ihn ledig, seine Anhänger meiden ihn, seine Freunde verstummen. So fürchterlich rächte das Volk seine Edeln, und seine beleidigte Majestät an dem größten Monarchen der Erde.

Die Geschichte hat dieses merkwürdige Beyspiel nur ein einziges mal in dem Kardinal Mazarin wiederhohlt, aber es war nach dem Geiste beyder Zeiten und Nationen verschieden. Beyde konnte die höchste Gewalt nicht vor dem Spotte bewahren, aber Frankreich fand sich erleichtert, wenn es über seinen Pantalon lachte, und die Niederlande giengen durch das Gelächter zum Aufruhr. Jenes sahe sich aus einem langen Zustand der Knechtschaft unter Richelieus Verwaltung in eine plötzliche, ungewohnte Freyheit versetzt, diese traten aus einer langen und angebornen Freyheit in eine ungewohnte Knechtschaft hinüber; es war natürlich, daß die Fronde wieder in Unterwerfung, und die niederländischen Unruhen in republikanische Freyheit oder Empörung endigten. Der Aufstand der Pariser war die Geburt der Armuth, ausgelassen aber nicht kühn, trotzig ohne Nachdruck, niedrig und unedel, wie die Quelle, woraus er stammte. Das Murren der Niederlande war die stolze und kräftige Stimme

r Partheyen und der Pöbel, den sie
; gegen Granvella die Nation. Unter
suchte das Parlament eine Macht zu er-
, die ihm nicht gebührte; unter diesem
s für eine rechtmäßige Gewalt, die er hin-
vertilgen strebte. Jener hatte mit den
es Geblüts und den Pairs des Königreichs,
mit dem eingebohrnen Adel und den Stän-
gen, aber anstatt daß die erstern ihren ge-
lichen Feind nur darum zu stürzen trach-
selbst an seine Stelle zu treten, wollten
die Stelle selbst vernichten, und eine Ge-
nnen, die kein einzelner Mensch ganz be-
e.

m dies unter dem Volke geschah', fieng
er an, am Hof der Regentin zu wanken.

Die

beyrufen möchte. Der lange Umgang mit ihm
Unterricht und sein Beyspiel, hatten sie endli
den Stand gesetzt, ohne ihn zu regieren.
Ansehen fieng an, sie zu drücken, wie er ihr we
nothwendig wurde, und seine Fehler, denen
Wohlwollen bis jezt einen Schleier geliehen
wurden sichtbar, wie es erkaltete. Jezt w
eben so geneigt, diese zu suchen und aufzuzähle
sie es sonst gewesen war, sie zu bedecken. Be
ser so nachtheiligen Stimmung für den Kar
fiengen die häufigen und dringenden Vorstellu
des Adels endlich an, bey ihr Eingang zu fi
welches um so leichter geschah, da sie zugleich
Furcht darein zu vermengen wußten. „Man
dere sich sehr, sagte ihr unter andern Graf Eg
daß der König, einem Menschen zu gefallen,

er Statthalterin überlassen, und sie hiemit
t haben.“ Weil sich der größte Theil des
der Geringschäzung überdrüßig, die ihm
derfuhr, nach und nach aus dem Staatsrath
z, so verlor das willkührliche Verfahren des
s auch sogar noch den lezten republikanischen
der es bisher gemildert hatte, und die
e im Senat ließ seine hochmüthige
ft in ihrer ganzen Widrigkeit sehen. Die
n empfand jezt, daß sie einen Herrn über
e, und von diesem Augenblick an war die
ung des Ministers beschlossen. Sie fer-
diesem Ende ihren geheimen Sekretair,
s Armenteros, nach Spanien ab, um
ig über alle Verhältnisse des Kardinals zu
ihm alle jene Aeußerungen des Adels zu
hinter-

müthe nicht umstürzen, die für die Ewigkei
gegründet war. Lange gieng dieser Monar
der Staatsklugheit und seinem Vorurtheil zu
bis endlich Granvella selbst seinem zaudernde
satz zu Hülfe kam, und freywillig um seine
sung bat, der er nicht mehr entgehen zu könne
tete. Was der Abscheu der ganzen niederlän
Nation nicht vermocht hatte, war dem gering
gen Betragen des Adels gelungen; er war ei
walt endlich müde, welche nicht mehr gefürch
und ihn weniger dem Neid als der Schan
stellte Vielleicht zitterte er, wie einige g
haben, für sein Leben, das gewiß in einer m
eingebildeten Gefahr schwebte; vielleicht w
seine Entlassung lieber unter dem Namen ein
schenks, als eines Befehles von dem König e

gen, und einen Fall, dem nicht mehr zu entfliehen war, nach dem Beispiel jener Römer mit Anstand thun. Philipp selbst, scheint es, wollte der niederländischen Nation lieber jezt eine Bitte großmüthig gewähren, als ihr später in einer Forderung nachgeben, und mit einem Schritte, den ihm die Nothwendigkeit auferlegte, wenigstens noch ihren Dank verdienen. Seine Furcht war seinem Eigensinne überlegen, und die Klugheit siegte über seinen Stolz.

Granvella zweifelte keinen Augenblick, wie die Entscheidung des Königs ausgefallen sey. Wenige Tage nach Armenteros Zurückkunft sah' er Demuth und Schmeicheley aus den wenigen Gesichtern entwichen, die ihm bis jezt noch dienstfertig gelächelt hatten; das letzte kleine Gedränge feiler Augenknechte zerfloß um seine Person, seine Schwelle wurde verlassen; er erkannte, daß die befruchtende Wärme von ihm gewichen war. Die Lästerung, die ihn während seiner ganzen Verwaltung mißhandelt hatte, schonte ihn auch in dem Augenblicke nicht, wo er sie aufgab. Kurz vorher, eh' er sein Amt niederlegte, untersteht man sich zu behaupten, soll er eine Aussöhnung mit dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Egmont gewünscht, und sich sogar erboten

haben,

Spanien geschrieben, daß er ihm, im Fall e
Niederlande würde räumen müssen, einen Zuflu
ort in Madrid bereiten möchte. Lange bedacht
dieser, ob es rathsam wäre, einen so gefährl
Nebenbuhler in der Gunst seines Königs herb
rufen, oder einen so wichtigen Freund, ein so
bares Werkzeug seines alten Hasses gegen die
derländischen Großen von sich zu weisen. Die V
siegte über seine Furcht, und er unterstützte C
vella's Gesuch mit Nachdruck bey dem Monar
Aber seine Verwendung blieb fruchtlos. Arm
ros hatte den König überzeugt, daß der Aufen
dieses Ministers in Madrid alle Beschwerden der
derländischen Nation, denen man ihn aufgeo
hatte, heftiger wieder zurückbringen würde,

nunmehr, sagte er, würde man die Quelle selbst, deren Ausflüsse er bis jezt nur verdorben haben sollte, durch ihn vergiftet glauben. Er schickte ihn also nach der Grafschaft Burgund, seinem Vaterland, wozu sich eben ein anständiger Vorwand fand. Der Kardinal gab seinem Abzug aus Brüssel den Schein einer unbedeutenden Reise, von der er nächster Tage wieder eintreffen würde. Zu gleicher Zeit aber erhielten alle Staatsräthe, die sich unter seiner Verwaltung freiwillig verbannt hatten, von dem Hofe Befehl, sich im Senat zu Brüssel wieder einzufinden. Ob nun gleich dieser letztere Umstand seine Wiederkunft nicht sehr glaublich machte, und man jene Erfindung nur für ein trotziges Elend erklärte, so schlug dennoch die entfernteste Möglichkeit seiner Wiederkunft gar sehr den Triumph nieder, den man über seinen Abzug feierte. Die Statthalterin selbst scheint ungewiß gewesen zu seyn, was sie an diesem Gerüchte für wahr halten sollte, denn sie erneuerte in einem neuen Brief an den König alle Vorstellungen und Gründe, die ihn abhalten sollten, diesen Minister zurückkommen zu lassen. Granvella selbst suchte in seinem Briefwechsel mit Barlaimont und Viglius dieses Gerücht zu unterhalten, und wenigstens noch durch wesenlose Träume seine Feinde zu schröcken, die er durch seine Gegenwart nicht mehr

peinigen

einige Aufträge seines Herrn zu besorgen,
Vertrauen ihm unverloren geblieben war.
darauf machte ihn dieser zum Unterkönig von
pel, wo er den Verführungen des Himmels
erlag, und einen Geist, den kein Schikſal ge
hatte, von der Wollust übermannen ließ. E
zwei und sechzig Jahr alt, als ihn der König
der nach Spanien zurücknahm, wo er fortfuh
italienischen Angelegenheiten mit unumschr
Vollmacht zu besorgen. Ein finstres Alter u
selbst zufriedene Stolz einer sechzigjährigen Gesch
verwaltung, machte ihn zu einem harten und
ligen Richter fremder Meinungen, zu einem
ven des Herkommens, und einem lästigen Lobr
vergangner Zeiten.

Aber die Staatskunst des untergehenden Jahrhunderts, war die Staatskunst des aufgehenden nicht mehr. Die Jugend des neuen Ministeriums wurde bald eines so gebieterischen Auffehers müde, und Philipp selbst fieng an, einen Rathgeber zu meiden, der nur die Thaten seines Vaters lobenswürdig fand. Nichts destoweniger vertraute er ihm noch zulezt seine spanischen Länder an, als ihn die Eroberung Portugalls nach Lissabon foderte. Er starb endlich auf einer italienischen Reise in der Stadt Mantua im drei und siebenzigsten Jahre seines Lebens, und im Vollgenuß seines Ruhms, nachdem er vierzig Jahre ununterbrochen das Vertrauen seines Königs besessen, und, in beispiellosem Bunde, Freiheit und Fürstengunst in sich vereinigt hatte g).

Granvella war gefallen, wie kein Günstling fällt — nicht, weil sein ephemerisches Glück verblüht war, nicht durch den dünnen Athem einer Laune — er fiel durch der Eintracht wundervolle Kraft — durch die zürnende Stimme einer ganzen Nation. Aber wie war es möglich, daß der Mann, der das schwerste Instrument so geschikt handhabte, so unglücklich auf einem weit leichteren spielte? Hatte

g) Strad. Dec. I. L. III. IV. p. 88-98.

Unmittelbar nach dem Abzug des Ministers, z
ten sich alle die glücklichen Folgen, die man sich von
ner Entfernung versprochen hatte. Die mißvergn
ten Großen nahmen ihre Stellen im Staatsrath wie
ein, und widmeten sich den Staatsgeschäften wie
mit gedoppeltem Eifer, um keiner Sehnsucht n
dem Vertriebenen Raum zu geben, und durch
glücklichen Gang der Staatsverwaltung seine G
behrlichkeit zu erweisen. Das Gedränge war g
um die Herzoginn. Alles wetteiferte, einander
Bereitwilligkeit, an Unterwerfung, an Dienste
zu übertreffen; bis in die späte Nacht wurde die
beit verlängert; die größte Eintracht unter allen
Curien, das beßte Verständniß zwischen dem
und den Ständen. Von der Gutherzigkeit des
derländischen Adels war alles zu erhalten, sobald

nem Eigensinn und Stolz durch Vertrauen und Willfährigkeit geschmeichelt war. Die Statthalterinn benutzte die erste Freude der Nation, um ihr die Einwilligung in einige Steuern abzulocken, die unter der vorigen Verwaltung nicht zu ertrotzen gewesen war. Der große Credit des Adels bei dem Volke unterstützte sie darinn auf das nachdrücklichste, und bald lernte sie dieser Nation das Geheimniß ab, daß man nur viel fodern müsse, um immer etwas von ihr zu erhalten. Sie selbst sahe sich mit Vergnügen ihrer langen Knechtschaft entledigt; der wetteifernde Fleiß des Adels erleichterte ihr die Last der Geschäfte, und seine einschmeichelnde Demuth ließ sie die ganze Süssigkeit ihrer Herrschaft empfinden h).

1564. Granvella war zu Boden gestürzt, aber noch stand sein Anhang. Seine Politik lebte in seinen Geschöpfen, die er im geheimen Rath und im Finanzrath zurück ließ. Der Haß glimmte noch unter den Partheien, nachdem der Anführer längst vertrieben war, und die Nahmen der Oranisch- und Königlich-Gesinnten, der Patrioten und Kardinalisten fuhren noch immer fort, den Senat zu theilen, und das Feuer der Zwietracht zu unterhalten.

h) Hopper 38. Burgund. 78. 79. Strad. 95. 98. Grot. 17.

den größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, dabey
Theologe und Priester, und hatte schon unter
Kaiser die wichtigsten Aemter bekleidet. Der
gang mit den gelehrtesten Männern, welche
Zeitalter zierten und an deren Spitze sich Era
von Rotterdam befand, mit öftern Reisen ve
den, die er in Geschäften des Kaisers anstellte,
ten den Kreis seiner Kenntnisse und Erfahrung
weitert, und seine Grundsätze in manchen St
über seine Zeiten erhoben. Der Ruhm seiner
lehrsamkeit erfüllte sein ganzes Jahrhundert,
hat seinen Namen zur Nachwelt getragen. A
Jahr 1548 auf dem Reichstag zu Augspurg die
bindung der Niederlande mit dem deutschen R
festgesetzt werden sollte, schickte Karl der fünfte
sen Staatsmann dahin, die Angelegenheit der
vinzen zu führen, und seine Geschicklichkeit vo

n den Provinzen, wo ihm die wichtigsten
e anvertraut worden waren, die geprüfteste
egen seinen Monarchen, und die eifrigste
lichkeit an den katholischen Glauben machten
vorzüglichsten Werkzeuge der Monarchie in
derlanden k).

glius war ein Gelehrter, aber kein Den-
n erfahrner Geschäftsmann, aber kein er-
r Kopf, nicht starke Seele genug, die Fes-
Wahnes, wie sein Freund Erasmus zu
und noch vielweniger schlimm genug, sie
Vorgänger Granvella seiner Leidenschaft die-
assen. Zu schwach und zu verzagt, der kühneren

G. d. B. N. II. Theil. 503 u. folg.
t. Vigl.

Tirannei, im Parlament zu London, oder in
nat zu Amsterdam wär er vielleicht wie Thoma
rus und Olden Barneveldt gestorben.

Einen nicht weniger furchtbaren Gegner
Viglius war, hatte die Faktion an dem Prä
ten des Finanzraths, dem Grafen Ba
mont. Es ist wenig, was uns die Geschicht
ber von dem Verdienst und den Gesinnungen
Mannes aufbewahrt haben; die blendende
seines Vorgängers, des Kardinals Granvella,
dunkelte ihn; nachdem dieser von dem Scha
verschwunden war, drückte ihn die Ueberleg
der Gegenparthei nieder, aber auch nur das w
was wir von ihm auffinden können, verbreit
günstiges Licht auf seinen Karakter. Mel
einmal bemüht sich der Prinz von Oranien

von dem Intereſſe des Kardinals abzuziehen, und ſeiner eig'nen Parthei einzuverleiben. — Beweiß genug, daß er einen Werth auf dieſe Eroberung legte. Alle ſeine Verſuche ſchlagen fehl, ein Beweiß, daß er mit keinem ſchwankenden Karakter zu thun hatte. Mehr als einmal ſehen wir ihn, allein unter allen Mitgliedern des Raths, gegen die überlegene Faktion heraustreten, und das Intereſſe der Krone, das ſchon in Gefahr iſt aufgeopfert zu werden, gegen den allgemeinen Widerſpruch in Schuß nehmen. Als der Prinz von Oranien die Ritter des goldnen Vlieſſes in ſeinem Hauſe verſammelt hatte, um über die Aufhebung der Inquiſition vorläufig einen Schluß zu faſſen, war Barlaimont der erſte, der die Geſetzwidrigkeit dieſes Verfahrens rügte, und der erſte, der der Regentinn davon Unterricht gab. Einige Zeit darauf fragte ihn der Prinz, ob die Regentinn um jene Zuſammenkunft wiſſe? und Barlaimont ſtand keinen Augenblick an, ihm die Wahrheit zu geſtehen. Alle Schritte, die von ihm aufgezeichnet ſind, verrathen einen Mann, den weder Beiſpiel, noch Menſchenfurcht verſuchen, der mit feſtem Muth und unüberwindlicher Beharrlichkeit der Parthei getreu bleibt, die er einmal gewählt hat, der aber zugleich zu

ſtolz

uns die Verschiedenheit ihres Betragens befr
die desto auffallender ist, weil wir sie mit de
nehmsten Gliedern der Faktion in freundschaf
Verhältnissen finden, und gegen die gemeins
chen Lasten des Vaterlands nichts weniger als
pfindlich sehen. Aber sie fanden in ihrem
nicht Selbstvertrauen, nicht Heldenmuth gen
nen ungleichen Kampf mit einem so überl
Gegner zu wagen. Mit feiger Klugheit unt
fen sie ihren gerechten Unwillen dem Gesetz der
wendigkeit, und legten ihrem Stolze lie
hartes Opfer auf, weil ihre verzärtelte Eit
keines mehr zu bringen vermochte. Zu wirts
lich und zu weise, um das gewisse Gut, das

1) Strad. 82. 83. Burgund. 91. 168. Vit. Vigl.

der freiwilligen Großmuth ihres Herrn schon besaßen, von seiner Gerechtigkeit oder Furcht erst ertrotzen zu wollen, oder ein wirkliches Glück hin zu geben, um den Schatten eines andern zu retten, nutzten sie vielmehr den günstigen Augenblick, einen Wucher mit ihrer Beständigkeit zu treiben, die jezt bei dem allgemeinen Abfall des Adels im Preise gestiegen war. Wenig empfindlich für den wahren Ruhm, ließen sie ihren Ehrgeiz entscheiden, welche Parthey sie ergreifen sollten; kleiner Ehrgeiz aber beugt sich unter das harte Joch des Zwanges weit lieber, als unter die sanfte Herrschaft eines überlegenen Geists. Das Geschenk war klein, wenn sie sich dem Prinzen von Oranien gaben, aber das Bündniß mit der Majestät machte sie zu seinen desto furchtbarern Gegnern. Dort gieng ihr Name unter dem zahlreichen Anhang und im Glanze ihres Nebenbuhlers verloren; auf der verlassenen Seite des Hofes strahlte ihr dürftiges Verdienst. Was den größten Theil des Adels von der Krone abtrünnig machte, erhielt ihr diese Wenigen getreu. Jener wollte keine Gesetze von dem Despoten; diese keine von ihres gleichen empfangen.

Die Geschlechter von Nassau und Croi, welchem leztern der Herzog von Arschot angehörte, waren seit mehreren Regierungen Nebenbuhler an

Anse-

war. Der Hof unterließ nicht, einen Gewin
diesem Privathaß zu ziehen, und dem wachs
Ansehen des nassauischen Hauses in der Repub
nen so wichtigen Feind entgegen zu stellen.
Grafen von Mannsfeld und Megen
bis hieher die vertrautesten Freunde des E
von Egmont gewesen. Gemeinschaftlich hatt
mit ihm ihre Stimme gegen den Minister erh
gemeinschaftlich die Inquisition und die
bestritten und redlich mit ihm zusammen geh
bis hieher, bis an die lezten Linien ihrer Pflich
Diese drei Freunde trennten sich jezt an dem
dewege der Gefahr. Egmonts unbesonnene T
riß ihn unaufhaltsam auf dem Pfade fort, de
Verderben führte; seine gewarnten Freunde f
noch bei guter Zeit an, auf einen vortheil

uisition, die Milderung der Edikte und die
ung des Kardinals Granvella nothwendig
so hat uns der König ja diesen Wunsch
ährt, und die Ursache unsrer Klagen ist ge-
Zu viel haben wir bereits gegen die Ma-
s Monarchen und das Ansehen der Kirche
nmen; es ist die höchste Zeit einzulenken,
dem König, wenn er kommt, mit offener
ohne Bangigkeit entgegengehen können.
r meine Person, bin vor seiner Ahndung
ge; mit getrostem Muth würde ich mich
en Wink in Spanien stellen, und von sei-
echtigkeit und Güte mein Urtheil mit Zu-
erwarten. Ich sage dieses nicht, als
ich, ob Graf Egmont dasselbe von sich
n könnte, aber weise wird Graf Egmont
„han-

dasjenige war, dem sie eben durch Vertreibun
Ministers entronnen war. Durch eine lange
pigkeit verarmt, die zugleich seine Sitten auf
hatte, und mit der er bereits zu sehr vertraut
den war, um ihr nun erst entsagen zu können
terlag er der gefährlichen Gelegenheit, seinem
schenden Hange zu schmeicheln, und den erlösch
Glanz seines Glücks wieder herzustellen. Versc
dungen führten die Gewinnsucht herbei, und
den Wucher. Weltliche und geistliche Aemte
den feil; Ehrenstellen, Privilegien, Patente
Meistbietenden verkauft; mit der Gerechtigkei
wurde ein Gewerbe getrieben. Wen der ge
Rath verdammt hatte, sprach der Staatsrath
der los; was jener verweigerte, war von diese

m) Strada 159.

Staatsräthe und Provinzstatthalter zu den
n Bedienungen vorgeschoben; wer etwas
Hof zu erbitten hatte, mußte den Weg
Statthalter und ihre untersten Diener neh-
ein Kunstgriff der Verführung wurde ge-
n Geheimschreiber der Herzoginn, Thomas
os, einen bis jezt unbescholtenen und red-
nn, in diese Ausschweifungen mit zu ver-
Durch vorgespiegelte Betheurung von Er-
und Freundschaft wußte man sich in seine
hkeit einzudrängen, und seine Grundsätze
hlleben aufzulösen; das verderbliche Bei-
e seine Sitten an, und neue Bedürfnisse
r seine bis jezt unbestechliche Tugend. Jezt
er zu Mißbräuchen, deren Mitschuldiger
nd zog eine Hülle über fremde Verbrechen,

um

müthigen Aussenseite der Unterwürfigkeit ab. B
gehörte sie ganz der Faktion und änderte unverm
ihre Maximen. Auf eine, ihrem vorigen Verf
ten ganz entgegengesetzte, Weise brachte sie jezt F
gen, die für die andern Curien gehörten, oder W
stellungen, welche ihr Viglius in geheim geth
widerrechtlich vor den Staatsrath, den die Fakt
beherrschte, so wie sie ihn ehmals unter Granvell
Verwaltung widerrechtlich vernachlässigt hatte. B
nahe alle Geschäfte und aller Einfluß wendeten
jezt den Statthaltern zu. Alle Bittschriften ko
men an sie, alle Beneficen wurden von ihnen v
geben. Es kam so weit, daß sie den Obrigkei
der Städte Rechtssachen entzogen und vor Ihre G
richtsbarkeit brachten. Das Ansehen der Prov
zialgerichte nahm ab, wie sie das ihrige erweitert

U

und mit dem Ansehen der Obrigkeit lag die Rechtspflege und bürgerliche Ordnung darnieder. Bald folgten die kleinern Gerichtshöfe dem Beispiel der Landesregierung. Der Geist, der den Staatsrath zu Brüssel beherrschte, verbreitete sich bald durch alle Provinzen. Bestechungen, Indulgenzen, Räubereyen, Verkäuflichkeit des Rechts wurden allgemein auf den Richterstühlen des Landes, die Sitten fielen, und die neuen Sekten benutzten diese Licenz, um ihren Kreis zu erweitern. Die duldsameren Religionsgesinnungen des Adels, der entweder selbst auf die Seite der Neuerer hieng, oder wenigstens die Inquisition als ein Werkzeug des Despotismus verabscheute, hatten die Strenge der Glaubensedikte aufgelöst; durch die Freibriefe, welche man mehreren Protestanten ertheilte, wurden dem heiligen Amt seine besten Opfer entzogen. Durch nichts konnte der Adel seinen nunmehrigen neuen Antheil an der Landesregierung dem Volk gefälliger ankündigen, als wenn er ihm das verhaßte Tribunal der Inquisition zum Opfer brachte — und dazu bewog ihn seine Neigung noch mehr, als die Vorschrift der Politik. Die Nation gieng augenblicklich von dem drückendsten Zwange der Intoleranz in einen Zustand der Freiheit über, dessen sie bereits zu sehr entwohnt war, um ihn mit Mäßigung aus-

zu-

daß sich eine Anzahl Menschen verschworen den Tod dieses Unschuldigen zu rächen n).

Von der Verderbniß, welche den ganzen St rath ergriffen, hatten sich der geheime Rath un Finanzrath, in denen Viglius und Barlaimon Vorsitz führten, noch grösstentheils rein erhalten. neuer Versuch auf den letztern war abermals lungen; jezt bemühte man sich diese beide C einigen neuen Mitgliedern aufzudringen, die Interesse der Faktion mehr ergeben wären. mals trat ein gewisser Balduin, ein gebo Flamänder, im Reiche der Gelehrsamkeit auf sich in der Rechtswissenschaft einen glänzenden N

e

n) Hopper. 40. Grot. 17. Vita Vigl. 39. Bur 87. 88. Strad. 99. 100.

hrungen an ihm selbst hatten seyn müssen.
Balduin betrachtete Wilhelm von Oranien
auserlesenste Werkzeug, den Geist der
chkeit in die niederländischen Gerichtshöfe
:en, und die Inquisition zu verbannen, so
hm nur gelänge, ihn in den geheimen Rath
el zu bringen. Er entwarf also den Plan,
t mit Hülfe seines ganzen Einflusses auf die
e zu Douai oder Löwen zu bringen, von
sich der Ruf seiner Wissenschaft ohne Zwei-
bald verbreiten und dem Könige selbst nicht
borgen bleiben würde. Glückte ihm dieses, so
r letzte Schritt sehr leicht gethan seyn, ihn
) in das geheime Collegium zu versetzen.
verführerisch die Gründe auch waren, mit
seinen Anschlag zu schmücken wußte, so

ver-

o)

Rath und den Finanzrath für ihre Absichten zu
winnen, noch ihre Anhänger in diese zwei C
einzuschieben, so blieb ihr kein andres Mittel ü
als beide ganz außer Wirksamkeit zu setzen und
Geschäfte in den Staatsrath zu verpflanzen. Um
sen Entwurf durchzusetzen, suchte sich der Prinz
Oranien des Beistands der übrigen Staatsräth
versichern. „Man nenne sie zwar Senator
ließ er sich öfters gegen seinen Anhang heraus, „
„andre besitzen die Gewalt. Wenn man
„brauche, um die Truppen zu bezahlen, oder
„die Rede davon sey, der eindringenden Ketzer
„wehren, oder das Volk in Ordnung zu erha
„so halte man sich an sie, da sie doch weder
„Schatz noch die Gesetze bewachten, sondern nu

o) Burgund. 89. 90. 91. Grot. 18.

es Vliesses in den Staatsrath gezogen, die
gkeitspflege an das Tribunal zu Mecheln,
rechtmäßig zugehörte, wieder zurück gege-
Gnadenbriefe, Patente u. s. w. dem Prä-
Viglius überlassen werden, ihnen aber die
ung des Geldes anheim gestellt seyn sollte.
e man freilich alle Schwierigkeiten voraus,
s Mißtrauen des Hofes und die Eifersucht
zunehmende Gewalt des Adels dieser Neue-
gegensetzen würden; um sie also der Regen-
nöthigen, steckte man sich hinter einige von
hmsten Officieren der Armee, welche den
Brüssel mit ungestümen Mahnungen an den
gen Sold beunruhigen, und im Verwei-
ll mit einer Rebellion drohen mußten. Man
ein, daß die Regentin mit häufigen Sup-

pliken

rathschlagen, wie diesen Zerrüttungen zu bege
sey. Die Mehrheit der Stimmen geht dahin,
man einen außerordentlichen Gesandten nach
nien senden müsse, welcher den König durch
umständliche und lebendige Schilderung mit
wahren Zustand der Sachen bekannter machen,
ihn vielleicht zu bessern Maaßregeln verm
könnte. Viglius, dem von dem verborgenen
der Faktion nicht das mindeste ahndete, widers
dieser Meinung. „Das Uebel," sagte er, „wo
„man klage, sey allerdings groß und nicht zu
„nachlässigen, aber unheilbar sey es nicht.
„Gerechtigkeit werde schlecht verwaltet, aber
„keinem andern Grunde, als weil der Adel

p) Burgund. 92-94. Hopper. 41. Vit. Vigl. §. 8

it dieser Schuldenlast beschwert, von wel-
illige Steuern sie nach und nach würden be-
können. Wenn der Staatsrath seine In-
zen, Freibriefe und Erlassungen einschränkte,
er die Sittenverbesserung bei sich selbst an-
, die Gesetze mehr achtete, und die Obrig-
ihr voriges Ansehen wieder einsetzte, kurz,
nur die Collegien und die Statthalter erst
Pflichten erfüllten, so würden diese Klagen
aufhören. Wozu also einen neuen Gesand-
ach Spanien, da doch nichts neues geschehen
um dieses außerordentliche Mittel zu recht-
en? Bestünde man aber dennoch darauf,
lle er sich dem allgemeinen Gutachten nicht
gen setzen, nur bedinge er sich aus, daß der
gste Auftrag des Bothschafters alsdann seyn

„möge,

publik hinlänglich Bürgschaft für sein Betra
aus welchen Gründen er dem König willkom
seyn mußte, ist schon oben berührt worden.
bei Fürsten oft schon der erste Anblick das U
spricht, so konnte Egmonts einnehmende Bil
seine Beredtsamkeit unterstützen, und seinem G
eine Hülfe geben, deren die gerechteste Sach
Königen nie entübrigt seyn kann. Egmont
wünschte diese Gesandtschaft, um einige Fam
angelegenheiten mit dem König zu berichtigen r

Die Kirchenversammlung zu Trient war
terdessen auch geendigt, und die Schlüsse der
der ganzen katholischen Christenheit bekannt ge
worden. Aber diese Schlüsse, weit entfernt,

q) Burg. 95. 96. Hopper. 41. 43. sqq.
r) Strad 103.

nach dem andern von dem Pabstthum riß,
e die barbarischen Mittel, welche eine rohe
eilfertig gegen sie zusammengeraft hatte.
gende Gefahr, womit die Hierarchie sich
n sah, hatte jene blutigen Rettungsmittel
gewissen Sinne gerechtfertigt: die Noth-
it legte sie auf, weil eine schlimme Sache
h eine andere schlimme sich erhalten kann,
Staatsklugheit selbst sprach dafür, so lange
beweisen ließ, daß sie hinreichend wären.
ödtung eines entbehrlichen Gliedes rettete
den ganzen Körper; aber dieses Glied
eschont werden, so bald es das edlere war.
se Methode, welche gegen die ersten An-
r Sekte anzupreißen seyn mochte, konnte
Anwachs vielleicht die verwerflichste seyn.

In

und weltklugige Monarchien, wie die spanisch
ertrugen diesen Bürgerverlust leichter, oder em
den ihn wenigstens später, da sich im Gege
kleinere Staaten, wie Savoyen, die Nieder
u. s. w. daran verbluten mußten. Diese also
nig gebessert, wenn sie, um den gesunden Th
retten, den angesteckten aufopferten, mußten
mehr sorgfältig darauf denken, auch den letztern
noch zu bewahren, und ihn wo möglich in einen
lichen umzuschaffen. Daher die billigeren
gionsgesinnungen bei den Fürsten des zweiten
dritten Rangs; daher der Ursprung größerer
dung in geringeren Staaten.

Bei der heftigen und allgemeinen Ers
rung, welche die ganze Religionsmasse durch
der wühlte, konnte es nicht fehlen, daß nicht

ihrer Blößen zum Vorschein kamen. Die kühnen und glücklichen Angriffe der Reformatoren auf die Hierarchie hatten endlich den Katholicken selbst die Augen über das Sittenverderbniß ihrer Geistlichkeit, und über verschiedene Mißbräuche der Kirche geöffnet, welche die Vorwürfe der Glaubensverbesserer gewissermaßen zu rechtfertigen schienen. Die Kirche, gestand man einstimmig, bedürfe einer Reinigung, um die edle Einfalt ihres Ursprungs wiederherzustellen, und alles Fremdartige und Willkührliche auszuscheiden, womit eine lange Reihe von Jahrhunderten den reinen Lehrbegriff verunstaltet hatte. Beide Zwecke hofte man, nach dem Beispiel der vorigen Zeiten, durch eine Generalsynode zu erreichen, die in der Vereinigung seiner irrdischen Organe den himmlischen Stifter des Christenthums vorstellte. Hier sollten die strittigen Punkte noch einmal der Prüfung unterworfen werden, die Gegner der mütterlichen Kirche mit republikanischer Freiheit ihre Beschwerden vortragen, und dann an die Aussprüche des heiligen Geistes verwiesen seyn, der durch das Concilium redet.

Wichtiger noch waren die politischen Gründe, aus welchen die Fürsten das Concilium wünschten. Die willkührlichen Anmaßungen des römischen

Stuhls

thätigsten Eifer für die Haltung dieses Conc
zu verwenden; dieses war auch die vereinigte
me aller katholischen Fürsten.

Aber eben die Gründe, welche den Kai
die übrigen Fürsten dieses Comcilium so eifrig
schen ließen, machten den Pabst desto schw
es auszuschreiben. Ein System, wie die
chie, das so sehr Ursache hatte, das Auge de
fung zu scheuen, das durch so schwache, so
verlässige Bande zusammen hielt, und gl
nur für ein Helldunkel gestellt war, konnte
publikanischen Licenz dieses geistlichen Reic
und dem Ehrgeize der Prälaten, die ein, d
mischen Stuhl ganz entgegengesetztes Intere
ten, ohne Gefahr nicht blos gestellt werden.

D

wo die Erleuchtung des Menschenge-
um so viele Jahrhunderte weiter gerückt
wo die mißliche Stellung der Gemüther,
verlässigkeit mancher von den wichtigsten
n Fürsten dem Oberhaupt der Kirche alle
gen Waffen verbot, die sonst unwidersteh-
nfehlbar gewesen. Clemens der siebende
e dem Antrag mit allen Schlangenkün-
römischen Politik, aber die vereinigte nach-
Stimme der sämmtlichen katholischen
thigte seinem Nachfolger Pauln dem drit-
die Bewilligung dazu ab. Nach vie-
zerungen, welche über den Ort, wo das
gehalten werden sollte, entstanden, und
n Pabst sehr willkommen waren, wurde
durch eine feierliche Bulle nach Trient
ausge-

ausgeschrieben, wohin der Pabst drei Legaten schickte, um durch sie die Verhandlungen desselben von Rom aus zu dirigiren. In den verschiedenen Sitzungen des Conciliums wurde der Hauptlehrsatz der Protestanten, nach welchen sie die Schriften der Evangelisten und Apostel für die einzige Norm des Glaubens erkennen, als verdammlich verworfen, die apocryphischen Bücher in gleichen Rang mit den kanonischen gesetzt und ihnen, so wie den mündlichen Ueberlieferungen der Kirche, ein gleiches Ansehen zugestanden. Anstatt den eigentlichen Quellen der Trennung nachzuspüren, und die Beschwerden der Gegner zu untersuchen, verschwendete man den Athem in unnützen scholastischen Untersuchungen, und den lächerlichsten Kämpfen, die mit der eigentlichen Quelle des Uebels nichts zu schaffen hatten; einige wenige gewagtere Angriffe auf den römischen Stuhl, wurden durch die Mehrheit seiner Kreaturen, und durch die Gewandtheit der Legaten glücklich zurückgeschlagen. Als sich der Streit anfieng zu erhitzen, und einige bedenkliche Artikel den Pabst beunruhigten, verlegte er die Versammlung eilfertig nach Bologna; die politischen Händel, welche den kaiserlichen und römischen Hof entzweiten, trennten auch das Concilium, und die kaiserlichen Bischöffe, die in Trient zurück geblieben, wollten die Väter in Bo-

n Parma und Piazenza erregen. Wäh-
er Unruhen stirbt Paul der dritte. Das
n kehrt unter seinem Nachfolger Julius
n nach Trient zurück; aber der Streit we-
na und Piazenza, der durch die Dazwischen-
r natürlichen Tochter Heinreichs des zwei-
frankreich nur noch verwickelter wird, fährt
iger fort, beide Höfe zu veruneinigen und
handlungen zu hemmen. Die Erzbischöffe
nz und Trier, vier päbstliche Nuntien und
zwey kaiserliche Gesandte, und einige ita-
spanische und deutsche Prälaten geben end-
Concilium seine Thätigkeit wieder, welches
) einigen fruchtlosen Gezänken über das
hl durch den Schrecken der protestantischen
die schon an den Gränzen von Italien tro-

hen,

Kaum war der französische Krieg durch
Frieden von Chateau-Cambresis geendigt und
Ri he in Europa wiederhergestellt, als die A
merksamkeit Philipps, die durch keine dringend
politische Angelegenheit mehr zerstreut war, auf
Religionszustand seiner Staaten, seine Lieblin
sorge, zurückkehrte, und er die Augen wieder
das Concilium richtete. Weit entfernt aber
eine Aussöhnung mit der evangelischen Sekte d
zu denken, gegen welche sein Haß instinktartig
unauslöschlich war, oder es der Mühe werth
halten, der mütterlichen Kirche diese verlornen G
der zu retten, war es ihm nur darum zu thun,
noch unbefleckten Theil seiner Unterthanen vor e
gleichen Verderbniß zu bewahren. Der Ver
einer Million Menschen (sollten es auch meh

seyn) kümmerte einen Monarchen nur wenig, der, wenn es auf politische Berechnungen ankam, mit Menschenleben so verschwenderisch war, und nie nach Individuen zählte; die Bequemlichkeit einer allgemeinen Geistestracht hingegen, die eine Frucht dieses Conciliums seyn sollte, war zu anziehend für seinen engen Geist, daß er nicht genug eilen zu können glaubte, sie in allen Provinzen seiner Monarchie auszuschreiben. Dazu kam, daß auch Er, unbeschadet seiner wahren und seiner geheuchelten Ergebenheit gegen den römischen Stuhl, die Anmaßungen desselben mit Augen der Eifersucht betrachtete, und dadurch, daß er die Macht der Bischöffe und der kleineren Fürsten erweiterte, die Gerichtsbarkeit dieses Stuhls zu beschränken hoffte. Aus ganz andern Gründen und einer weit menschlicheren Politik stimmte Frankreich für die Erneuerung des Conciliums. Heinrich der zweite, der grausame Feind der Hugenotten, war nicht mehr; ihr Anhang war in diesem Reiche zu einer so furchtbaren Macht angewachsen, daß er der herrschenden Kirche im Stande war, die Spitze zu bieten, und selbst die Zügel der Regierung an sich zu reißen. Zugleich machte er den reichsten und edelsten Theil seiner Bürger aus, und der Verlust schien gleich groß, einen solchen Feind zu unterdrücken, oder ihm

zu

Pius der vierte, ein Medicäer, trug dar
die Tiare. Er selbst hatte sich vor seiner Erhe
zur Erneuerung des Conciliums verbindlich gem
aber kaum hatte er den Stuhl Peters bestiegen
trat er in die Maximen seiner Vorgänger ein.
erinnerte sich der Beweggründe, nach welchen P
der dritte gehandelt hatte, da er die Kirchenversa
lung, unter dem Vorwand, sie nach einem ge
deren Ort zu verlegen, zertrennte. Er überl
die Gefahr, welcher Julius der dritte durch
gutes Glück und die Waffen der Protestanten
Deutschland noch kärglich entrunnen war.
war in Europa kein Karl der fünfte mehr, der
Dünkel und Ehrgeize der Prälaten Gränzen se
konnte, wenn es ihnen einfallen sollte, über
Trümmern des Pabstthums ihre eigene Macht

erheben. Aber die Hitze, mit der die katholischen Fürsten diese Angelegenheit betrieben, ließ ihm keine Wahl. Zugleich bedrohte ihn Frankreich mit einer Nationalsynode, welche ihn in Gefahr setzte, dieses ganze Königreich wie Britannien zu verlieren; dieses zu verhindern mußte er eilen, das Concilium in Trient zu erneuern.

Die Frage war, ob es als eine ganz neue Synode, oder nur als eine Fortsetzung des unterbrochenenen Conciliums angekündigt werden sollte? Die Entscheidung dieses Punktes war so ernsthaft und delikat, als sie beim ersten Anblick nichtsbedeutend schien. War es ein neues Concilium, so war dadurch stillschweigend das Ansehen des vorigen entkräftet, und alle Entscheidungen desselben, welche zu erschleichen so viel Kunst gekostet hatte, mußten noch einmal der so gefährlichen Beleuchtung ausgesetzt werden. War es hingegen nur eine Fortsetzung des ersten, so behielten alle Schlüsse, welche gegen die Protestanten gefällt worden, eine gesetzliche Kraft; und leztere konnten sich also im Voraus für verurtheilt halten. Aber in den wenigen Jahren, worinn das Concilium geruht hatte, hatte die Lage der Protestanten ein so vortheilhaftes Ansehen gewonnen, daß ihre Bestimmung

nich

nicht mehr so ganz gleichgültig war. Erklärte man das Concilium für ein neues, so konnte man sie vielleicht bewegen es anzuerkennen, und ihre Bevollmächtigte dahin zu senden. Diese lezte Meinung unterstützten der kaiserliche und französische Hof auf das nachdrücklichste, welche darauf drangen, daß man die Schlüsse der vergangenen Sitzungen in Vergessenheit senken solle. Philipp der zweite aber, dem an Beschleunigung des Conciliums unendlich mehr, als an dem Beitritt der Protestanten gelegen war, und der zugleich noch in Sorgen stund, daß die Schlüsse desselben dadurch eine Milderung leiden möchten, drang darauf, sie ganz davon auszuschließen, und das neue Concilium ausdrücklich für fortgesetzt zu erklären. Der römische Hof half sich, um beide Partheyen, wo nicht ganz zu befriedigen, doch beide zu schonen, mit einer Spizfindigkeit: „Wir setzen das Concilium fort," erklärten sich die Legaten, „indem wir es ankündigen; und kündigen „es an, indem wir es fortsetzen."

Alle Fürsten der Christenheit, auch die protestantischen, wurden nach Trient zu dem Concilium geladen. Zwey päbstliche Nuntien, denen der Kaiser drey Gesandte an die Seite gab, um ihr Gesuch zu unterstützen, erschienen vor den protestan-

tischen Fürsten Deutschlands, die sich zu dem Ende in Naumburg versammelt hatten. Aber unglücklicherweise war gleich in der Ankündigung gefehlt. Diese Ankündigung setzte Punkte voraus, die erst erwiesen werden sollten, und geschahe im Namen des römischen Bischofs, dessen Recht dazu die große Streitfrage war. Die Fürsten erklärten den kaiserlichen Gesandten ihren Dank für seine wohlgemeinte Verwendung. „Nichts," sagten sie, „würde ihnen willkommener seyn, als eine allgemeine „Kirchenversammlung, der es ernstlich darum zu „thun wäre, den bisherigen Glaubenstrennungen „zu begegnen; aber weder diesen Zweck, noch diese „Würkung versprächen sie sich von der trientischen, „in welcher, wie schon aus der Bulle erhelle, nur „die Kreaturen des römischen Hofs etwas zu sagen „haben würden." Die Nuntien wurden vorgelassen; die päbstlichen Briefe aber, ihrer einladenden Aufschrift ohngeachtet, uneröfnet zurück gegeben. „Da sie von keiner Gerichtsbarkeit wüßten, die der „Bischof außerhalb seinem Kirchspiel auszuüben „hätte, so hielten sie sich nicht für verbunden, ihm „ihre Meinung von dem Concilium zu sagen." Den Nuntien, welche nach Dännemark und England bestimmt waren, wurde mit noch weniger Achtung begegnet. Noch an der niederländischen Gränze wird dem

Anſuchen der Legaten, welche den Vorſitz d
Verſammlung führten, ein Schluß abgefaßt
ſie allein die Streitfragen ſollten aufwerfen d
Dadurch glaubte der römiſche Stuhl alle An
abzuwehren, welche gegen ihn ſelbſt gerichte
den konnten; und der Hauptendzweck des C
liums, die Verbeſſerung der Hierarche, gieng
durch die Schlüſſe ſeiner erſten Sitzung ver
Je mehr Mühe Philipp und die übrigen F
anwendeten, dieſes ſchädliche Dekret umzuſt
deſtomehr beſtärkten ſie das Mistrauen des Pa
der nun nicht mehr zweifelte, daß es mit d
Concilium auf ſeine eigene Gerichtsbarkeit a
hen ſey; und die Legaten erhielten Befehl, mi
unerſchütterlichſten Beharrlichkeit auf dieſem A
zu beſtehen. Nichts deſtoweniger kamen einige
bedenkliche Fragen, vorzüglich über die Einſe

und den Wohnsitz der Bischöffe, in Bewegung, die schon Pauln den dritten in Furcht gesetzt und seine ganze Politik angestrengt hatten; aber durch eine unermüdete Wachsamkeit, durch Bestechungen, Schmeicheleien und Drohungen, durch ununterbrochene geheime Unterhandlungen mit den Prälaten, hauptsächlich aber durch die thätige Mitwirkung der italienischen Bischöffe, die den übrigen an Anzahl weit überlegen, und als die ärmsten unter allen in größerer Abhängigkeit von dem römischen Stuhle standen, wußte er die Mehrheit der Stimmen überall auf seiner Seite zu erhalten, daß nicht nur kein Schluß zu Stande kam, der seine Macht einschränkte, sondern auch sogar einige wichtige Anmaßungen, deren Abschaffung von den Hauptzwecken des Conciliums gewesen, durch dasselbe Bestätigung empfiengen. Diese offenbare Partheylichkeit der Synode, die durch ununterbrochene geheime Befehle von Rom aus in Fesseln gehalten wurde, gab den auswärtigen Gesandten und Prälaten zu bittern Beschwerden Anlaß, denen man bald durch glatte und zweideutige Antworten auswich, bald die zuversichtlichste Dreistigkeit entgegen setzte. Katharina von Medicis verkaufte die französische Kirche dem römischen Stuhl für eine schimpfliche Summe von 25,000 Goldgulden, und Kaiser Ferdinand klagte

bitter,

erhielt. Er gab also seinen Legaten Befehl die
sammlung ohne Zeitverlust aufzuheben. Dies
schah gegen das Ende des Jahres 1563 mit de
anständigsten Eilfertigkeit, doch ohne eine mer
Widersetzung von Seiten der katholischen Fü
die ihre ehemaligen Erwarterungen von dem C
lium längst aufgegeben und nun deutlich einsahen
seine längere Fortsetzung das päbstliche Ansehen, a
es zu verringern, nur erweitern und befestigen w
Davon überführten sie die letzten Schlüsse des C
liums, die auf sein ganzes, vorhergehendes,
kührliches Verfahren vollends das Siegel drü
Der erste enthielt, daß die Schlüsse, ehe sie in
eines Gesetzes gälten, von dem Pabst erst best
werden müßten; der andere lautete, daß, we
Ausdrücke man sich auch darinn bedient haben

te, keiner zum Nachtheil des päbstlichen Ansehens dürfe gedeutet werden. Vier päbstliche Legaten, eilf Kardinäle, fünf und zwanzig Erzbischöffe, hundert und acht und sechzig Bischöffe, neun und dreißig deputirte Minister, und sieben Ordensgenerale unterzeichneten die Statuten. Der Pabst, von dem glücklichen Ausschlag dieses so gefürchteten Conciliums auf das angenehmste überrascht, ließ öffentliche Dankgebete anstellen; die Bestätigungsbulle wurde ohne Verzug ausgefertigt, alle Prälaten und Fürsten darinn aufgefordert, die Schlüsse des Conciliums gelten zu machen, und Erläuterungen derselben, welchen Namen sie auch haben möchten, ein für allemal untersagt. Der protestantischen Fürsten wurde gar nicht dabei gedacht; da sie so wenige Achtung gegen die Einladung bewiesen, so war nicht zu erwarten, daß die Bestätigungsbulle bei ihnen mehr Glück machen würde. Der römische Stuhl gab sie also stillschweigend auf.

In der That hatte das Resultat dieser Synode die schlechten Erwartungen der leztern nur zu sehr bestätigt. Der alte Lehrbegriff, anstatt geläutert zu seyn, hatte jezt nur mehr Bestimmtheit und eine größere Würde erhalten. Alle Spitzfindigkeiten der Lehre, alle Künste und Anmaßungen des heili-

heiligen Stuhls, die bis jezt mehr auf der Willkühr beruhet hatten, waren nunmehr in Gesetze übergegangen, und zu einem Systeme erhoben. Jene Gebräuche und Misbräuche, die sich in den barbarischen Zeiten des Aberglaubens und der Dummheit in die Christenheit eingeschlichen, wurden jezt für wesentliche Theile des Gottesdiensts erklärt, und Bannflüche gegen jeden Verwegenen geschleudert, der sich diesen Dogmen widersetzen, diesen Gebräuchen entziehen würde. Bannflüche gegen den, der an der Wunderkraft der Reliquien zweifeln, der die Knochen der Märtyrer nicht ehren, und die Fürbitte der Heiligen für unkräftig zu halten sich erdreisten würde. Die Kraft der Indulgenzen, die erste Quelle des Abfalls von dem römischen Stuhl, war jezt durch einen unumstößlichen Lehrsatz erwiesen, und das Mönchthum durch einen ausdrücklichen Schluß der Synode in Schutz genommen, welcher Mannspersonen gestattet, im sechszehnten Jahre, und Mädchen im zwölften, Profeß zu thun. Alle Dogmen der Protestanten sind ohne Ausnahme verdammt, nicht ein einziger Schluß ist zu ihrem Vortheil gefaßt, nicht ein einziger Schritt geschehen, sie auf einem sanfterem Wege in den Schooß der mütterlichen Kirche zu führen. Die ärgerliche Chronik der Synode, und die Ungereimtheit ihrer Entscheidun-

gen vermehrte bei diesen, wo möglich noch die herzliche Verachtung, die sie längst gegen das Pabstthum hegten, und gab ihren Angriffen neue, bis jezt noch übersehene Blößen preiß. Es war ein unglücklicher Gedanke, die beleuchtende Fackel der Vernunft den Mysterien der Kirche so nahe zu bringen, und mit Vernunftschlüssen für Gegenstände des blinden Glaubens zu fechten.

Aber die Schlüsse des Conciliums befriedigten auch nicht einmal alle katholischen Mächte. Frankreich verwarf sie ganz, sowohl den Kalvinisten zu gefallen, als auch weil die Superiorität, deren sich der Pabst über das Concilium anmaßte, es beleidigte. Auch einige katholische Fürsten Deutschlands erklärten sich dagegen; die Republik Venedig und mehrere italienische Staaten unterwarfen sich denselben. So wenig Philipp der zweite von gewissen Artikeln darinn erbaut war, die zu nahe an seine eigenen Rechte streiften, worüber kein Monarch der Welt mit mehr Eifersucht wachen konnte, als er; so sehr ihn der große Einfluß des Pabsts auf das Concilium und die willkührliche übereilte Aufhebung desselben beleidigt hatte, so eine gerechte Ursache zur Feindseligkeit ihm endlich der Pabst durch die Zurücksetzung seines Gesandten gab, so willig zeigte

er

waren in Gährung, das Ansehen der römi
Kirche bei vielen schon aufs tiefste gesunken;
solchen Umständen konnten die gebieterischen un
abgeschmackten Entscheidungen des Conciliums,
anders, als anstößig auffallen; aber so sehr k
Philipp der zweite seinen Karakter nicht verleu
daß er Völkern, die eine andere Sonne, ein
res Erdreich und andre Gesetze haben, einen a
Glauben erlaubte. Die Regentin empfieng
gemessensten Befehl, in den Niederlanden eben
selben Gehorsam gegen die trientischen Schlü
erpressen, der ihnen in Spanien und Italien
stet ward s).

s) Hist. d. Philippe II. Watson T. II. L. V. T
II. 29. 491. 350. Essay sur les Moeurs. T. III
cile de Trente, Meteren. 59. 60.

t) Strada 102.

hmen, oder sie wenigstens nur unter gewissen
inkungen bekannt zu machen. Diesem wi-
sich Viglius und bestand auf dem Buchsta-
königlichen Befehle. „Die Kirche,“ sagte
t zu allen Zeiten die Reinigkeit ihrer Lehre,
e Genauigkeit der Disciplin, durch solche
eine Concilien erhalten. Den Glaubens-
n, welche unser Vaterland schon so lange
higen, kann kein kräftigeres Mittel entge-
tzt werden, als eben diese Schlüsse, auf
Verwerfung man jezt dringt. Wenn sie
e und da mit den Gerechtigkeiten des Bür-
nd der Konstitution im Widerspruch stehen,
ieses ein Uebel, dem man durch eine kluge
onende Handhabung derselben leicht begeg-
nn. Uebrigens gereicht es unserm Herrn,

„dem

kanntmachung hinweglassen sollte. Damit der
nig dieser anstößigen und seiner Würde nachthei
Punkte mit guter Art überhoben würde, so wo
sie die niederländische Nationalfreiheit vorschi
und den Namen der Republik zu diesem Eingri
das Concilium hergeben. Aber der König hatt
Schlüsse in seinen übrigen Staaten ohne Bedin
aufgenommen und durchsetzen lassen, und es
nicht zu erwarten, daß er den übrigen katholi
Mächten dieses Muster von Widersetzlichkeit g
und das Gebäude selbst untergraben werde, d
zu gründen so beflissen gewesen war u).

u) Watson. T. I. L. VII. 262. Strad. 102, Bur
115.

Dem König, dieser Schlüsse wegen, Vorstellungen zu thun, ihm ein milderes Verfahren gegen die Protestanten abzugewinnen, und auf die Einziehung der beiden andern Rathsversammlungen anzutragen, war der Auftrag, der dem Grafen von Egmont von Seiten der Mißvergnügten gegeben war; die Widersetzlichkeit des niederländischen Volks gegen die Edikte vor das Ohr des Monarchen zu bringen, ihn von der Unmöglichkeit zu überführen, diese Edikte in ihrer ganzen Strenge zu handhaben, ihm über den schlechten Zustand des Kriegswesens und der Finanzen in seinen niederländischen Staaten die Augen zu öfnen, ward ihm von der Statthalterin empfohlen.

Die Bestallung des Grafen wurde von dem Präsidenten Viglius entworfen. Sie enthielt große Klagen über den Verfall der Gerechtigkeitspflege, den Anwachs der Ketzerey und die Erschöpfung des Schatzes. Auf die persönliche Ueberkunft des Königs wurde nachdrücklich gedrungen. Das übrige war der Beredsamkeit des Botschafters vorbehalten, dem die Statthalterin einen Wink gab, eine so schöne Gelegenheit nicht von der Hand zu schlagen, um sich in der Gunst seines Herrn festzusetzen.

Die Verhaltungsbefehle des Grafen, und die Vorstellungen, welche durch ihn an den König ergehen sollten, fand der Prinz von Oranien in viel zu allgemeinen und schwankenden Ausdrücken abgefaßt. „Die Schilderung," sagte er, „welche der Präsi„dent von unsern Beschwerden gemacht, ist weit „unter der Wahrheit geblieben. Wie kann der „König die schicklichsten Heilmittel anwenden, wenn „wir ihm die Quellen des Uebels verhehlen? Laßt „uns die Zahl der Ketzer nicht geringer angeben, „als sie wirklich ist, laßt uns aufrichtig eingestehen, „daß jede Provinz, jede Stadt, jeder noch so kleine „Flecken davon wimmelt; laßt uns auch nicht ber„gen, daß sie die Strafbefehle verachten, und wenig „Ehrfurcht gegen die Obrigkeit hegen. Wozu also „noch diese Zurückhaltung? Aufrichtig dem König „gestanden, daß die Republik in diesem Zustand „nicht verharren kann. Der geheime Rath freilich „wird anders urtheilen, dem eben diese allgemeine „Zerrüttung willkommen heißt. Denn woher sonst „diese schlechte Verwaltung der Gerechtigkeit, diese „allgemeine Verderbniß der Richterstühle, als von „seiner Habsucht, die durch nichts zu ersättigen ist? „Woher diese Pracht, diese schändliche Ueppigkeit „jener Kreaturen, die wir aus dem Staube haben „steigen sehen, wenn sie nicht durch Bestechung dazu

„gekom-

enzen und Erlassungen Gränzen setzen, wo-
gegen diejenigen, denen wir sie versagen, so
enderisch sind? Niemand kann Verbrechen
, ohne gegen das Ganze zu sündigen, und
gemeine Uebel durch einen Beitrag zu ver-
. Mir, ich gestehe es, hat es niemals
, daß die Geheimnisse des Staats und die
ngsgeschäfte sich unter so viele Collegien
en. Der Staatsrath reicht hin für alle;
Patrioten haben dieses längst schon im
empfunden, und ich erkläre es jezt laut. Ich
daß ich für alle Uebel, worüber Klage ge-
ird, kein andres Gegenmittel weiß, als
en Kammern in dem Staatsrath aufhören
. Dieses ist es, was man von dem Kö-
rhalten suchen muß, oder diese neue Ge-
sandt-

muthsbewegung war seinem schwächlichen Körper
stark, und man fand ihn am folgenden Morgen v
Schlage gelähmt und in Gefahr des Lebens x).

Seine Stelle übernahm Joachim Hopp
aus dem geheimen Rathe zu Brüssel, ein Mann
alter Sitte und unbescholtener Redlichkeit, des P
sidenten vertrautester und würdigster Freund y).
machte zu Gunsten der Oranischen Parthey noch ein
Zusätze zu der Ausfertigung des Gesandten, wel
die Abschaffung der Inquisition, und die Vere

gu

x) Vit. Vigl. §. 88. 89. Burg. 97-102.

y) Vit. Vigl. §. 89. Der nehmliche, aus dessen M
moires ich viele Aufschlüsse über diese Epoche gesch
habe. Seine nachherige Abreise nach Spanien
den Briefwechsel zwischen ihm und dem Präsiden
veranlaßt, der eines der schäzbarsten Dokumente
diese Geschichte ist.

gung der drei Curien betrafen, nicht sowohl mit Genehmigung der Regentin, als vielmehr, weil sie es nicht verbot. Als darauf Graf von Egmont von dem Präsidenten, der sich unterdessen von seinem Zufall wieder erholt hatte, Abschied nahm, bat ihn dieser, ihm die Entlassung von seinem Posten aus Spanien mitzubringen. Seine Zeiten, erklärte er, seyen vorüber, er wolle sich nach dem Beispiel seines Vorgängers und Freundes Granvella in die Stille des Privatlebens zurück ziehen, und dem Wankelmuth des Glücks zuvorkommen. Sein Genius warne ihn vor einer stürmischen Zukunft, womit er sich nicht gern vermengen wolle [z]).

Der Graf von Egmont trat im Jänner des Jahres 1565 seine Reise nach Spanien an, und wurde daselbst mit einer Güte und Achtung empfangen, die keinem seines Standes vor ihm wiederfahren war. Alle kastilianischen Großen, vom Beispiel ihres Königs besiegt, oder vielmehr seiner Staatskunst getreu, schienen ihren verjährten Groll gegen den flämischen Adel ausgezogen zu haben, und beeiferten sich in die Wette, ihn durch ein angenehmes Bezeugen zu gewinnen. Alle seine Privatgesuche wurden ihm von dem König bewilligt, ja seine Er-

z) Burg. 103.

Erwartungen hierinn sogar übertroffen, und während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthalts, hatte er Ursache genug, sich der Gastfreiheit des Monarchen zu rühmen. Dieser gab ihm die nachdrücklichsten Versicherungen von seiner Liebe zu dem niederländischen Volk, und machte ihm Hofnung, daß er nicht ungeneigt sey, sich dem allgemeinen Wunsche zu fügen, und von der Strenge der Glaubensverordnungen etwas nachzulassen. Zu gleicher Zeit aber setzte er in Madrid eine Commission von Theologen nieder, denen die Frage aufgelegt wurde, ob es nöthig sey, den Provinzen die verlangte Religionsduldung zu bewilligen? Da die mehresten darunter der Meinung waren, die besondere Verfassung der Niederlande, und die Furcht vor einer Empörung dürfte hier wohl einen Grad von Nachsicht entschuldigen, so wurde die Frage noch bündiger wiederholt; „Er verlange nicht zu wissen, hieß es, ob „er es dürfe, sondern, ob er es müsse?“ Als man das letzte verneinte, so erhub er sich von seinem Sitz und kniete vor einem Kruzifixe nieder. „So „bitte ich dich denn, Majestät des Allmächtigen, „rief er aus, daß du mich nie so tief mögest sinken „lassen, ein Herr derer zu seyn, die dich von sich „stoßen!“ Und nach diesem Muster ohngefähr, fielen die Maasregeln aus, die er in den Niederlan-

den zu treffen gesonnen war. Ueber den Artikel der Religion war die Entschließung dieses Monarchen einmal für ewig gefaßt; die dringendste Nothwendigkeit konnte ihn vielleicht nöthigen bei Durchsetzung der Strafbefehle weniger streng zu seyn, aber niemals, sie gesetzlich zurück zu nehmen, oder nur zu beschränken. Egmont stellte ihm vor, wie sehr selbst diese öffentlichen Hinrichtungen der Ketzer täglich ihren Anhang verstärkten, da die Beispiele ihres Muths und ihrer Freudigkeit im Tode die Zuschauer mit der tiefsten Bewunderung durchdrängen, und ihnen hohe Meinungen von einer Lehre erweckten, die ihre Bekenner zu Helden machen kann. Diese Vorstellung fiel bei dem König zwar nicht auf die Erde; aber sie wirkte etwas ganz anderes, als damit gemeint worden war. Um diese verführerischen Auftritte zu vermeiden, und der Strenge der Edikte doch nichts dadurch zu vergeben, verfiel er auf einen Ausweg und beschloß, daß die Hinrichtungen inskünftige — heimlich geschehen sollten. Die Antwort des Königs auf den Inhalt seiner Gesandtschaft, wurde dem Grafen schriftlich an die Statthalterinn mitgegeben. Ehe er ihn entließ, konnte er nicht umhin, ihn über sein Bezeugen gegen Granvella zur Rechenschaft zu ziehen, wobei er insbesondere auch der Spottlivrey gedachte. Egmont betheuerte,

Töchter über sich nehmen würde. Er erlaubte
zugleich den jungen Farnese von Parma mit sich
Brüssel zu nehmen, um der Statthalterin, s
Mutter, dadurch eine Aufmerksamkeit zu bezeuge
Die verstellte Sanftmuth des Königs, und die
theurungen eines Wohlwollens für die niederlä
sche Nation, das er nicht empfand, hintergie
die Redlichkeit des Flamänders. Glücklich d
die Glückseligkeit, die er seinem Vaterlande zu ü
bringen meinte, und von der es nie weiter
fernt gewesen war, verließ er Madrid über
Erwartung zufrieden, um alle niederländische P
vinzen mit dem Ruhm ihres guten Königs zu
füllen.

a) Grot. VI. Hopper 43. 44. 45. Strad. 104. 105.

b) Strad. 107.

lk vor der ketzerischen Verderbniß bewahrt,
ien unabänderlichen Strafen entris-
den könnte. Da er nun aus des Grafen
vernommen, daß die vornehmste Ursache
erigen Glaubensirrungen in der Sittenver-
der niederländischen Geistlichkeit, dem
n Unterricht des Volks, und der verwahr-
Erziehung der Jugend zu suchen sey, so trage
hiemit auf, eine besondre Commission von
schöffen, und einigen der geschicktesten Theo-
eder zu setzen, deren Geschäft es wäre, sich
nöthige Reforme zu berathschlagen, damit
lk nicht fernerhin aus Aergerniß wanke,
us Unwissenheit in den Irrthum stürze.
ferner gehört, daß die öffentlichen Todes-
der Ketzer diesen nur Gelegenheit gäben,

„mit

ein versicherter Mann und der strengste Eiferer den katholischen Glauben, von den committirten then seyn sollte. Die Berathschlagung sollte möglich in der Stille, und unter dem Schein, ob sie die Einführung der trientischen Schlüsse Zweck hätte, vor sich gehen; wahrscheinlich, un römischen Hof durch diese Privatsynode nicht z unruhigen, und dem Geist der Rebellion in Provinzen keine Aufmunterung dadurch zu g Bei der Sitzung selbst sollte die Herzogin nebst gen treugesinnten Staatsräthen anwesend seyn, sodann ein schriftlicher Bericht von dem, was da ausgemacht worden, an ihn erlassen werden. ihren dringendsten Bedürfnissen schickte er ihr e weilen einiges Geld. Er machte ihr Hofnung seiner persönlichen Ueberkunft; erst aber müßte Krieg mit den Türken geendigt seyn, die man

jezt vor Maltha erwarte. Die vorgeschlagene Vermehrung des Staatsraths und die Verbindung des geheimen Raths und Finanzraths mit demselben wurde ganz mit Stillschweigen übergangen, außer daß der Herzog von Arschot, den wir als einen eifrigen Royalisten kennen, Sitz und Stimme in dem letztern bekam. Viglius wurde der Präsidentenstelle im geheimen Rathe zwar entlassen, mußte sie aber demohngeachtet noch ganzer vier Jahre fort verwalten, weil sein Nachfolger, Karl Tyssenacque, aus dem Conseil der niederländischen Angelegenheiten in Madrid, so lange dort zurückgehalten wurde c).

Egmont war kaum zurück, als geschärftere Mandate gegen die Ketzer, welche aus Spanien gleichsam hinter ihm hereilten, die frohen Zeitungen Lügen straften, die er von der glücklichen Sinnesänderung des Monarchen zurückgebracht hatte. Mit ihnen kam zugleich eine Abschrift der trientischen Schlüsse, wie sie in Spanien anerkannt worden waren, und jezt auch in den Niederlanden sollten gelten gemacht werden; wie auch das Todesurtheil einiger Wiedertäufer, und noch anderer Ketzer, unterschrieben.

c) Hopper 44. 46. 60. Strad. 107. 151. Vit. Vigl. 45. Not. ad Vit. Vigl. 187. Burgund. 105 sq. 119.

ben. „Der Graf," hörte man jezt von Wilhelm dem stillen, „ist durch spanische Künste überlistet „worden. Eigenliebe und Eitelkeit haben seinen „Scharfsinn geblendet, über seinem eigenen Vor„theil hat er das allgemeine Beste vergessen." Die Falschheit des spanischen Ministeriums lag jezt offen da; dieses unredliche Verfahren empörte die Besten im Lande. Niemand aber litt empfindlicher dabei, als Graf Egmont, der sich jezt als das Spielwerk der spanischen Arglist erkannte, und unwissenderweise an seinem Vaterland zum Verräther geworden war. „Diese scheinbare Güte also," beschwerte er sich laut und bitter, „war nichts als ein Kunst„griff, mich dem Spott meiner Mitbürger preiß zu ge„ben, und meinen guten Namen zu Grund zu rich„ten. Wenn der König die Versprechungen, die „er mir in Spanien gethan, auf eine solche Art zu „halten gesonnen ist, so mag Flandern übernehmen, „wer will; ich werde durch meine Zurückziehung von „Geschäften öffentlich darthun, daß ich an dieser „Wortbrüchigkeit keinen Antheil habe." In der That konnte das spanische Ministerium schwerlich ein schicklicheres Mittel wählen, den Credit eines so wichtigen Mannes zu brechen, als daß es ihn seinen, ihn anbetenden Mitbürgern, öffentlich als einen, den es zum Besten gehabt hatte, zur Schau stellte d).

d) Strad. 113.

ösen in geheim zu verstehen geben, nur
tnäckigen Ketzer und ihre Prediger mit dem
u bestrafen, zwischen den Sekten selbst einen
hied zu machen, und dabei auf Alter, Rang,
cht und Gemüthskarakter der angeklagten
en zu achten. Wenn es andem wäre, daß
he Hinrichtungen den Fanatismus noch mehr
nmen setzten, so würde vielleicht die un-
haft e, weniger in die Augen fallende,
h nicht minder harte Strafe der Galeere
emessen ssten seyn, diese hohen Meinungen
rtyrth um herunter zu stimmen. Vergehun-
bloße n Muthwillens, der Neugierde und
tsinns , könnte man durch Geldbußen, Lan-
eisung, oder auch durch Leibesstrafen
)."

Wäh-

er. 49. 50. Burgund. 110. 111.

Während, daß unter diesen Berathschlagungen, die nun erst nach Madrid geschickt, und von da wieder zurück erwartet werden mußten, unnütz die Zeit verstrich, ruhten die Proceduren gegen die Sektirer, oder wurden zum wenigsten sehr schläfrig geführt. Seit der Vertreibung des Ministers Granvella hatte die Anarchie, welche in den obern Curien herrschte, und sich von da durch die Provinzialgerichte verbreitete, verbunden mit den mildern Religionsgesinnungen des Adels, den Muth der Sekten erhoben und der Bekehrungswuth ihrer Apostel freies Spiel gelassen. Die Inquisitionsrichter waren durch die schlechte Unterstützung des weltlichen Armes, der an mehreren Orten ihre Schlachtopfer offenbar in Schutz nahm, in Verachtung gekommen. Der katholische Theil der Nation hatte sich von den Schlüssen der trientischen Kirchenversammlung, so wie von Egmonts Gesandtschaft nach Spanien, große Erwartungen gemacht, welche leztere durch die erfreulichen Nachrichten, die der Graf zurück gebracht, und in der Aufrichtigkeit seines Herzens zu verbreiten nicht unterlassen hatte, gerechtfertigt zu seyn schienen. Je mehr man die Nation von der Strenge der Glaubensproceduren entwöhnt hatte, desto schmerzhafter mußte eine plözliche und geschärftere Erneurung derselben empfunden werden. Unter diesen

Um-

Umständen langte das königliche Schreiben aus Spanien an, worinn das Gutachten der Bischöffe, und die letzte Anfrage der Oberstatthalterinn beantwortet wurde.

Was für eine Auslegung auch der Graf von Egmont, lautete sie, den mündlichen Aeußerungen des Königs gegeben habe, so wäre ihm nie, auch nicht einmal von weitem, in den Sinn gekommen, nur das mindeste an den Strafbefehlen zu ändern, die der Kaiser, sein Vater, schon vor fünf und dreißig Jahren, in den Provinzen ausgeschrieben habe. Diese Edikte, befehle er also, sollen fortan auf das strengste gehandhabt werden, die Inquisition von dem weltlichen Arm die thätigste Unterstützung erhalten, und die Schlüsse der trientischen Kirchenversammlung unwiderruflich und unbedingt in allen Provinzen seiner Niederlande gelten. Das Gutachten der Bischöffe und Theologen billige er vollkommen, biß auf die Milderung, welche sie darinn in Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Karakter der Individuen vorgeschlagen, indem er dafür halte, daß es seinen Edikten gar nicht an Mäßigung fehle. Dem schlechten Eifer, und der Treulosigkeit der Richter allein, seyen die Fortschritte zuzuschreiben, welche die Ketzerei bis jezt in dem Lande gemacht. Welcher

von

von diesen es also künftig an Eifer würde ermangeln lassen, müsse seines Amtes entsetzt, und ein besserer an seinen Platz gestellt werden. Die Inquisition solle, ohne Rücksicht auf etwas menschliches, fest, furchtlos, und von Leidenschaft frei, ihren Weg wandeln, und weder vor sich noch hinter sich schauen. Er genehmige alles, sie möge so weit gehen als sie wolle, wenn sie nur das Aergerniß vermiede f). Auf ihn allein solle sie sich berufen, er selbst wolle dem Unwillen des Volks offene Stirne bieten g).

Dieser königliche Brief, dem die oranische Parthey alle nachherigen Leiden der Niederlande zugeschrieben hat, verursachte die heftigsten Bewegungen unter den Staatsräthen, und die Aeußerungen, welche ihnen zufällig oder mit Absicht in Gesellschaft darüber entfielen, warfen den Schrecken unter das Volk. Die Furcht der spanischen Inquisition kam erneuert zurück, und mit ihr sahe man schon die ganze Verfassung zusammen stürzen. Schon hörte man Gefängnisse mauern, Ketten und Halseisen schmieden und Scheiterhaufen zusammen tragen.

Alle

f) Inquisitores praeter me intueri neminem volo. Laceſſant ſcelus ſecuri. Satis eſt mihi, ſi ſcandalum declinaverint. Burgund. 118.

g) Meteren. 75. 76. Hopper. 55-58. Strad. 114. Vita Vigl. 45.

Alle Gesellschaften sind mit diesen Gesprächen erfüllt, und die Furcht hält sie nicht mehr im Zügel. Es wurden Schriften an die Häuser der Edlen geschlagen, worinn man sie, wie ehmals Rom seinen Brutus, aufforderte, die sterbende Freiheit zu retten. Beißende Pasquillen erschienen gegen die neuen Bischöffe, Folterknechte, wie man sie nannte, die Clerisey wurde in Komödien verspottet, und die Lästerung verschonte den Thron so wenig als den römischen Stuhl h).

Aufgeschreckt von diesen Gerüchten, läßt die Regentin alle Staatsräthe und Ritter zusammen rufen, um sich ihr Verhalten in dieser mißlichen Lage von ihnen bestimmen zu lassen. Die Meinungen waren verschieden und heftig der Streit. Ungewiß zwischen Furcht und Pflicht zögerte man, einen Schluß zu fassen, biß der Greis Viglius zuletzt aufstand und durch sein Urtheil die ganze Versammlung überraschte. — Jetzt," sagte er, „dürfe „man gar nicht daran denken, die königliche Ver„ordnung bekannt zu machen, ehe man den Mo„narchen auf den Empfang vorbereitet habe, den sie „jezt aller Wahrscheinlichkeit nach finden würde; „vielmehr müsse man die Inquisitionsrichter anhal„ten,

h) Grot. 19. Burg. 122. Hopper. 61.

fiel ihm Viglius in die Rede. „Ich stelle n
„seiner Ungnade entgegen. Wenn wir ihm
„Ruhe seiner Niederlande damit erkaufen, so n
„uns diese Widersetzlichkeit endlich noch bei
„Dank erwerben.“ Schon fieng die Regentin
zu dieser Meinung hinüber zu wanken, als sich
Prinz mit Heftigkeit dazwischen warf. „Wa
fiel er ein, „was haben die vielen Vorstellun
„die wir ihm gethan, die vielen Briefe, die wi
„ihn geschrieben, was hat die Gesandtschaft au
„richtet, die wir noch kürzlich an ihn gesendet
„haben? Nichts — und was erwarten wir
„noch? Wollen wir, seine Staatsräthe allein,
„nen ganzen Unwillen auf uns laden, um ihm
„unsre Gefahr einen Dienst zu leisten, den er
„niemals danken wird?“ Unentschlossen und

gewiß schweigt die ganze Versammlung, niemand hat Muth genug dieser Meinung beizupflichten, und eben so wenig, sie zu widerlegen; aber der Prinz hat die natürliche Furchtsamkeit der Regentin zu seinem Beistand gerufen, die ihr jede Wahl untersagt. Die Folgen ihres unglücklichen Gehorsams werden in die Augen leuchten, — womit aber, wenn sie so glücklich ist, diese Folgen durch einen weisen Ungehorsam zu verhüten, womit wird sich beweisen lassen, daß sie dieselben wirklich zu fürchten gehabt habe? Sie erwählt also von beiden Rathschlägen den traurigsten; es geschehe daraus was wolle, die königliche Verordnung wird der Bekanntmachung übergeben. Dießmal siegte also die Faktion, und der einzige herzhafte Freund der Regierung, der, seinem Monarchen zu dienen, ihm zu mißfallen Muth hatte, war aus dem Felde geschlagen i). Diese Sitzung machte der Ruhe der Oberstatthalterin ein Ende; von diesem Tage an zählen die Niederlande alle Stürme, die ohne Unterbrechung von nun an in ihrem Innern gewüthet haben. Als die Räthe auseinander giengen, sagte der Prinz von Oranien zu einem, der zunächst bei ihm stand: „Nun,“

sagte

i) Burgund. 123. 124. Meteren 76. Vit. Vigl. 45.

da eine gewissenhafte Ausrichtung seiner Befehle ih
wahrscheinlicherweise zum Nachtheil gereichen wir
Um den König zu überführen, wie übel er getha
daß er seine Warnungen in den Wind geschlagen; u
sich rühmen zu können: Das hab ich vorh
gesagt, setzt er das Wohl seiner Nation aufs Spi
für welches allein er doch bis jezt gekämpft hab
wollte. Der ganze Zusammenhang seines vorherg
henden Betragens erwies, daß er die Durchsetzu
der Edikte für ein Uebel gehalten; gleichwohl wird
jezt auf einmal seinen Ueberzeugungen untreu u
folgt einem entgegengesetzten Plan, obgleich auf S
ten der Nation alle Gründe fortdauren, die ihm d
ersten vorgeschrieben; und bloß deswegen thut er d
ses, weil die Folgen jezt anders auf den König fall
Also ist es ja am Tage, fahren seine Gegner fo
daß das Beste seines Volks weniger Gewalt üb
ihn hat, als sein schlimmer Wille gegen den Kön
Um seinen Haß gegen diesen zu befriedigen, kom
es ihm nicht darauf an, jene mit aufzuopfern.

Aber ist es denn an dem, daß er die Nation du
Beförderung dieser Edikte aufopfert? oder, bestim
ter zu reden, bringt er die Edikte zur Vollstr
kung, wenn er auf ihre Bekanntmachu
dringt? Läßt sich nicht im Gegentheil mit weit m
Wahrscheinlichkeit darthun, daß er jene allein du

Es ergieng also ein Edikt an alle Statthalter der Provinzen, worinn ihnen befohlen war, die Placate des Kaisers, wie diejenigen, welche unter der jetzigen Regierung gegen die Ketzer ausgeschrieben wor-

diese hintertreiben kann? Die Nation ist in Gährung, und die erhitzten Partheyen werden, aller Vermuthung nach (denn fürchtet es nicht Viglius selbst?) einen Widerstand dagegen äusern, der den König zum Nachgeben zwingen muß. Jezt, sagt Oranien, hat meine Nation die nöthige Schwungkraft, um mit Glück gegen die Tiranney zu kämpfen. Versäume ich diesen Zeitpunkt, so wird diese leztere Mittel finden durch geheime Negotiationen und Ränke zu erschleichen, was ihr durch offenbare Gewalt mislang. Sie wird dasselbe Ziel, nur mit mehr Behutsamkeit und Schonung verfolgen, aber die Extremität allein ist es, was meine Nation zu Einem Zwecke vereinigen, zu einem kühnen Schritte fortreissen kann. Also ist es klar, daß der Prinz nur seine Sprache in Absicht auf den König verändert, in Absicht auf das Volk aber mit seinem ganzen vorhergehenden Betragen sehr zusammenhängend gehandelt hat. Und welche Pflichten kann er gegen den König haben, die von dem, was er der Republik schuldig ist, verschieden sind? Soll er eine Ungerechtigkeit (mit diesem gelinden Namen wollen wir Philipps Verhalten gegen die Niederlande belegen) gerade in dem Augenblicke verhindern, wo diese Ungerechtigkeit ihren Urheber strafen wird? Handelt er gut an seinem Vaterland, wenn er dem Unterdrükker desselben eine Uebereilung erspart, durch die solches allein seinem unvermeidlichen Schicksal entfliehen kann?

Ob es diese Gründe allein und nicht mitunter auch Rachsucht und Schadenfreude waren, welche den Prinzen zu diesem Schritte vermochten, bleibt dem

Urtheil

den gegebenen Verordnungen von den Unterbeamt
die gehörige Folge geleistet werde; und dann jed
dritten Monat einen genauen Bericht davon in
Residenz einschicken. Den Erzbischöffen und B
schöffen wurde eine Abschrift der trientischen Schlü
nach dem spanischen Original zugesendet, mit d
Bedeuten, daß, im Falle sie den Beistand der we
lichen Macht brauchten, ihnen die Statthalter ih
Diöcesen mit Truppen zu Gebote stehen sollten;
sey denn, daß sie diese lieber von der Oberstatth
terin selbst annehmen wollten. Gegen diese Schlü

Urtheil eines Jedweden frey gestellt. Genug, d
das Betragen des Prinzen aus dem bessern Bew
grunde hinreichend erklärt werden kann, ob
daß man nöthig hätte, den schlechtern zu Hülfe zu n
men; und daß in seinem Karakter wenigstens k
Grund liegt, warum man diese Handlung lieber a
schlimmen als aus guten Quellen herleiten sollte.

gelte kein Privilegium; der König wolle und befehle, daß den besondern Territorialgerechtigkeiten der Provinzen und Städte durch ihre Vollstreckung nichts benommen seyn sollte [l]).

Diese Mandate, welche in jeder Stadt öffentlich durch den Herold verlesen wurden, machten eine Wirkung auf das Volk, welche die Furcht des Präsidenten Viglius, und die Hofnungen des Prinzen von Oranien aufs vollkommenste rechtfertigte. Beinahe alle Statthalter weigerten sich ihnen Folge zu leisten, und droheten abzudanken, wenn man ihren Gehorsam würde erzwingen wollen. „Die Verordnung," schrieben sie zurück, „sey auf eine ganz „falsche Angabe der Sektierer gegründet [m]). Die „Ge-

l) Strad. 114. Hopper. 53. 54. Burg. 115. Meteren. 77. Grot. 18.

m) Die Anzahl der Ketzer wurde von beiden Partheyen sehr ungleich angegeben, je nachdem es das Interesse und die Leidenschaft einer jeden erheischte, sie zu vermehren, oder zu verringern; und die nämliche Parthey widersprach sich oft selbst, wenn sich ihr Interesse abänderte. War die Rede von neuen Anstalten der Unterdrückung, von Einführung der Inquisitionsgerichte u. s. w., so mußte der Anhang der Protestanten zahllos und unübersehlich seyn. War hingegen die Rede von Nachgiebigkeit gegen sie, von Verordnungen zu ihrem Besten, so waren sie wieder in so geringer Anzahl vorhanden, daß es der Mühe nicht verlohnte, um dieser wenigen schlechten Leute willen eine Neuerung anzufangen. Hopper. 62.

höchste Interesse ihrer Kirche zum Opfer, griff
Schlüsse und das ganze Concilium mit bitt
Schmähungen an, und streute den Saamen
Aufruhrs in die Gemüther. Dasselbe Gesch
kam jezt wieder zurück, welches ehmals die Mön
gegen die neuen Bischöffe erhoben hatten. D
Erzbischof von Cambrai gelang es endlich,
Schlüsse, doch nicht ohne vielen Widerspruch, abk
digen zu lassen. Mehr Mühe kostete es in Mech
und Utrecht, wo die Erzbischöffe mit ihrer Geistli
keit zerfallen waren, die, wie man sie beschuldig
lieber die ganze Kirche an den Rand des Untergan
führen, als sich einer Sittenverbesserung unterz
hen wollte n).

n) Hopper. 55. 62. Strad. 115. Burg. 115. Meter
76. 77.

Unter den Provinzen regte sich Brabants Stimme am lautesten. Die Stände dieser Landschaft brachten ihr großes Privilegium wieder in Bewegung, nach welchem es nicht erlaubt war, einen Eingebornen vor einen fremden Gerichtshof zu ziehen. Sie sprachen laut von dem Eide, den der König auf ihre Statuten geschworen, und von den Bedingungen, unter welchen sie ihm Unterwerfung gelobt. Löwen, Antwerpen, Brüssel und Herzogenbusch protestirten feierlich in einer eignen Schrift, die sie an die Oberstatthalterin einschickten °). Diese, immer ungewiß, immer zwischen allen Partheyen her und hinüber wankend, zu muthlos dem König zu gehorchen, und noch viel muthloser ihm nicht zu gehorchen, läßt neue Sitzungen halten, hört dafür und dawider stimmen, und tritt zuletzt immer derjenigen Meinung bei, die für sie die allermißlichste ist. Man will sich von neuem an den König nach Spanien wenden; man hält gleich darauf dieses Mittel für viel zu langsam; die Gefahr ist dringend, man muß dem Ungestüm nachgeben, und die königliche Verordnung aus eigener Macht den Umständen anpassen. Die Statthalterinn läßt endlich die Annalen von Brabant durchsuchen, um in der Instruk-

°) Hopper. 63. 64. Strad. 115.

ten, aber den andern Provinzen gab sie das Sig
zu ähnlichen Protestationen, und gleich tapferm A
derstand. Ohne der Herzogin Zeit zu lassen,
darüber zu bestimmen, entziehen sie eigenmäch
der Inquisition ihren Gehorsam und ihre Hülf
stung. Die Glaubensrichter, noch kürzlich erst du
einen ausdrücklichen Befehl zu strenger Amtsführu
aufgerufen, sehen sich auf einmal wieder vom w
lichen Arme verlassen, alles Ansehens und aller U
terstützung beraubt, und erhalten auf ihre Klag
am Hofe nur leere Worte zum Bescheid. Die Sta
halterin, um alle Theile zu befriedigen, hatte
mit allen verdorben p).

p) Vit. Vigl. 46. Hopper. 64. 65. Strad. 115. I
Burgund. 150-154.

balk zu vertreiben, wenn es auch jezt noch
Anschein dazu habe.“ In Antwerpen fand
r an mehrern Orten eine Schrift angeschla-
inn der Stadtrath aufgefodert war: den
n Spanien, weil er seinen Eid gebrochen,
reiheiten des Landes verletzt hätte, bei dem
ericht zu Speier zu verklagen, da Bra-
ein Theil des burgundischen Kreises in
ionsfrieden von Passau und Augsburg mit
sey. Die Kalvinisten stellten um eben
ihr Glaubensbekenntniß an das Licht, und
n einer Vorrede, die an den König gerich-
aß sie, ob sie gleich gegen 100,000 stark
nnoch sich ruhig verhielten und alle Lan-
n gleich den übrigen trügen, woraus er-
en sie hinzu, daß sie keinen Aufruhr im

Schilde

ken, als ob die Inquisition den Niederlanden
Gewalt aufgedrungen werden sollte. Viele von
angesehensten Kaufleuten sprachen schon laut da
sie wollten ihre Häuser und Güter verlassen, um
Freiheit, die ihnen hier entrissen würde, in einer
dern Weltgegend aufzusuchen; andere sahen sich
einem Anführer um, und ließen sich Winke

q) Die Regentin nannte dem König eine Zahl von
solcher Schriften. Strada 117. Es ist merkwi
was für eine große Rolle die Buchdruckerkunst
Publicität überhaupt bei dem niederländischen
ruhr gespielt hat. Durch dieses Organ sprach
einziger unruhiger Kopf zu Millionen. Unter
Schmähschriften, welche größtentheils mit aller
Niedrigkeit, Rohheit und Brutalität abgefaßt
ren, welche der unterscheidende Karakter der m
damaligen protestantischen Partheyschriften war,
den sich zuweilen auch Bücher, welche die Relig
freiheit gründlich vertheidigten.

gewaltthätiger Widersetzung und fremder Hülfe entfallen [r]).

Um in dieser drangvollen Lage vollends noch unberathen und ohne Stütze zu seyn, mußte die Statthalterin auch von dem einzigen noch verlassen werden, der ihr jezt unentbehrlich war, und der mit dazu beigetragen hatte, sie in diese Lage zu stürzen. „Ohne einen Bürgerkrieg zu entzünden," schrieb ihr Wilhelm von Oranien, „sey es jezt schlechterdings „unmöglich, den Befehlen des Königs nachzukom„men. Würde aber dennoch darauf bestanden, so „müsse er sie bitten, seine Stelle mit einem andern „zu besetzen, der den Absichten Sr. Majestät mehr „entspräche, und mehr, als er über die Gemüther „der Nation vermöchte. Der Eifer, den er bei „jeder andern Gelegenheit im Dienst der Krone be„wiesen, werde, wie er hoffe, seinen jetzigen Schritt „vor jeder schlimmen Auslegung sicher stellen; denn „so, wie nunmehr die Sachen stünden, bleibe ihm „keine andre Wahl, als entweder dem König unge„horsam zu seyn, oder seinem Vaterland und sich selbst „zum Nachtheil zu handeln." Von dieser Zeit an trat Wilhelm von Oranien aus dem Staatsrath, um sich in seine Stadt Breda zu begeben, wo er in beobach-

r) Hopper. 61. 62. Strad. 117. 118. Meteren 77. A. G. d. V. N. III. 60.

beobachtender Stille, doch schwerlich ganz müßig, der Entwicklung entgegen sah. Seinem Beispiel folgte der Graf von Hoorne [s]), nur Egmont, immer ungewiß zwischen der Republik und dem Throne, immer in dem eitlen Versuche sich abarbeitend, den guten Bürger mit dem gehorsamen Unterthan zu vereinen; Egmont, dem die Gunst des Monarchen weniger entbehrlich, und also auch weniger gleichgültig war, konnte es nicht von sich erhalten, die Saaten seines Glücks zu verlassen, die an dem Hofe der Regentin jezt eben in voller Blüthe standen. Die Entfernung des Prinzen von Oranien, dem die Noth sowohl als sein überlegener Verstand allen den Einfluß auf die Regentin gegeben, der großen Geistern bei kleinen Seelen nicht entstehen kann, hatte in ihr Vertrauen eine Lücke gerissen, von welcher Graf Egmont, vermöge einer Sympathie, die zwischen der feigen und gutherzigen Schwäche sehr leicht gestiftet wird, einen unumschränkten Besitz nahm. Da sie eben so sehr fürchtete, durch ein ausschließendes Vertrauen in die Anhänger der Krone das Volk aufzubringen, als sie bange war, dem König durch ein zu enges Verständniß mit den erklärten Häuptern der Faktion zu mißfallen, so konnte sich ihrem Vertrauen jezt schwerlich ein

s) Hopper 67.

n von Egmont, daß er sich laut und bestimmt
e Inquisition und die Edikte erklären sollte.
abt gut reden," antwortete ihnen der Graf,
erwäget ihr auch, wie viel ich durch das jetzige
meiner Ehre vergeben, wie vielen zweideuti-
rtheilen ich mich ausgesetzt habe, und wie viele
ürfe mir täglich von meinen Freunden darü-
macht werden." Hopper 66.

Drittes

Grafen von Egmont und Hoorne, und ihrer Frei
gewesen. Der wahre Vortheil des Königs,
res Herrn, hatte sie eben so sehr, als das gem
Beste geleitet; ihre Bestrebungen wenigstens,
ihre Handlungen hatten eben so wenig mit jenem
mit diesem gestritten. Es war noch nichts ge
hen, was sich nicht mit der Treue gegen ihren
sten vertrug, was ihre Absichten verdächtig ma
oder den Geist der Empörung bei ihnen wahrneh
ließ. Was sie gethan hatten, hatten sie als
pflichtete Glieder eines Freistaats gethan, als S
vertreter und Sprecher der Nation, als Rathg
des Königs, als Menschen von Rechtschaffen
und Ehre. Die Waffen, mit denen sie die
maßungen des Hofes bestritten, waren Vorstel
gen, bescheidene Klagen, Bitten gewesen.

der Billigkeit zu ihrem Beistand aufbo-
ürgerstand und das Volk aber in eiteln
Drohungen und Verwünschungen sich Luft
etzte sich ein Theil der Nation in Hand-
unter allen am wenigsten dazu aufgefo-
und auf den man am wenigsten gesehen
an rufe sich jene Klasse des Adels ins Ge-
rück, von welcher oben gesagt worden,
p bei seinem Regierungsantritt nicht für
htet habe, sich ihrer Dienste und Bedürf-
nern. Bei weitem der größte Theil die-
öde vergessenen Ehrenmänner hatte einer
ndern Ursache als der bloßen Ehre wegen,
erung gewartet. Viele unter ihnen wa-
gen, die wir oben angeführt haben, tief
en versunken, aus denen sie sich durch
eigne

mal zu haften scheint) auch noch die Lücke in B
nahm, die ihr entflohener Glücksstand bei ihnen
rückgelassdn, so wucherten sie jezt nothgedrung
mit dem einzigen Kapitale, das nicht zu veräuß
gewesen war, mit ihrem Adel und mit der repu
kanischen Wichtigkeit ihrer Namen; und brach
eine Münze im Umlauf, die nur in einem solch
Zeitlauf oder in keinem für gute Zahlung ge
konnte, ihre Protection. Mit einem Selbs
fühle, dem sie um so mehr Raum gaben, weil
noch ihre einzige Habe war, betrachteten sie sich
als die bedeutende Mittelmacht zwischen dem S
verain und dem Bürger, und glaubten sich beruf
der bedrängten Republik, die mit Ungeduld auf
als auf ihre lezte Stüze wartete, zu Hülfe zu eil
Diese Idee war nur in so weit lächerlich als

Eig

Eigendünkel daran Antheil hatte; aber die Vortheile, die sie von dieser Meinung zu ziehen wußten, waren gründlich genug. Die protestantischen Kaufleute, in deren Händen ein großer Theil des niederländischen Reichthums sich befand, und welche die unangefochtene Uebung ihrer Religion für keinen Preiß zu theuer erkaufen zu können glaubten, versäumten nicht, den einzig möglichen Gebrauch von dieser Volksklasse zu machen, die müßig am Markte stand, und welche niemand gedingt hatte. Eben diese Menschen, auf welche sie zu jeder andern Zeit vielleicht mit dem Stolze des Reichthums würden herabgeblickt haben, konnten ihnen nunmehr durch ihre Anzahl, ihre Herzhaftigkeit, ihren Credit bei der Menge, durch ihren Groll gegen die Regierung, ja durch ihren Bettelstolz selbst und ihre Verzweiflung sehr gute Dienste leisten. Aus diesem Grunde ließen sie sichs auf das eifrigste angelegen seyn, sich genau an sie anzuschließen, die Gesinnungen des Aufruhrs sorgfältig bei ihnen zu nähren, diese hohe Meinungen von ihrem Selbst in ihnen rege zu erhalten, und, was das wichtigste war, durch eine wohlangebrachte Geldhülfe und schimmernde Versprechungen ihre Armuth zu dingen u). Wenige darunter waren

so

u) Strad. 52.

lich waren durch ihre Eitelkeit allein schon aufg
dert genug, das einzige Moment nicht vorbei schn
den zu lassen, in welchem sie möglicherweise in
Republik etwas vorstellen konnten.

Aber so viel sich von einer Vereinigu
dieser Menschen versprechen ließ, so grundlos
lächerlich wäre es gewesen, irgend eine Hofnung
einen Einzelnen unter ihnen zu gründen; und
war nicht so gar leicht, diese Vereinigung zu stift
Sie nur mit einander zusammen zu bringen, mu
ten sich ungewöhnliche Zufälle ins Mittel schlage
und glücklicherweise fanden sich diese. Die Verm
lungsfeyer des Herrn Montigny, eines von den n
derländischen Grossen, wie auch die des Prinz
Alexanders von Parma, welche um diese Zeit
Brüssel vor sich giengen, versammelten einen groß

che Baronen, ein Graf von Holle und
warzenberg in den Niederlanden ver-
welche nicht unterlassen, hohe Erwartungen
arlichem Beistand zu erwecken x). Schon
t vorher hatte Graf Ludwig von Nassau,
gelegenheiten, persönlich an verschiedenen
Höfen betrieben y). Einige wollen sogar
Geschäftsträger des Admirals Coligny um
in Brabant gesehen haben, welches aber
bezweifelt wird. Wenn ein politischer Au-
em Versuch einer Neuerung günstig war,
so

. 150. Hoppor 67. 68.

umsonst war auch der Prinz von Oranien nicht
zlich aus Brüssel verschwunden, um sich bei der
chen Königswahl in Frankfurth einzufinden.
Zusammenkunft so vieler deutschen Fürsten mußte
Negotiation sehr begünstigen. Strad. 84.

x) G

Schwerdt für sie zu heben; kein Geld im Scha
um geschwind genug neue Truppen zu werben, u
eben so wenig um auswärtige zu miethen. Der S
zu Brüssel, wie die drey Rathsversammlungen du
innre Zwietracht getheilt, und durch Sittenlosigk
verdorben; die Regentin ohne Vollmacht, und
König weit entlegen; sein Anhang gering in d
Provinzen, unsicher und muthlos; die Faktion zu
reich und mächtig; zwey Drittheile des Volks geg
das Pabstthum aufgeregt, und nach Veränderu
lüstern — welche unglückliche Blöße der Reg
rung, und wie viel unglücklicher noch, daß di
Blöße von ihren Feinden so gut gekannt war z).

z) Grot. 19. Burgund. 154.

Noch fehlte es, so viele Köpfe zweckmäßig zu verbinden, an einem Anführer, und an einigen bedeutenden Namen, um ihrem Beginnen in der Republik ein Gewicht zu geben. Beides fand sich in dem Grafen Ludwig von Nassau, und Heinrich Brederoden, beide aus dem vornehmsten Adel des Landes, die sich freiwillig an die Spitze der Unternehmung stellten. Ludwig von Nassau, des Prinzen von Oranien Bruder, vereinigte viele glänzende Eigenschaften, die ihn würdig machten, auf einer so wichtigen Bühne zu erscheinen. In Genf, wo er studierte, hatte er den Haß gegen die Hierarchie, und die Liebe zu der neuen Religion eingesogen, und bei seiner Zurükkunft nicht versäumt, diesen Grundsätzen in seinem Vaterland Anhänger zu werben. Der republikanische Schwung, den sein Geist in eben dieser Schule genommen, unterhielt in ihm einen brennenden Haß gegen alles, was spanisch hieß, der jede seiner Handlungen beseelte, und ihn auch nur mit seinem letzten Athem verließ. Pabstthum und spanisches Regiment waren in seinem Gemüthe nur ein einziger Gegenstand, wie es sich auch in der That verhielt, und der Abscheu, den er vor dem einen hegte, half seinen Widerwillen gegen das andre verstärken. So sehr beide Brüder in ihrer Neigung und Abneigung übereinstimmten,

langsam aber sicher zum Ziele, eine geschmeidi
Klugheit entwarf ihm die Dinge; einem tollkühn
Ungestüm, das alles vor ihm her niederwarf, ha
Ludwig alles zu danken, was er vortreflich mach
wie dasjenige, was er verdarb. Darum war W
helm ein Feldherr, und Ludwig nie mehr, als e
Abentheurer; ein zuverlässiger nervigter Arm, we
ein weiser Kopf ihn regierte. Hartnäckig und stan
haft blieben beide Brüder ihrem ersten Hasse, n
ihrer ersten Liebe getreu, aber die gute Sache ha
eine bessere Bürgin in Wilhelms überführter Ve
nunft, als in der Gemüthshärte seines Br
ders. Es war ein glücklicher Zufall, daß Vat
land, Wahrheit und Freiheit den ersten Besitz v
Ludwigs Herzen genommen; aber das Herz sein
Bruders war ihnen, wenn auch später, gewiß. Lu

ese Provinz ehemals als souveraine Fürsten
ten. Ein so wichtiger Titel machte ihn
olke theuer, unter welchem das Andenken
rmaligen Herren noch unvergessen lebte, und
rther gehalten wurde, je weniger man bei der
rung gewonnen zu haben fühlte. Dieser
e Glanz kam dem Eigendünkel eines Man-
atten, der den Ruhm seiner Vorfahren stets
Zunge trug, und um so lieber unter den verfall-
mmern der vorigen Herrlichkeit wandelte, je
der Blick war, den er auf seinen jetzigen
warf. Von allen Würden und Bedienun-
eschlossen, wozu ihm die hohe Meinung von
, und der Adel seines Geschlechts einen ge-
n Anspruch zu geben schien (eine Schwa-
ter Reuter war alles, was man ihm anver-
traute)

weil er über sie erhaben war. Ludwig von Na
glühte für die Sache, die er beschützte, Breder
für den Ruhm sie beschützt zu haben; jener begni
sich für seine Parthey zu handeln; dieser mußte
ihrer Spitze stehen. Niemand taugte besser z
Vortänzer einer Empörung, aber schwerlich ko
sie einen schlimmeren Führer haben. So
ächtlich im Grunde seine Drohungen waren, so
Nachdruck und Furchtbarkeit konnte der Wahn
großen Haufens ihnen geben, wenn es diesem
fiel, einen Prätendenten in seiner Person aufzuste
Seine Ansprüche auf die Besitzungen seiner A
fahren waren ein eitler Name, aber dem allge
nen Unwillen war auch ein Name schon genug.
Broschüre, die sich damals unter dem Volke
breitete, nannte ihn öffentlich den Erben von

land, und ein Kupferstich der von ihm gezeigt wurde, führte die prahlerische Randschrift:

Sum Brederodus ego, Batavae non infima gentis
Gloria, virtutem non vnica pagina claudit a).

1565. Außer diesen beiden traten von dem vornehmsten niederländischen Adel noch der junge Graf Karl von Mannsfeld, ein Sohn desjenigen, den wir unter den eifrigsten Royalisten gefunden haben, der Graf von Kuilemburg, zwei Grafen von Bergen und von Battenburg, Johann von Marnix, Herr von Thoulouse, Philipp von Marnix, Herr von S. Aldegonde, nebst mehreren andern zu dem Bund, der um die Mitte des Novembers i. J. 1565, im Hause eines gewissen von Hammes, Wappenkönigs vom goldnen Vliesse b) zu Stande kam. Sechs Menschen c) waren es, die hier das Schicksal ihres Vaterlands wie jene Eidgenossen einst die schweizerische Freiheit, entschieden, die

a) Burg. 351. 352. Grot. 20.

b) Eines eifrigen Kalvinisten, und des fertigsten Werbers für den Bund, der sich berühmte gegen 2000 Edle dazu beredet zu haben. Strad. 118.

c) Burg. 156. Strad. nennt ihrer neun. 118. Allg. G. d. v. N. III. Band. nennt elf. 57.

„leitet haben, das verabscheuungswürdige Ge
„der Inquisition in diesen Landschaften einzufü
„(ein Gericht, das allen menschlichen und göttli
„Gesetzen zuwiderläuft, und alle barbarischen
„stalten des blinden Heidenthums an Unmensch
„keit hinter sich läßt, das den Inquisitoren jed
„dre Gewalt unterwürfig macht, die Mensche
„einer immerwährenden Knechtschaft erniedrigt,
„durch seine Nachstellungen den rechtschaffe
„Bürger einer ewigen Todesangst aussetzt, so,
„es einem Priester, einem treulosen Freund, e
„Spanier, einem schlechten Kerl überhaupt
„steht, so bald er nur will, und wen er will,
„diesem Gericht anzuklagen, gefangensetzen,
„dammen und hinrichten zu lassen, ohne daß es
„sem vergönnt sey, seinen Ankläger zu erfahren,

iren zugleich, daß wir weit entfernt sind,
König, unsern Herrn, etwas gesetzwi-
mit zu meinen, vielmehr ist es unser aller
erlicher Vorsatz, sein königliches Regi-
unterstützen und zu vertheidigen, den Frie-
halten und jeder Empörung nach Vermö-
uern. Diesem Vorsatz gemäß haben wir
n, und schwören jezt wieder, die Regie-
g zu halten, und ihrer mit Worten und
schonen, deß Zeuge sey der allmächtige
iter geloben und schwören wir, uns wech-
iner dem andern, zu allen Zeiten, an
n, gegen welchen Angriff es auch sey, zu
d zu vertheidigen, angehend die Artikel,
diesem Compromisse verzeichnet sind.

„Wir

„pflichten wir uns hier, nach unserm Vermöge
„helfen, und durch jedes nur immer erlaubte
„tel seine Freiheit wieder zu verschaffen. Hier,
„in allen übrigen Regeln unsers Verhaltens,
„derlich aber gegen das Gericht der Inquisitio
„geben wir uns in das allgemeine Gutachter
„Bundes, oder auch in das Urtheil derer, n
„wir einstimmig zu unsern Rathgebern und Fü
„ernennen werden.“

„Zum Zeugniß dessen, und zu Bestäti
„dieses Bundes berufen wir uns auf den he
„Namen des lebendigen Gottes, Schöpfers
„Himmel und Erde, und allem, was darinne
„der die Herzen prüft, die Gewissen und die G
„ken, und kennt die Reinigkeit der unsrigen.
„bitten ihn um den Beistand seines heiligen G

he Verſuchungen für eine ſinnliche lüſterne
rt, bei der das tiefſte Elend den Hang
eben nicht hatte erſticken können. Wer
and (und jeder war willkommen) wurde
rkommende Freundſchaftsverſicherungen
acht, durch Wein erhitzt, durch das Bei-
iſſen, und überwältigt durch das Feuer
Beredtſamkeit. Vielen führte man die
Unterzeichnen, der Zweifelnde wurde ge-
r Verzagte bedroht, der Treugeſinnte
; manche darunter wußten gar nicht,
ntlich war, worunter ſie ihre Namen
nd ſchämten ſich, erſt lange darnach zu
er allgemeine Schwindel ließ keine Wahl
übrig;

56. 159. Strad. 118.

waltthätigkeiten kommen sollte. Es glückte bei
len, vorzüglich bei Subalternen, und Graf B
rode zog auf einen Fähndrich, der sich bede
wollte, sogar den Degen. Menschen aus
Klassen und Ständen, unterzeichneten. Die
gion machte keinen Unterschied, katholische Pri
selbst gesellten sich zu dem Bunde. Die Be
gründe waren nicht bei allen dieselben, aber
Vorwand war gleich. Den Katholicken war
bloß um Aufhebung der Inquisition und Milder
der Edikte zu thun; die Protestanten zielten
eine uneingeschränkte Gewissensfreiheit. Ei
verwegenere Köpfe führten nichts geringeres
Schilde, als einen gänzlichen Umsturz der ge
wärtigen Regierung und die Dürftigsten daru

gründeten niederträchtige Hofnungen auf die allgemeine Zerrüttung e).

Ein Abschiedsmahl, welches um eben diese Zeit dem Grafen von Schwarzenberg und Holle in Breda, und kurz darauf in Hochstraten gegeben wurde, zog viele vom ersten Adel nach beiden Plätzen, unter denen sich schon mehrere befanden, die den Compromiß bereits unterschrieben hatten. Auch der Prinz von Oranien, die Grafen von Egmont, von Hoorne und von Megen fanden sich bei diesem Gastmahle ein, doch ohne Verabredung und ohne selbst einen Antheil an dem Bunde zu haben, obgleich einer von Egmonts eigenen Secretairen, und einige Dienstleute der andern demselben öffentlich beigetreten waren. Bei diesem Gastmahle nun erklärten sich schon dreihundert für den Compromiß, und die Frage kam in Bewegung, ob man sich bewafnet, oder unbewafnet mit einer Rede oder Bittschrift an die Oberstatthalterin wenden sollte. Hoorne und Oranien (Egmont wollte das Unternehmen auf keine Weise befördern) wurden dabei zu Richtern aufgerufen, welche für den Weg der Bescheidenheit und Unterwerfung entschieden, eben dadurch aber der Beschuldigung Raum gaben, daß sie das Unterfangen

e) Strad. 119. Burgund. 159-161.

„verlauten, dreihundert vom Adel seyen darein
„wickelt, es gelte die Religion, die Theilneh
„halten sich durch einen Eidschwur verpflichtet,
„rechnen sehr auf auswärtigen Beistand, bald n
„de sie das weitere erfahren.“ Mehr sagte er
nicht, so nachdrücklich sie auch in ihn drang. „
„Edelmann habe es ihm unter dem Siegel der A
„schwiegenheit anvertraut, und er habe ihm sein
„renwort verpfändet.“ Eigentlich war es wohl
niger diese Delikatesse der Ehre, als vielmehr
Widerwille gegen die Inquisition, um die er
nicht gern ein Verdienst machen wollte, was ihn
halten mochte, sich weiter zu erklären. Bald n
ihm überreichte Graf Egmont der Regentin
Abschrift des Compromisses, wobei er ihr auch

Nan

f) Burgund, 150. 166.

itet, rafft in aller Eile zusammen, wer
taatsrath so eben in Brüssel zugegen war,
ugleich den Prinzen von Oranien nebst
von Hoorne in einem dringenden Schrei-
re verlassenen Stellen im Senat wieder
n. Ehe diese noch ankommen, berath-
ich mit Egmont, Megen und Barlai-
in dieser mißlichen Lage zu beschließen
Frage war, ob man lieber gleich zu den
ifen, oder der Nothwendigkeit weichen
rschwornen ihr Gesuch bewilligen, oder
urch Versprechungen und eine scheinbare
eit so lange hinhalten solle, bis man
en hätte, Verhaltungsregeln aus Spa-
nien

. 69. 70. Burg. 166. 167.

der Wiege erſticken würde. Leztere Meinung w
von Megen und Egmont behauptet, von Ba
mont aber beſtritten. „Das Gerücht habe über
„ben," ſagte dieſer; unmöglich könne eine ſo fu
„bare Waffenrüſtung ſo geheim und mit ſolcher
„ſchwindigkeit vor ſich gegangen ſeyn. Ein Zuſ
„menlauf etlicher ſchlechten Leute, von zwei oder
„Enthuſiaſten aufgehetzt, nichts weiter. A
„würde ruhen, wenn man einige Köpfe abgeſ
„gen hätte." Die Oberſtatthalterin beſchließt,
Gutachten des verſammelten Staatsraths zu err
ten; doch verhält ſie ſich in dieſer Zwiſchenzeit r
müſſig. Die Feſtungswerke in den wichtigſten P
zen werden beſichtigt, und wo ſie gelitten haben
derhergeſtellt; ihre Botſchafter an fremden H
erhalten Befehl, ihre Wirkſamkeit zu verdopp

Eilboten werden nach Spanien abgefertigt. Zugleich bemüht sie sich, das Gerücht von der nahen Ankunft des Königs aufs neue in Umlauf zu bringen, und in ihrem äußerlichen Betragen die Festigkeit und den Gleichmuth zu zeigen, der den Angriff erwartet und nicht das Ansehen hat, ihm zu erliegen h).

Mit Ausgang des März, also vier volle Monate nach Abfassung des Compromisses, versammelte sich der ganze Staatsrath in Brüssel. Zugegen waren der Prinz von Oranien, der Herzog von Arschot, die Grafen von Egmont, von Bergen, von Megen, von Aremberg, von Hoorne, von Hochstraten, von Barlaimont und andre, die Herren von Montigny und Hachicourt, alle Ritter vom goldnen Vließe nebst dem Präsidenten Viglius, dem Staatsrath Brurelles und den übrigen Assessoren des geheimen Consiliums i). Hier brachte man schon verschiedene Briefe zum Vorschein, die von dem Plan der Verschwörung nähere Nachricht gaben. Die Extremität, worinn die Oberstatthalterin sich befand, gab den Misvergnügten eine Wichtigkeit, von der sie nicht unterließen, jezt Gebrauch zu machen, und ihre lang unterdrückte Empfindlichkeit bei dieser Gelegenheit zur Sprache kom-

h) Strad. 120. Burgund. 168. 169.

i) Hopper. 71. 72. Burg. 173.

„Königin gegen uns, die uns als Freundin so w
„tig, als Feindin aber so fürchterlich ist?“ A
konnte der Prinz bei dieser Gelegenheit nicht um
auf den verborgenen Haß anzuspielen, den der
nig gegen die nassauische Familie und gegen ihn
besondere hegen sollte. „Es ist am Tage,“ sagt
„daß er sich mit den Erbfeinden meines Hauses
„rathschlagt hat, mich, auf welche Art es sey,
„dem Wege zu schaffen, und daß er mit Unge
„nur auf eine Veranlassung dazu wartet.“ E
Beispiel öfnete auch dem Grafen von Hoorne
noch vielen andern den Mund, die sich mit lei
schaftlicher Heftigkeit über ihre eignen Verdie
und den Undank des Königs verbreiteten.

k) Das Geld war in die Hände der Königin Elisa
gefallen.

des Trotzes bedeutet nichts gutes. Laßt
chtungswürdigen Mann aus ihrer Mitte,
ıp, ohne Anmaßung zu uns schicken, und
n Weg ihr Anliegen vor uns bringen.
erschließe man ihnen die Thore, oder
sie, wenn man sie doch einlassen will, auf
ste, und strafe die erste Kühnheit, deren
von ihnen schuldig macht, mit dem Tode."
von Mannsfeld, dessen eigner Sohn unter
worne war, erklärte sich gegen ihre Par-
m Sohn hatte er mit Enterbung gedroht,
n Bund nicht entsagte. Auch die Gra-
egen und Aremberg trugen Bedenken, die
anzunehmen; der Prinz von Oranien
Grafen von Egmont, von Hoorne, von
und mehrere stimmten mit Nachdruck
dafür.

Man beschloß also, weil die meisten Stimmen
diese Meinung waren, die Verbundenen zuzul
vorausgesetzt, daß sie unbewafnet erschienen, un
mit Bescheidenheit betrügen. Die Zänkereien
Rathsglieder hatten den größten Theil der Zeit
genommen, daß man die fernere Berathschla
auf eine zweite Sitzung verschieben mußte, die
den folgenden Tag eröfnet ward [1]).

Um den Hauptgegenstand nicht wie gestern
ter unnützen Klagen zu verlieren, eilte die Reg
dießmal sogleich zum Ziele. „Brederode,“
sie, „wird, wie unsre Nachrichten lauten, im
„men des Bundes um Aufhebung der Inquis
„und Milderung der Edikte bei uns einkom

1) Strad. 121, 122.

„Das Urtheil meines Senats soll mich bestimmen,
„was ich ihm antworten soll; aber ehe Sie Ihre
„Meinungen vortragen, vergönnen Sie mir, etwas
„weniges voranzuschicken. Man sagt mir, daß es
„viele, auch selbst unter Ihnen gebe, welche die Glau-
„bensedikte des Kaisers, meines Vaters, mit öffent-
„lichem Tadel angreifen, und sie dem Volk als un-
„menschlich und barbarisch abschildern. Nun frage
„ich Sie selbst, Ritter des Vließes, Räthe Seiner
„Majestät und des Staats, ob Sie nicht selbst Ihre
„Stimmen zu diesen Edikten gegeben, ob die Stän-
„de des Reichs sie nicht als rechtskräftig anerkannt
„haben? Warum tadelt man jezt, was man ehmals
„für recht erklärte? Etwa darum, weil es jezt mehr
„als jemals nothwendig geworden? Seit wann ist
„die Inquisition in den Niederlanden etwas so unge-
„wöhnliches? Hat der Kaiser sie nicht schon vor sech-
„zehn Jahren errichtet, und worinn soll sie grausa-
„mer seyn, als die Edikte? Wenn man zugiebt,
„daß diese leztere das Werk der Weisheit gewesen,
„wenn die allgemeine Beistimmung der Staaten sie
„geheiligt hat — warum diesen Widerwillen gegen
„jene, die doch weit menschlicher ist, als die Edikte,
„wenn diese nach dem Buchstaben beobachtet werden?
„Reden Sie jezt frei, ich will Ihr Urtheil damit
„nicht befangen haben; aber Ihre Sache ist es, da-

„hin

„äußersten Mitteln zu schreiten, so würden N
„schen, die im Irrthum lebten, nicht durch
„die Maasregeln, die man anwendete, sie aus
„selben herauszuführen, tiefer darein versunken
„Wir alle, wie Sie sehen, stimmen in dem Ho
„zwecke überein. Wir alle wollen die katho
„Religion außer Gefahr wissen; kann dieses
„ohne Hülfe der Inquisition bewerkstelligt we
„wohl, so bieten Wir Gut und Blut zu ihren D
„sten an; aber eben das ist es, wie Sie h
„worüber die Meisten unter uns ganz anders den

„Es giebt zweierlei Inquisitionen. De
„nen maßt sich der römische Stuhl an, die ande
„schon seit undenklichen Zeiten von den Bisch

m) Strad. 123. 124.

geschah zu einer Zeit, als an geistlichen
Mangel war, die wenigen Bischöffe sich
rdem lässig zeigten, und die Sittenlosig-
lerisey sie von dem Richteramt ausschluß.
ich alles verändert; jezt zählen wir eben
Bischöffe, als Provinzen sind. Warum
egierungskunst nicht den Geist der Zeiten
Gelindigkeit brauchen wir, nicht Härte.
n den Widerwillen des Volks, den wir
ssen zu besänftigen, wenn er nicht in Em-
usarten soll. Mit dem Tode Pius des
die Vollmacht der Inquisitoren zu Ende
; der neue Pabst hat noch keine Bestäti-
hickt, ohne die es doch sonst noch keiner
at, sein Amt auszuüben. Jezt also ist

„der
„der
„sie
„die
„rissa
„ma
„wo
„win
„reich
„selbe
„bei u
„rühm
„tyrer
„lichst
„von
„daß

„die Zeit, wo man sie suspendiren kann, ohne je-
„mandes Rechte zu verletzen.“

„Was ich von der Inquisition urtheile, gilt
„auch von den Edikten. Das Bedürfniß der Zei-
„ten hat sie erzwungen, aber jene Zeiten sind ja
„vorbei. Eine so lange Erfahrung sollte uns end-
„lich überwiesen haben, daß gegen Ketzerey kein
„Mittel weniger fruchtet, als Scheiterhaufen und
„Schwerdt. Welche unglaubliche Fortschritte hat
„nicht die neue Religion nur seit wenigen Jahren in
„den Provinzen gemacht, und wenn wir den Grün-
„den dieser Vermehrung nachspühren, so werden wir
„sie in der glorreichen Standhaftigkeit derer finden,
„die als ihre Schlachtopfer gefallen sind. Hinge-
„rissen von Mitleid und von Bewunderung, fängt
„man in der Stille an, zu muthmaßen, daß es doch
„wohl Wahrheit seyn möchte, was mit so unüber-
„windlichem Muthe behauptet wird. In Frank-
„reich und England ließ man die Protestanten die-
„selbe Strenge erfahren, aber hat sie dort mehr als
„bei uns gefruchtet? Schon die ersten Christen be-
„rühmten sich, daß der Saame ihrer Kirche Mär-
„tyrerblut gewesen. Kaiser Julian, der fürchter-
„lichste Feind, den je das Christenthum erlebte, war
„von dieser Wahrheit durchdrungen. Ueberzeugt,
„daß Verfolgung den Enthusiasmus nur mehr an-

ie, ich möchte beinahe sagen, ein ganzer
nicht zu fassen schien? Aber dieß ist der
Ketzerey. Uebersieht man sie mit Ver-
so zerfällt sie in ihr Nichts. Es ist ein
s, wenn es ruhig liegt, rostet, und nur
durch Gebrauch. Man kehre die Au-
ge, und sie wird ihren mächtigsten Reiz
den Zauber des Neuen und des Verbo-
Warum wollen wir uns nicht mit Maas-
nügen, die von so großen Regenten be-
nden worden? Beispiele können uns am
eiten."

wozu Beispiele, aus dem heidnischen
, da das glorreiche Muster Karls des
es größten der Könige vor uns liegt, der

„end-

„den Sitten, und die Maximen den Zeiten anscha
„gen, wenn der Erfolg sie begünstigen soll. D
„Schlusse bringe ich Ihnen noch das genaue V
„ständniß in Erinnerung, das zwischen den Hu
„notten, und den flämischen Protestanten obwa
„Wir wollen uns hüten, sie noch mehr aufzubring
„als sie es jezt schon seyn mögen. Wir wollen
„gen sie nicht französische Katholiken seyn, da
„es ihnen ja nicht einfalle, die Hugenotten g
„uns zu spielen, und, wie diese, ihr Vater
„in die Schrecken eines Bürgerkriegs zu werfen

m) Burg. 174 - 180. Hopp. 72. Strad. 123.
Es darf niemand wundern, sagt Burgundius,
hitziger Eiferer für die katholische Religion, un
spanische Parthey, daß aus der Rede dieses Pri
so viel Kenntniß der Philosophie hervorleuchtet:
hatte sie aus dem Umgang mit Balduin gesch
180.

eine bessere Verfassung gegen sie zu setzen,
berein, den Verbundenen einen Theil ih-
ngen zuzugestehen. Es wurde beschlos-
trafbefehle des Kaisers zu mildern, wie
mildern würde, wenn er in jetzigen Ta-
uferstände — wie er einst selbst, unter
Umständen, sie zu mildern nicht gegen
e geachtet. Die Inquisition sollte, wo
t eingeführt sey, unterbleiben, wo sie es
inen gelindern Fuß gesetzt werden, oder
h ruhen, da die Inquisitoren (so drückte
s, um ja den Protestanten die kleine Lust
nnen, daß sie gefürchtet würden, oder
rem Ansuchen Gerechtigkeit zugestünde)
ieuen Pabste noch nicht bestätigt wor-

Dem geheimen Concilium wurde

der

den
rette
auch
Furc
Mor
Kuil
zweit
unter
Pfi
nöthig
wurde
worinn
alle Ka
dig do
ähnlich

o) St

den die Thore schließen, oder sich durch die Fl
retten sollte? Beides wird als entehrend verwo
auch widerlegt der stille Einzug der Edeln bald
Furcht eines gewaltsamen Ueberfalls. Den e
Morgen nach ihrer Ankunft versammeln sie sich
Kuilemburgischen Hause, wo ihnen Brederode e
zweiten Eid abfodert, des Innhalts, daß sie
unter einander mit Hintansetzung aller and
Pflichten und mit den Waffen selbst, wen
nöthig wäre, beizustehen gehalten seyn sollten.
wurde ihnen auch ein Brief aus Spanien vorge
worinn stand, daß ein gewisser Protestant, de
alle kannten und schäzten, bei langsamen Feuer l
dig dort verbrannt worden sey. Nach diesen
ähnlichen Präliminarien ruft er einen um den an

o) Strad. 124. 125.

mit Namen auf, ließ sie in ihren eigenen und in der abwesenden Namen, den neuen Eid ablegen, und den alten erneuern. Gleich der folgende Tag, als der fünfte April 1566 wird zu Ueberreichung der Bittschrift angesetzt p).

Ihre Anzahl war jezt zwischen drei und vierhundert. Unter ihnen befanden sich viele Lehenleute des vornehmen Adels, wie auch verschiedene Bediente des Königs selbst, und der Herzogin q). Den Grafen von Nassau und Brederoden an ihrer Spitze, traten sie Gliederweise, immer vier und vier, ihren Zug nach dem Pallaste an; ganz Brüssel folgte dem ungewöhnlichen Schauspiel in stillem Erstaunen. Es wurde hier Menschen gewahr, die kühn und trotzig genug auftraten, um nicht Supplikanten zu scheinen, von zwei Männern geführt, die man nicht gewohnt war, bitten zu sehen; auf der andern Seite, so viel Ordnung, so viel Demuth und bescheidene Stille, als sich mit keiner Rebellion zu vertragen pflegt. Die Oberstatthalterin empfängt den Zug von allen ihren Räthen und den Rittern des Vließes umgeben. „Diese edlen Niederländer," redet Brederode sie mit Ehrerbietung an, „welche sich hier vor Ew. Hoheit

„ver-

p) Strad. 126.
q) Hopper. 73.

„mit dem Wohl des Vaterlands, und mit
„Würde des Königs streitet, so ist kein Zwe
„daß sie gebilligt werden wird.“ —
„hätten,“ fuhr der Sprecher fort, „mit
„willen und Bekümmerniß vernommen, daß
„ihrer Verbindung verdächtige Absichten unterl
„und ihnen bei Ihrer Hoheit nachtheilig zuvo
„kommen sey; darum lägen sie Ihr an, ihnen
„Urheber so schwerer Beschuldigungen zu nen
„und solche anzuhalten, ihre Anklage in aller F
„und öffentlich zu thun, damit derjenige, wel
„man schuldig finden würde, die verdiente St
„leide.“ — „Allerdings,“ antwortete die
gentin, „könne man ihr nicht verdenken, wenn
„auf die nachtheiligen Gerüchte, von den Absic
„und Allianzen des Bundes, für nöthig erac
„h

rühmten Balduin zum Verfasser haben
hätten sie es an der Treue gegen ihren
angeln lassen, und auch jezt, wären sie
entfernt; doch wollten sie lieber die Un-
Herrn Gefahr laufen, als ihn noch
er Unwissenheit der übeln Folgen ver-
n, womit die gewaltsame Einsetzung der
, und die längere Beharrung auf den
hr Vaterland bedrohen. Lange Zeit
ch mit der Hofnung beruhigt, eine all-
taatenversammlung würde diesen Be-
bhelfen; jezt aber, da auch diese Hof-
en sey, hielten sie es für ihre Pflicht,
lterin vor Schaden zu warnen. Ihnen

„könne

73. Strad. 126. 127. Burg. 182. 183.

„menschlichere verfassen zu lassen. Unterdessen al
„biß der König seine Entschließung kund geth
„möchte man die Edikte ruhen lassen und die Inc
„sition außer Wirksamkeit setzen. Gäbe man, sch
„sen sie, ihrem demüthigen Gesuch kein Gehör,
„nehmen sie Gott, den König, die Regentin
„alle ihre Räthe zu Zeugen, daß sie das ihrige
„than, wenn es unglücklich gienge s)".

Den folgenden Tag erschienen die Verbun
nen in demselben Aufzug, aber in noch größerer
zahl (die Grafen von Bergen und Kuilemburg
ren mit ihrem Anhang unterdessen zu ihnen gestoß
vor der Regentin, um ihre Resolution in Empf

s) Hopper. 74. Burg. 162 - 166.

und nichts gegen den katholischen Glau-
ehmen werde.“ So wenig diese allge-
hwankende Zusage die Verbundenen be-
war sie doch alles, was sie mit irgend
n von Wahrscheinlichkeit fürs erste hat-
können. Die Gewährung oder Nicht-
er Bittschrift hatte mit dem eigentlichen
Bündnisses nichts zu schaffen. Genug
ß es überhaupt nur errichtet war; daß
as vorhanden war, woran sich der Geist
s inskünftige fest halten, wodurch man
g, so oft es nöthig war, in Furcht sez-
Die Verbundenen handelten also ihrem
ß, daß sie sich mit dieser Antwort beru-
das übrige auf die Entscheidung des Kö-
en ließen. Wie überhaupt das ganze
Gaukel-

Gaukelspiel dieser Bittschrift nur erfunden gewesen war, die verwegenern Plane des Bundes hinter dieser Supplikantengestalt so lange zu verbergen, bis er genugsam zu Kräften würde gekommen seyn, sich in seinem wahren Lichte zu zeigen, so mußte ihnen weit mehr an der Haltbarkeit dieser Maske, und weit mehr an einer günstigen Aufnahme der Bittschrift, als an einer schnellen Gewährung liegen. Sie drangen daher in einer neuen Schrift, die sie drei Tage darauf übergaben, auf ein ausdrückliches Zeugniß der Regentin, daß sie nichts, als ihre Schuldigkeit gethan, und daß nur Diensteifer für den König sie geleitet habe t). Als die Herzogin einer Erklärung auswich, schickten sie noch von der Treppe jemand an sie ab, der dieses Gesuch wiederhohlen sollte. „Die Zeit allein, „und ihr künftiges Betragen," antwortete sie diesem, „würden ihrer Absichten Richter seyn u)."

t) Und sonach war er ihnen, wenn sie es genau nehmen wollten, noch großen Dank dafür schuldig, daß sie es über sich genommen, ihn gegen seine eigenen Anstalten zu vertheidigen, denn anders sagte der Innhalt des Compromisses doch wohl nichts. Sie trennten, spitzfindig genug, das Werk von seinem Urheber, betrachteten die Inquisition als eine gemeinschaftliche Feindin seiner und ihrer, und thaten, als wüßten sie nicht, daß er selbst es war, der sie ihnen aufdrang, und daß es also nur auf ihn allein ankam, sie davon zu befreien.

u) Hopper. §. 94. Strad. 127.

Gastmähler gaben dem Bund seinen Ursprung, und ein Gastmahl gab ihm Form und Vollendung. An dem nämlichen Tag, wo die zweite Bittschrift eingereicht wurde, traktirte Brederode die Verschwornen im Kuilemburgischen Hause (dieses Haus wurde nachher geschleift) gegen 300 Gäste waren zugegen; die Trunkenheit machte sie muthwillig, und ihre Bravour stieg mit ihrer Menge. Hier nun erinnerten sich einige, daß sie den Grafen von Barlaimont der Regentin, die sich bei Ueberreichung der Bittschrift zu entfärben schien, auf französisch hatten zuflüstern hören: „Sie solle sich vor einem Haufen Bettler (Gueux) nicht fürchten.“ Wirklich war auch der größte Theil unter ihnen durch eine schlechte Wirthschaft so weit herabgekommen, daß er diese Benennung nur zu sehr rechtfertigte, und Barlaimont hatte mit diesem einzigen Wort das ganze innre Wesen, und ohne daran zu denken, die ganze Furchtbarkeit des Bundes bezeichnet. Weil man eben um einen Namen der Brüderschaft verlegen war, so haschte man diesen Ausdruck begierig auf, der das Vermessene des Unternehmens in Demuth versteckte, der, wenn es einschlug, die beißendste Satyre auf den reichsten der Könige war, und der zugleich, was doch auch in Betrachtung kam, am wenigsten von der Wahrheit entfernte. Sogleich trank man einander

der

gleiches, der Becher gieng in der Runde her
und ein jedweder sprach, indem er ihn an den M
setzte, dasselbe Gelübde nach. Nun empfieng e
nach dem andern die Bettlertasche, und hieng sie
einen Nagel auf, den er sich zugeeignet hatte.
Lärm, den dieses Possenspiel verursachte, zog
Prinzen von Oranien, die Grafen von Egmont
von Hoorne, die der Zufall so eben vorbeiführte,
das Haus, wo ihnen Brederode, als Wirth
Hause, ungestüm zusetzte, zu bleiben, und ein
mitzutrinken x). Die Ankunft dieser drei wichti

x) „Aber," versicherte nachher Egmont in seiner Ver
wortungsschrift, „wir tranken nur ein einziges kle
„Glas, und dabei schrieen sie: es lebe der K
„und es leben die Geusen. Es war dieß zum er
„mal, daß ich diese Benennung hörte, und ge
„sie mißfiel mir. Aber die Zeiten waren so schli

„

er Eifer der Parthey durch ein sicht-
chen in Athem erhalten werden; dazu
sseres Mittel, als diesen Namen der
fentlich zur Schau zu tragen, und die
Verbrüderung davon zu entlehnen. In
n wimmelte die Stadt Brüssel von asch-
ern, wie man sie an Bettelmönchen und
h. Die ganze Familie mit dem Haus-
Verschwornen warf sich in diese Or-
Einige führten hölzerne Schüsseln mit
berblech überzogen, eben solche Becher,
Messer, den ganzen Hausrath der Bett-
ler-

an manches gegen seine Neigung mitmachen
, und ich glaubte eine unschuldige Handlung
un." Procès criminels des Comtes d'Eg-

vom
den K
um sich
sie noch
Zwische
nien an
die Kes
nicht auf
hinzu, a
mes entst
die ihre
y) An
nen
schlech
z) Hopp

vom Pabstthum abfielen, und die Waffen geg
den König ergriffen z).

Ehe die Verbundenen auseinander gienge
um sich in den Provinzen zu zerstreuen, erschien
sie noch einmal vor der Herzogin, um sie in d
Zwischenzeit, bis die Antwort des Königs aus Sp
nien anlangte, zu einem gelinden Verfahren geg
die Ketzer zu ermahnen, damit es mit dem Bo
nicht aufs äußerste käme. Sollte aber, fügten
hinzu, aus einem entgegengesetzten Betragen schlim
mes entstehen, so wollten sie als Leute angesehen sey
die ihre Pflicht gethan hätten.

y) An dem Bilde des Königs wurden die aufgeschwol
nen Lippen, und die funkelnden Augen seines G
schlechts nicht vergessen. Burgund. 187.

z) Hopper. §. 94. Strad, 127-30. Burg. 185. 187

urde dem Geheimschreiber Berti be-
en die Briefe vorzuzeigen, worinn man
toren und weltlichen Richtern Mäßigung
diejenigen empfahl, die ihre ketzerische
ig durch kein bürgerliches Verbrechen er-
en würden. Vor ihren Abzug aus Brüs-
en sie noch vier Vorsteher aus ihrer
welche die Angelegenheiten des Bundes
ußten; und noch überdieß eigene Ge-
eser für jede Provinz. In Brüssel selbst
ige zurück gelassen, um auf alle Bewe-
Hofs ein wachsames Auge zu haben.
Kuilemburg und Bergen verließen end-
lich

ndius giebt zwölf solcher Vorsteher an, welche
lt spottweise die zwölf Apostel genannt haben
8.

redete er sie an, „ich bin hier mit Gefahr n
„Güter und meines Lebens, euch die Last der J
„sition abzunehmen. Wollt ihr diese Unterneh
„mit mir theilen, und zu euern Führer mich
„nen; so nehmt die Gesundheit an, die ich euc
„zutrinke, und streckt zum Zeichen eures B
„die Hände empor.“ Damit trank er, un
Hände flogen unter lärmenden Jubelgeschrey
Höhe. Nach dieser Heldenthat verließ er
werpen [b]).

Gleich nach Uebergebung der Bittschri
Edlen hatte die Regentin durch den geheimen
eine neue Formel der Edikte entwerfen lassen
zwischen den Mandaten des Königs und den

b) Strad. 131.

rungen der Verbundenen gleichsam die Mitte halten sollte. Die Frage war nun, ob es rathsamer sey, diese Milderung oder Moderation, wie sie gewöhnlich genannt wurde, geradezu abkündigen zu lassen, oder sie dem König erst zur Genehmhaltung vorzulegen c). Der geheime Rath, der es für zu gewagt hielt, einen so wichtigen Schritt ohne Vorwissen, ja gegen die ausdrückliche Vorschrift des Monarchen zu thun, widersetzte sich dem Prinzen von Oranien, der für das erste stimmte. Außerdem hatte man Grund zu fürchten, daß die Nation mit dieser Moderation nicht einmal zufrieden seyn werde, die ohne Zuziehung der Stände, worauf man doch eigentlich dringe, verfaßt sey. Um nun den Ständen ihre Bewilligung abzugewinnen, oder vielmehr abzustehlen, bediente sich die Regentin des Kunstgriffs, eine Landschaft nach der andern einzeln und diejenigen, welche die wenigste Freiheit hatten, wie Artois, Hennegau, Namur und Luxemburg zuerst zu befragen, wodurch sie nicht nur vermied, daß eine der andern zur Widersetzlichkeit Muth machte, sondern auch noch so viel gewann, daß die freieren Provinzen, wie Flandern und Brabant, die man weislich bis zuletzt aufsparte, sich durch das Bei-

c) Hopper §. 95.

daß falsche Angeber dem Recht der Wiedervergelt
unterworfen seyn sollten; die von Hennegau verlo
ten, daß statt Einziehung der Güter, die ihren P
vilegien widerstreite, eine andere willkührliche St
eingeführt würde. Flandern foderte die gänzl
Aufhebung der Inquisition, und wollte den A
klagten das Recht, an ihre Provinz zu appell
gesichert haben. Brabants Stände ließen sich d
die Ränke des Hofs überlisten; Seeland, Holl
Utrecht, Geldern und Friesland, als welche d
die wichtigsten Privilegien geschützt waren, und
der meisten Eifersucht darüber wachten, wurden
mals um ihre Meinung befragt. Auch den
richtshöfen der Provinzen hatte man ein Beder

d) Grot. 22. Burgund. 196. 197. sq.

en mit dem Galgen bestraft, und ihre
o die Landesgesetze es nehmlich erlaub-
ezogen werden, schwüren sie aber ihre
ab, so sollten sie mit der Strafe des
s davon kommen und ihre Verlassenschaft
ilie bleiben." Eine grausame Schlinge
iche Liebe! Leichten und bußfertigen Kez-
es ferner, könne Gnade wiederfahren;
sollten das Land räumen, jedoch ohne
zu verlieren, es sey denn, daß sie sich
hrung anderer dieses Vorrechts beraub-
dieser Wohlthat waren jedoch die Wie-
ausgeschlossen, die, wenn sie sich nicht
indlichste Buße loskauften, ihrer Güter
ver-

. W. R. III. 72.

tion, die im Grunde keinen einzigen wesen
chen Misbrauch abstellte, so wenig erbaut,
das Volk sie in seinem Unwillen anstatt Mode
tion (Milderung) Moorderation d. i. M
derung nannte g).

Nachdem man auf diesem Wege den Stän
ihre Einwilligung dazu abgelockt hatte, wurde
Milderung dem Staatsrath vorgelegt, und,
ihm unterschrieben, an den König nach Spanien
sendet, um nunmehr durch seine Genehmigung
gesetzliche Kraft zu empfangen h).

f) Burg. 190-193,
g) A. G. d. B. N. 72.
h) Vigl. ad Hopper. VII. Brief.

Die Gesandtschaft nach Madrid, worüber man mit den Verschwornen überein gekommen war, wurde anfänglich dem Marquis von Bergen i) aufgetragen, der sich aber aus einem nur zugegründeten Mistrauen in die gegenwärtige Disposition des Königs, und weil er sich mit diesem delikaten Geschäft allein nicht befassen wollte, einen Gehülfen ausbat. Er bekam ihn in dem Baron von Montigny, der schon ehedem zu demselben Geschäfte gebraucht worden war, und es rühmlich beendigt hatte. Da sich aber während dieser Zeit die Umstände so gar sehr verändert hatten, und er wegen seiner zweiten Aufnahme in Madrid in gerechter Besorgniß war, so machte er seiner mehreren Sicherheit wegen mit der Herzogin aus, daß sie vorläufig darüber an an den Monarchen schreiben möchte, unterdessen er mit seinem Gesellschafter langsam genug reisen würde, um von der Antwort des Königs noch unterwegs getroffen zu werden. Sein guter Genius, der ihn, wie es schien, von dem schrecklichen Schicksal, das in Madrid auf ihn wartete, zurückreißen wollte, störte seine Reise noch durch ein unvermuthetes Hinderniß, indem

i) Dieser Marquis von Bergen ist von dem Grafen Wilhelm von Bergen zu unterscheiden, der von den ersten gewesen war, die den Compromiß unterschrieben. Vigl. ad Hopper VII. Brief.

einen völligen Bruch mit der Regierung so nahe
beygebracht, daß es dem Prinzen von Oranien
seinen Freunden fortan unmöglich schien, das n
lere schonende Verhältniß, das sie bis jezt zwis
der Republik und dem Hofe beobachtet hatten,
länger beizubehalten, und so widersprechende Pf
ten zu vereinigen. So viel Ueberwindung es ih
bei ihrer Denkart schon kosten mußte, in die
Streit nicht Parthey zu nehmen, so sehr schon
natürlicher Freiheitssinn, ihre Vaterlandsliebe
ihre Begriffe von Duldung unter dem Zwange
ten, den ihr Posten ihnen auferlegte, so sehr m
das Mistrauen Philipps gegen sie, die wenige
tung, womit ihr Gutachten schon seit langer
pflegte aufgenommen zu werden, und das zur
setze

x) Strad. 133. 134.

ad größtentheils als Freunde oder Blut-
der Verbundenen nie würden die Hand
en [l]). Von dem Namen, den man in
er Verbindung des Adels beilegte, hieng
pt nun ab, welche Parthey sie künftig zu
tten. Hieß die Bittschrift Empörung,
en keine andre Wahl, als entweder mit
vor der Zeit zu einer bedenklichen Erklä-
mmen, oder diejenigen feindlich behandeln
deren Interesse auch das ihrige war, und
ihrer Seele gehandelt hatten. Dieser
Alternation konnten sie nur durch eine
urückziehung von Geschäften ausweichen,
den sie zum Theil schon einmal erwählt
d der unter den jetzigen Umständen mehr
als

von dem Wege der Güte erwartete. Ihre M
ligung, selbst wenn sie ihnen auch nicht von H
gieng, machte die Faktion muthlos und unsicher
sich im Gegentheil in ihrer ganzen Stärke aufr
so bald sie, auch nur entfernt, auf einen so wich
Beifall rechnen durfte. Dieselben Maasregel
Regierung, die, wenn sie durch ihre Hände
gen, eines günstigen Erfolgs gewiß waren, m
ohne sie verdächtig und unnütz werden; selbs
Nachgiebigkeit des Königs, wenn sie nicht das
dieser Volksfreunde war, mußte den besten
ihrer Würkung verfehlen. Außerdem, daß ihre Zu
ziehung von Geschäften die Regentin zu einer Zei
Rath entblößte, wo Rath ihr am unentbehrlic
war, gab diese Zurückziehung noch zugleich
Parthey das Uebergewichte, die, von einer bli

Anhänglichkeit an den Hof geleitet, und unbekannt mit den Eigenheiten des republikanischen Karakters nicht unterlassen haben würde, das Uebel zu verschlimmern und die Erbitterung der Gemüther aufs äußerste zu treiben. Alle diese Gründe, unter denen es jedem frei gestellt ist, nach seiner guten oder schlimmen Meinung von dem Prinzen denjenigen herauszusuchen, der bei ihm vorgewaltet haben möchte, bewogen ihn jezt, die Regentin im Stich zu lassen und sich aller Staatsgeschäfte zu begeben. Die Gelegenheit, diesen Vorsatz ins Werk zu richten, fand sich bald. Der Prinz hatte für die schleunige Bekanntmachung der neuveränderten Edikte gestimmt; die Statthalterin folgte dem Gutachten des geheimen Raths, und sandte sie zuvor an den König. „Ich sehe nun deutlich," brach er mit verstellter Heftigkeit aus, „daß allen Rathschlägen, die ich „gebe, mißtraut wird. Der König bedarf keiner „Diener, deren Treue er bezweifelt muß, und ferne „sey es von mir, meinem Herrn Dienste aufzudrin„gen, die ihm zuwider sind. Besser also für ihn „und mich, ich entziehe mich dem gemeinen We„sen. m)." Das nehmliche ungefähr äußerte der Graf von Hoorne; Egmont bat um Urlaub, die Bäder in Aachen zu gebrauchen, die der Arzt ihm ver-

m) Burg. 189.

verordnet habe, wiewohl er (heist es in seiner Anklage) aussah wie die Gesundheit. Die Regentin, von den Folgen erschreckt, die dieser Schritt unvermeidlich herbeiführen mußte, redete scharf mit dem Prinzen. „Wenn weder meine Vorstellungen, noch „das gemeine Beste so viel über Sie vermögen, Sie „von diesem Vorsatz zurückzubringen, so sollten Sie „wenigstens Ihres eigenen Rufes mehr schonen. „Ludwig von Nassau ist Ihr Bruder. Er und Graf „Brederode, die Häupter der Verschwörung sind „öffentlich Ihre Gäste gewesen. Die Bittschrift „enthält dasselbe, wovon alle Ihre Vorstellungen im „Staatsrath bisher gehandelt haben. Wenn Sie „nun plözlich die Sache Ihres Königs verlassen, „wird es nicht allgemein heißen, daß Sie die Ver„schwörung begünstigen?“ Es wird nicht gesagt, ob der Prinz dießmal wirklich aus dem Staatsrath getreten ist; ist er es aber, so muß er sich bald eines andern besonnen haben, weil wir ihn kurz nachher wieder in öffentlichen Geschäften erblicken. Egmont, scheint es, ließ sich von den Vorstellungen der Regentin besiegen; Hoorne allein zog sich wirklich auf eins seiner Güter zurück, des Vorsatzes, weder Kaisern noch Königen mehr zu dienen n).

n) Wo er drei Monate außer Thätigkeit blieb. Hoornes Anklage. 118.

Unterdessen hatten sich die Geusen durch alle Provinzen zerstreut, und wo sie sich zeigten, die günstigsten Nachrichten von dem Erfolg ihres Unternehmens verbreitet. Ihren Versicherungen nach, war für die Religionsfreiheit alles gewonnen, und diesen Glauben recht zu befestigen, halfen sie sich, wo die Wahrheit nicht ausreichte, mit Lügen. So zeigten sie zum Beispiel eine nachgemachte Schrift der Ritter des Vliesses vor, worinn diese feierlich erklärten, daß künftighin niemand weder Gefängniß, noch Landesverweisung, noch den Tod, der Religion wegen, zu fürchten haben sollte, er hätte sich denn zugleich eines politischen Verbrechens schuldig gemacht, in welchem Fall gleichwohl die Verbundenen allein seine Richter seyn würden; und dieß sollte gelten, bis der König mit den Ständen des Reichs anders darüber verfügte. So sehr es sich die Ritter, auf die erste Nachricht von dem gespielten Betrug angelegen seyn ließen, die Nation aus ihrer Täuschung zu reißen, so wichtige Dienste hatte diese Erfindung der Faktion in dieser kurzen Zeit schon geleistet. Wenn es Wahrheiten giebt, deren Wirkung sich auf einen bloßen Augenblick einschränkt, so können Erdichtungen, die sich nur diesen Augenblick lang halten, gar leicht ihre Stelle vertreten. Außerdem, daß das ausgestreute Gerücht zwischen der Statthalterin und

den

den Rittern Mißtrauen erweckte und den Muth der Protestanten durch neue Hofnungen aufrichtete, spielte es denen, welche über Neuerungen brüteten, einen Schein von Recht in die Hände, der, wenn sie auch selbst nicht daran glaubten, ihrem Verfahren zu einer Beschönigung diente. Wenn dieser fälschliche Wahn auch noch so bald widerrufen ward, so mußte er doch in dem kurzen Zeitraum, wo er Glauben fand, so viele Ausschweifungen veranlaßt, so viel Zügellosigkeit und Licenz eingeführt haben, daß der Rückzug unmöglich werden, daß man den Weg, den man einmal betreten, aus Gewohnheit sowohl, als aus Verzweiflung fortzuwandeln sich genöthigt sehen mußte o). Gleich auf die erste Zeitung dieses glücklichen Erfolgs, fanden sich die geflüchteten Protestanten in ihrer Heimath wieder ein, von der sie sich nur ungern geschieden hatten; die sich versteckt hatten, traten aus ihren Schlupfwinkeln heraus; die der neuen Religion bisher nur in ihren Herzen gehuldigt hatten, herzhaft gemacht durch diese Duldungsakte, schenkten sich ihr jezt öffentlich und laut p). Der Name der Geusen wurde hoch gerühmt in allen Provinzen; man nannte sie die Stüzzen der Religion und der Freiheit, ihre Parthey

o) Strad. 132. 133.
p) Grot. 22.

wuchs mit jedem Tage, und viele Kaufleute fiengen an, ihre Insignien zu tragen. Diese leztern brachten auf den Geusenpfenning noch die Veränderung an, daß sie zwei kreuzweisgelegte Wanderstäbe darauf setzten, gleichsam um anzudeuten, daß sie jeden Augenblick fertig und bereit stünden, um der Religion willen Haus und Heerd zu verlassen. Die Errichtung des Geusenbunds hatte den Dingen eine ganz andere Gestalt gegeben. Das Murren der Unterthanen, ohnmächtig und verächtlich bis jezt, weil es nur Geschrey der Einzelnen war, hatte sich nunmehr in Einen Körper furchtbar zusammen gezogen, und durch Vereinigung, Kraft, Richtung und Stetigkeit gewonnen. Jeder aufrührerische Kopf sahe sich jezt als das Glied eines ehrwürdigen und furchtbaren Ganzen an, und glaubte seine Verwegenheit zu sichern, indem er sie in diesen Versammlungsplatz des allgemeinen Unwillens niederlegte. Ein wichtiger Gewinn für den Bund zu heißen, schmeichelte dem Eitlen; sich unbeobachtet und ungestraft in diesem großen Strome zu verlieren, lockte den Feigen. Das Gesicht, welches die Verschwörung der Nation zeigte, war demjenigen sehr ungleich, welches sie dem Hofe zugekehrt hatte. Wären ihre Absichten auch die lautersten gewesen, hätte sie es wirklich so gut mit dem Throne

gemeint,

gemeint, als sie äußerlich scheinen wollte, so würde sich der große Haufen demnach nur an das Gesetzwidrige ihres Verfahrens gehalten haben, und ihr besserer Zweck gar nicht für ihn vorhanden gewesen seyn.

Kein Zeitpunkt konnte den Hugenotten und den deutschen Protestanten günstiger seyn, als dieser, einen Absatz ihrer gefährlichen Waare in den Niederlanden zu versuchen. Jezt wimmelte es in jeder ansehnlichen Stadt von verdächtigen Ankömmlingen, verkappten Spionen, von Ketzern aller Art und ihrer Aposteln. Drei Sekten waren es, die unter allen, welche von der herrschenden Kirche abwichen, erhebliche Fortschritte in den Provinzen gemacht hatten. Friesland und die angränzenden Landschaften hatten die Wiedertäufer überschwemmt, die aber, als die Dürftigsten von allen, ohne Obrigkeit, ohne Verfassung, ohne Kriegsmacht und noch überdieß unter sich selbst im Streite, die wenigste Furcht erweckten. Von weit mehr Bedeutung waren die Kalvinisten, welche die südlichen Provinzen, und Flandern insbesondere, inne hatten, an ihren Nachbarn, den Hugenotten, der Republik Genf, den schweizerischen Cantons und einem Theile von Deutschland mächtige Stützen fanden, und deren Religion, wenige Abänderungen

ausgenommen, in England auf dem Throne saß. Ihr Anhang war der zahlreichste von allen, unter der Kaufmannschaft und den gemeinen Bürgern besonders, wo er aus den Auswürfen Frankreichs allmählich zusammengeflossen war. An Anzahl und Reichthum wichen ihnen die Lutheraner, denen aber ein desto größerer Anhang unter dem Adel Gewicht gab. Diese hatten vorzüglich den östlichen Theil der Niederlande, der an Deutschland gränzt, in Besitz; ihr Bekenntniß herrschte in einigen nordischen Reichen, die mächtigsten Reichsfürsten waren ihre Bundsgenossen, und die Religionsfreiheit dieses Landes, dem auch die Niederlande durch den burgundischen Vergleich angehörten, konnte mit dem besten Scheine des Rechts von ihnen geltend gemacht werden. In Antwerpen war der Zusammenfluß dieser drei Religionen, weil die Volksmenge sie hier verbarg, und die Vermischung aller Nationen in dieser Stadt die Licenz begünstigte. Diese drei Sekten hatten nichts unter sich gemein, als einen gleich unauslöschlichen Haß gegen das Pabstthum, gegen die Inquisition insbesondere und gegen die spanische Regierung, deren Werkzeug diese war; aber eben die Eifersucht, womit sie einander selbst wechselseitig bewachten, erhielt ihren Sektengeist

geist in Uebung, und verhinderte, daß die Glut des Fanatismus bei ihnen verglimmte q).

Die Statthalterin hatte, in Erwartung, daß die entworfene Moderation statt haben würde, einstweilen um die Geusen zu befriedigen, den Statthaltern und Obrigkeiten der Provinzen in den Proceduren gegen die Ketzer Mäßigung empfohlen; ein Auftrag, den der größte Theil von diesen, der das traurige Strafamt nur mit Widerwillen verwaltete, begierig befolgte, und in seiner weitesten Bedeutung nahm. Die mehresten von den vornehmsten Magistratspersonen waren der Inquisition und der spanischen Tiranney von Herzen gram, und viele von ihnen sogar selbst einer oder der andern Sekte heimlich ergeben; die es auch nicht waren, gönnten ihren abgesagten Feinden, den Spaniern, doch die Lust nicht, ihre Landsleute mishandelt zu sehen r). Sie verstanden also die Regentin absichtlich falsch, und liessen die Inquisition wie die Edikte fast ganz in Verfall gerathen. Diese Connivenz der Regierung mit den glänzenden Vorspiegelungen der Geusen verbunden, lockte die Protestanten, die sich ohnehin zu sehr angehäuft hatten, um länger versteckt zu bleiben, aus

q) Grot. 22. Strad. 136. Burg. 212.

r) Grot. 29. Burg. 203. 204.

ihrer Dunkelheit hervor. Bis jezt hatte man sich mit stillen nächtlichen Versammlungen begnügt; nunmehr aber glaubte man sich zahlreich und gefürchtet genug, um diese Zusammenkünfte auch öffentlich wagen zu können. Diese Licenz nahm ihren ersten Anfang zwischen Oudenarde und Gent, und ergriff bald das ganze übrige Flandern. Ein gewisser Hermann Stricker, aus Oberyssel gebürtig, vorzeiten Mönch, und dem Kloster entsprungen, ein verwogener Enthusiast von fähigem Geiste, imposanter Figur und fertiger Zunge, ist der erste, der das Volk zu einer Predigt unter freien Himmel herausführt. Die Neuheit des Unternehmens versammelt einen Anhang von 7000 Menschen um ihn her. Ein Richter der Gegend, der herzhafter als klug, mit gezogenem Degen unter die Menge sprengt, den Prediger in ihrer Mitte zu verhaften, wird von dem Volk, das in Ermanglung anderer Waffen, nach Steinen greift, so übel empfangen, daß er, von schweren Wunden dahingestreckt, noch froh ist, sein Leben durch Bitten zu retten s). Der erste gelungene

s) Burgund. 213. 214. Diese unerhörte Brutalität eines einzelnen Menschen, mitten unter eine Schaar von 7000 tollkühnen Menschen, die durch gemeinschaftliche Andacht noch mehr entzündet sind, zu dringen, um einen, den sie anbeten, vor ihren Augen zum Gefangenen zu machen, beweißt mehr, als alles,

lungene Versuch macht zu dem zweiten Muth. In der Gegend von Aalst versammeln sie sich in noch größerer Menge wieder; jezt aber sind sie schon mit Rappieren, Feuergewehr und Hellebarden versehen, stellen Posten aus, und verrammeln die Zugänge durch Karren und Wagen. Wen der Zufall hier vorüberführt, muß gern oder ungern an dem Gottesdienst Theil nehmen, wozu besondre Aufpasser bestellt sind. An dem Eingang haben sich Buchhändler gelagert, welche den protestantischen Katechismus, Erbauungsschriften und Pasquille auf die Bischöffe feil bieten. Der Apostel Herniann Stricker läßt sich von einer Rednerbühne hören, die von Karren und Baumstämmen aus dem Stegreif aufgethürmt worden. Ein darüber gespanntes Segeltuch schützt ihn vor Sonne und Regen; das Volk stellt sich gegen die Windseite, um ja nichts von seiner Predigt zu verlieren, deren beste Würze die Schmähungen gegen das Pabstthum sind. Man schöpft Wasser aus dem nächsten Fluß, um die neugebohrnen Kinder, ohne weitere Ceremonie, wie in den ersten Zeiten des Christenthums, von ihm taufen zu lassen.

Hier

alles, was man über diese Materie sagen kann, mit welch insolenter Verachtung die damaligen Katholicken auf die sogenannten Ketzer herabgesehen haben mögen, die sie als eine schlechtere Menschenart betrachteten.

Hier werden Sacramente auf kalvinische Art empfangen, Brautpaare eingesegnet und Ehen zerrissen. Halb Gent war auf diese Art aus seinen Thoren gezogen; der Zug verbreitete sich immer weiter und weiter, und hatte in kurzer Zeit ganz Ostflandern überschwemmt. Westflandern brachte ein andrer abgefallener Mönch, Peter Darhen aus Poperingen, gleichfalls in Bewegung; 15,000 Menschen drängten sich aus Flecken und Dörfern zu seiner Predigt; ihre Anzahl macht sie beherzt genug, mit stürmender Hand in die Gefängnisse zu brechen, wo einige Wiedertäufer zum Märtyrertod aufgespart waren. Die Protestanten in Tournaj wurden von einem gewissen Ambrosius Ville, einem französischen Kalvinisten zu gleichem Uebermuth verhetzt. Die dringen ebenfalls auf eine Losgebung ihrer Gefangenen, und lassen sich öftere Drohungen entfallen, daß sie die Stadt den Franzosen übergeben würden. Diese war ganz von Garnison entblößt, die der Kommandant, aus Furcht vor Verrätherey, in das Castell gezogen hatte, und welche sich noch außerdem weigerte, gegen ihre Mitbürger zu agiren. Die Sektirer giengen in ihrem Uebermuth so weit, daß sie eine eigene öffentliche Kirche innerhalb der Stadt für sich verlangten; da man ihnen diese versagte, traten sie in ein Bündniß mit Valenciennes und Antwerpen, um ihren

Gottes-

Gottesdienst nach dem Beispiel der übrigen Städte mit öffentlicher Gewalt durchzusetzen. Diese drei Städte standen unter einander in dem genauesten Zusammenhang, und die protestantische Parthey war in allen dreien gleich stark und mächtig. Weil sich jedoch keine getraute, den Tumult anzufangen, so kamen sie überein, daß sie zu gleicher Zeit mit den öffentlichen Predigten ausbrechen wollten. Brederode's Erscheinung in Antwerpen machte ihnen endlich Muth. Sechszehntausend Menschen brachen an dem nehmlichen Tag, wo dasselbe in Tournai und Valenciennes geschah, aus der Stadt hinaus; Weiber und Männer durcheinander, Mütter schleppten ihre ganz kleinen Kinder hinter sich her. Sie schlossen den Platz mit Wagen, die sie zusammenbanden, hinter welchen sich Gewaffnete versteckt hielten, um die Andacht gegen einen etwanigen Ueberfall zu decken. Die Prediger waren theils Deutsche, theils Hugenotten, und redeten in wallonischer Sprache; manche darunter waren aus dem gemeinsten Pöbel ergriffen, und Handwerker sogar fühlten sich zu diesem heiligen Werke berufen. Kein Ansehen der Obrigkeit, kein Gesetz, keines Häschers Erscheinung schreckte sie mehr. Viele zog bloße Neugier herbei, um doch zu hören, was für neue und seltsame Dinge diese fremden Ankömmlinge, die so

viel

viel Redens von sich gemacht, auskramen würden. Andere lockte der Wohlklang der Psalmen, die, wie es in Genf gebräuchlich war, in französischen Versen abgesungen wurden. Ein großer Theil wurde von diesen Predigten, wie von lustigen Komödien angezogen, in welchen der Pabst, die Väter der tridentischen Kirchenversammlung, das Fegfeuer und andere Dogmen der herrschenden Kirche auf eine possierliche Art herunter gemacht wurden. Je toller dieses zugieng, destomehr kitzelte es die Ohren der Gemeinde, und ein allgemeines Händeklatschen, wie im Schauspielhause, belohnte den Redner, der es den andern an abentheuerlicher Uebertreibung zuvorgethan hatte. Aber das Lächerliche, das in diesen Versammlungen auf die herrschende Kirche geworfen ward, gieng demohngeachtet in dem Gemüth der Zuhörer nicht ganz verloren, so wenig, als die wenigen Körner von Vernunft, die gelegenheitlich mit unterliefen; und mancher, der hier nichts weniger als Wahrheit gesucht hatte, brachte sie vielleicht, ohne es selbst zu wissen, mit zurück t).

Diese Versammlungen wurden mehrere Tage wiederhohlt, und mit jeder wuchs die Vermessenheit der Sektierer, biß sie sich endlich sogar erlaubten, ihre

t) Strad. 132. Burg. 220-232.

ihre Prediger nach vollbrachtem Gottesdienst mit einer Escorte von gewaffneten Reutern im Triumph heim zu führen, und so das Gesetz durch Gepränge zu verhöhnen. Der Stadtrath sendet einen Eilboten nach dem andern an die Herzogin, um sie zu einer persönlichen Ueberkunft, und wo möglich, zur Residenz in Antwerpen, zu vermögen, als dem einzigen Mittel, den Trotz der Empörer zu zügeln, und dem gänzlichen Verfall der Stadt vorzubeugen, denn die vornehmsten Kaufleute, vor Plünderung bang, standen schon im Begriff, sie zu räumen. Furcht, das königliche Ansehen auf ein so gefährliches Spiel zu setzen, verbietet ihr zwar, diesem Begehren zu willfahren; aber an ihrer Statt wird der Graf von Megen dahin gesendet, um mit dem Magistrat wegen Einführung einer Garnison zu unterhandeln. Der aufrührische Pöbel, dem der Zweck seiner Ankunft nicht lange verborgen bleibt, sammelt sich unter tumultuarischen Geschrey um ihn herum: „Man kenne „ihn als einen geschwornen Feind der Geusen, wur„de ihm zugeschrieen, er bringe Knechtschaft und In„quisition; und er solle unverzüglich die Stadt ver„lassen.“ Auch legte sich der Tumult nicht, bis Megen wieder aus den Thoren war. Nun reichten die Kalvinisten dieser Stadt bei dem Magistrat eine Schrift ein, worinn sie bewiesen, daß ihre große

Menge

Menge, es ihnen fernerhin unmöglich mache, sich in der Stille zu versammeln; und ein eigenes Gotteshaus innerhalb der Stadt für sich begehrten. Der Stadtrath erneuert seine Vorstellungen an die Herzogin, daß sie der bedrängten Stadt doch durch ihre persönliche Gegenwart zu Hülfe kommen, oder ihr wenigstens den Prinzen von Oranien schicken möchte, als den einzigen, für den das Volk noch einige Rücksicht habe, und der noch überdieß der Stadt Antwerpen durch den Erbtitel eines Burggrafen verpflichtet sey. Um das größre Uebel zu vermeiden, mußte sie in die zweite Forderung willigen, und dem Prinzen, so schwer es ihr auch fiel, Antwerpen anvertrauen. Dieser, nachdem er sich lange umsonst hatte bitten lassen, weil er einmal fest entschlossen schien, an den Staatsgeschäften ferner keinen Antheil zu nehmen, ergab sich endlich dem ernstlichen Zureden der Regentin und den ungestümen Wünschen des Volks. Brederode kam ihm eine halbe Meile von der Stadt mit großer Begleitung entgegen, und von beiden Seiten begrüßte man einander mit Abfeurung von Pistolen. Antwerpen schien alle seine Einwohner ausgegossen zu haben, um seinen Erretter zu empfangen. Die ganze Heerstraße wimmelte von Menschen; die Dächer auf den Landhäusern waren abgedeckt, um mehr Zuschauer zu fassen,

hinter

hinter Zäunen, aus Kirchhof Mauern, aus Gräbern sogar wuchsen Menschen hervor. Die Zuneigung des Volks gegen den Prinzen zeigte sich hier in kindischen Ergießungen. „Die Geusen sollen leben!“ schrie jung und alt ihm entgegen. — „Sehet hin,“ schrien andere, „das ist der, der uns Freiheit bringt!“ — „Der ists,“ schrieen die Lutheraner, „der uns das Augsburgische Bekenntniß bringt.“ Nun brauchen wir fortan keine Geusen mehr, riefen andre, wir brauchen den mühsamen Weg nach Brüssel nicht mehr Er allein ist uns alles. Diejenigen, welche gar nichts zu sagen wußten, machten ihrer ausgelassenen Freude in Psalmen Luft, die sie tumultuarisch um ihn her anstimmten. Er indessen verlor seinen Ernst nicht, winkte Stillschweigen um sich her, und rief endlich, da ihm niemand gehorchen wollte, zwischen Unwillen und Rührung: „Bei Gott!“ rief er, „sie sollten zusehen, was sie thäten, „es würde sie einmal reuen, was sie jetzt gethan u).“ Das Jauchzen mehrte sich, als er in die Stadt selbst eingeritten war. Gleich das erste Besprechen des Prinzen mit den Häuptern der Bürgerschaft und der Sekten, die er einzeln zu sich kommen ließ und befragte, belehrte ihn, daß die Hauptquelle des Uebels

u) Strad. 138. 139. Burg. 233. 234.

Uebels in dem gegenseitigen Mistrauen der Religionspartheyen unter einander, und in dem Argwohn der Bürger gegen die Absichten der Regierung zu suchen sey, und daß sein erstes Geschäft also seyn müsse, die Gemüther zu versichern. Den Reformirten, als den mächtigsten an Anzahl, suchte er durch Ueberredung und List die Waffen aus den Händen zu winden, welches ihm endlich mit vieler Mühe gelang. Da aber bald darauf einige Wagen mit Kriegsmunition in Mecheln geladen wurden, und der Drossard von Brabant sich in dem Gebiet von Antwerpen öfters mit Bewafneten sehen ließ, so fürchteten die Kalvinisten, bei ihrem Gottesdienst feindlich gestört zu werden, und lagen dem Prinzen an, ihnen innerhalb der Mauern einen Platz zu ihren Predigten einzuräumen, wo sie vor einem Ueberfall sicher seyn könnten x). Es gelang ihm noch einmal sie zu vertrösten; und seine Gegenwart hielt den Ausbruch des Tumults, sogar während des Fests von Mariähimmelfahrt, das eine Menge Volks nach der Stadt gezogen und wovon man alles befürchtet hatte, glücklich zurück. Das Marienbild wurde mit dem gewöhnlichen Gepräng unangefochten herumgetragen; einige Schimpfworte und ein ganz stilles

x) Meurs. Guil. Auniac. Libr. I. 10. 11.

stilles Murmeln von Götzendienst war alles, was sich der unkatholische Pöbel gegen die Prozession herausnahm y).

Indem die Regentin aus einer Provinz nach 1566
der andern die traurigsten Zeitungen von dem Uebermuth der Protestanten erhält, und für Antwerpen zittert, das sie in Oraniens gefährlichen Händen zu lassen gezwungen ist, wird sie von einer andern Seite her in nicht geringes Schrecken gesetzt. Gleich auf die ersten Nachrichten von den öffentlichen Predigten, hatte sie den Bund aufgerufen, seine Zusagen jetzt zu erfüllen und ihr zu Wiederherstellung der Ordnung hülfreiche Hand zu leisten. Diesen Vorwand gebrauchte Graf Brederode, eine Generalversammlung des ganzen Bundes auszuschreiben, wozu kein gefährlicherer Zeitpunkt als der jetzige, hätte gewählt werden können. Eine so prahlerische Ausstellung der innern Kräfte des Bundes, dessen Daseyn und Schutz allein den protestantischen Pöbel ermuntert haben konnte, so weit zu gehen, als er gegangen war, mußte jezt in eben dem Grad die Zuversicht der Sektirer erheben, als sie den Muth der Regentin darnieder schlug. Der Convent kam in einer

y) Meteren 83. Burgund. 234.

Lüttichischen Stadt, S. Truyen, zu Stande, wohin sich Brederode und Ludwig von Nassau an der Spitze von 2000 Verbundenen geworfen hatten. Da ihnen das lange Ausbleiben der königlichen Antwort aus Madrid von dorther nicht viel Gutes zu weissagen schien, so achteten sie auf alle Fälle für rathsam, einen Sicherheitsbrief für ihre Personen von der Herzogin zu erpressen. Diejenigen unter ihnen, die sich einer unreinen Sympathie mit dem protestantischen Pöbel bewußt waren, betrachteten seine Ausgelassenheit als eine günstige Ereigniß für den Bund; das scheinbare Glück derer, zu deren Gemeinschaft sie sich herabsetzten, verführte sie, ihren Ton zu ändern; ihr vorhin ruhmwürdiger Eifer fieng an, in Insolenz und Trotz auszuarten. Viele meinten, man sollte die allgemeine Verwirrung, und die Verlegenheit der Herzogin nutzen, einen kühneren Ton annehmen, und Forderung auf Forderung häufen. Die katholischen Mitglieder des Bundes, unter denen viele im Herzen noch sehr königlich dachten, und mehr durch Gelegenheit und Beispiel zu einem Antheil an dem Bunde hingerissen worden, als aus innerm Trieb dazu getreten waren, hörten hier zu ihrem nicht geringen Erstaunen eine allgemeine Religionsfreiheit in Vorschlag bringen, und wurden jetzt mit Schrecken gewahr, in welch ein gefährliches Un-

kernehmen sie sich übereilterweise verwickelt hatten. Gleich auf diese Entdeckung trat der junge Graf Mannsfeld zurück, und eine innere Zwietracht fieng jetzt schon an, das Werk der Eile zu untergraben, und die Fugen des Bundes unvermerkt aufzulösen z).

Graf von Egmont und Wilhelm von Oranien werden von der Regentin bevollmächtigt, mit den Verbundenen zu unterhandeln. Zwölf von den letztern, unter denen Ludwig von Nassau, Brederode und Kuilemburg waren, besprachen sich mit ihnen in Duffle, einem Dorf, ohnweit Mecheln. „Wozu „dieser neue Schritt?“ ließ ihnen die Regentinn durch den Mund dieser beiden entbieten. „Man hat „Gesandte nach Spanien von mir gefodert, ich habe „sie dahin gesendet. Man hat die Edikte und In„quisition allzustreng gefunden, ich habe beide ge„mildert. Man hat auf eine allgemeine Versamm„lung der Reichsstände angetragen, ich habe diese „Bitte vor den König gebracht, weil ich sie aus „eigner Gewalt nicht bewilligen durfte. Was hab' „ich denn nun unwissenderweise noch unterlassen oder „gethan, was diese Zusammenkunft in S. Truyen „nothwendig machte? Ist es vielleicht Furcht vor

z) Burgund. 235. Strad. 140.

„dem Zorn des Königs und seinen Folgen, was die „Verbundenen beunruhigt? Die Beleidigung ist „groß, aber größer ist seine Gnade. Wo bleibt „nun das Versprechen des Bundes, keine Unruhen „unter dem Volke zu erregen? Wo jene prächtigtö„nende Worte, daß man bereit seyn würde, lieber „zu meinen Füßen zu sterben, als dem König etwas „von seinen Rechten zu vergeben? Schon nehmen „sich die Neuerer Dinge heraus, die sehr nah an „Aufruhr gränzen und die Republik zum Verderben „führen; und der Bund ists, auf den sie sich dabey „berufen. Wenn er dieses mit Stillschweigen dul„det, so klagt er sich als Mitschuldigen ihres Frevels „an; wenn er es redlich mit seinem König meint, so „kann er bei dieser Ausgelassenheit des Pöbels nicht „unthätig feyern. Aber er selbst geht ja dem rasen„den Pöbel durch sein gefährliches Beispiel voran, „schließt Bündnisse mit den Feinden des Vaterlands, „und bekräftigt diese schlimmen Gerüchte durch seine „jetzige strafbare Versammlung a).“

Der Bund verantwortete sich dagegen förmlich in einer Schrift, welche er durch drei deputirte Mitglieder im Staatsrath zu Brüssel einreichen läßt. „Alles,“ lautete diese, „was Ihre Hoheit in Rück„sicht

a) Meteren 84. Burg. 238. 239.

„sicht auf unsre Bittschrift gethan, haben wir mit „dem lebhaftesten Danke empfunden; auch kön„nen wir über keine Neuerung Klage führen, welche „in dieser Zeit Ihrem Versprechen zuwider irgendwo „gemacht worden wäre; aber wenn wir demunge„achtet jetzt noch immer und aller Orten her in Er„fahrung bringen, und mit eigenen Augen uns über„zeugen, daß man unsre Mitbürger um der Reli„gion willen vor Gericht schleppt und zum Tode füh„ret, so müssen wir nothwendig daraus schließen, „daß die Befehle Ihrer Hoheit von den Gerichts„höfen zum mindesten — sehr wenig geachtet wer„den. Was der Bund seinerseits versprochen, hat „er redlich erfüllt, auch den öffentlichen Predigten „hat er nach Vermögen zu steuern gesucht; aber frei„lich ist es kein Wunder, wenn die so lange Ver„zögerung einer Antwort aus Madrid die Gemüther „mit Argwohn erfüllt, und die getäuschte Hoffnung „einer allgemeinen Staatenversammlung sie wenig „geneigt macht, fernern Versicherungen zu glauben. „Nie hat sich der Bund mit den Feinden des Landes „verbunden; auch nie eine Versuchung dazu gefühlt. „Sollten sich französische Waffen in den Provinzen „sehen lassen, so werden wir, die Verbundenen, als „die ersten zu Pferde sitzen, sie daraus zu vertreiben; „aber wir wollen aufrichtig gegen Ew. Hoheit seyn.

„Wir glaubten Zeichen ihres Unwillens gegen uns „in ihrem Gesichte zu lesen; wir sehen Menschen im „ausschließenden Besitz ihrer Gnade, die durch ih„ren Haß gegen uns berüchtigt sind. Täglich müs„sen wir hören, daß vor der Gemeinschaft mit uns, „wie vor Verpesteten, gewarnt wird, daß man uns „die Ankunft des Königs, wie den Anbruch eines „Gerichtstags verkündigt — was ist natürlicher, „als daß der Argwohn gegen uns auch den unsrigen „endlich erweckte? daß der Vorwurf der Majestäts„verletzung, womit man unsre Verbindung zu schwär„zen bemüht ist, daß die Kriegsrüstungen des Her„zogs von Savoyen und anderer Fürsten, die, wie „das Gerücht sagt, uns gelten sollen, die Unter„handlungen des Königs mit dem französischen Hof, „um einer spanischen Armee, die nach den Nieder„landen bestimmt seyn soll, den Durchzug durch „dieses Reich auszuwirken, und dergleichen Vorfälle „mehr, uns aufgefodert haben, auf unsre Selbstver„theidigung zu denken, und uns durch eine Verbin„dung mit unsern auswärtigen Freunden zu verstär„ken? Auf ein allgemeines unstetes und schwanken„des Gerede beschuldigt man uns eines Antheils an „dieser Zügellosigkeit des protestantischen Pöbels; „aber wen klagt das allgemeine Gerede nicht an? „Wahr ist es allerdings, daß auch unter uns Pro-

testanten

„testanten sich befinden, denen eine Duldung der „Religionen das willkommenste Geschenk seyn würde, aber auch sie haben niemals vergessen, was sie „ihrem Herrn schuldig sind. Furcht vor dem Zorne „des Königs ist es nicht, was uns aufgefodert hat, „diese Versammlung zu halten. Der König ist gut, „und wir wollen hoffen, daß er gerecht ist. Es „kann also nicht Verzeihung seyn, was wir bei ihm „suchen; und eben so wenig kann es Vergessenheit seyn, was wir uns über Handlungen erbitten, die unter den Verdiensten, so wir uns um „S. Majestät erworben, nicht die unbeträchtlichsten „sind. Wahr ist es wieder, daß sich Abgeordnete „der Lutheraner und Kalvinisten in S. Truyen bei „uns eingefunden; ja noch mehr, sie haben uns eine „Bittschrift übergeben, die wir an Ew. Hoheit hier „beilegen. Sie erbieten sich darinn, die Waffen „bei ihren Predigten niederzulegen, wenn der Bund „ihnen Sicherheit leisten, und sich für eine allgemeine Versammlung der Stände verbürgen wolle. „Beides haben wir geglaubt, ihnen zusagen zu müssen, aber unsre Versicherung allein hat keine Kraft, „wenn sie nicht zugleich von Ew. Hoheit und einigen „ihrer vornehmsten Räthe bestätigt wird. Unter „diesen kann niemand von dem Zustand unserer Sachen so gut unterrichtet seyn, und es so redlich mit

„uns meinen, als der Prinz von Oranien und die „Grafen von Hoorne und von Egmont. Diese drei „nehmen wir mit Freuden als Mittler an, wenn man „ihnen dazu die nöthige Vollmacht giebt, und uns „Versicherung leistet, daß ohne ihr Wissen keine „Truppen geworben, und keine Befehlshaber darü„ber ernannt werden sollen. Diese Sicherheit ver„langen wir indessen nur auf einen gegebenen Zeit„raum, nach dessen Verstreichung es bei dem Könige „stehen wird, ob er sie aufheben oder bestätigen will. „Geschieht das erste, so ist es der Billigkeit gemäß, „daß man uns einen Termin setze, unsere Personen „und Güter in Sicherheit zu bringen; drei Wochen „werden dazu genug seyn. Endlich und letztens „machen wir uns auch unsrerseits anheischig, ohne „Zuziehung jener drei Mittelspersonen nichts neues „zu unternehmen [b]).“ Eine so kühne Sprache konnte der Bund nicht führen, wenn er nicht einen mächtigen Rückhalt hatte, und sich auf einen gründlichen Schutz verließ; aber die Regentin sahe sich eben so wenig im Stand, ihm die verlangten Punkte zu bewilligen, als sie unfähig war, ihm Ernst entgegen zu setzen. In Brüssel, das jetzt von den meisten

b) Meteren 84. 85. Strada 141 sq. Burgundius 240 — 251. Meursii Guil. Auriacus, L. I. 11. 12.

meisten Staatsräthen, die entweder nach ihren Provinzen abgegangen, oder unter irgend einem andern Vorwand sich den Geschäften entzogen hatten, verlassen war, sowohl von Rath, als von Geld entblößt, dessen Mangel sie nöthigte, die Großmuth der Geistlichkeit anzusprechen, und, da auch dieses Mittel nicht zureichte, ihre Zuflucht zu einem Lotto zu nehmen, abhängig von Befehlen aus Spanien, die immer erwartet wurden, und immer nicht kamen, sahe sie sich endlich zu der erniedrigenden Auskunft gebracht, mit den Verbundenen in S. Truyen den Vertrag einzugehen, daß sie noch 24 Tage lang auf die Resolution des Königs warten wollten, bevor sie einen weiteren Schritt unternähmen. Auffallend war es freilich, daß der König immer noch fortfuhr, mit einer entscheidenden Antwort auf die Bittschrift zurückzuhalten, ungeachtet man allgemein wußte, daß er weit jüngere Schreiben beantwortet hatte, und die Regentin deswegen auf das nachdrücklichste in ihn drang. Auch hatte sie sogleich nach dem Ausbruch der öffentlichen Predigten den Marquis von Bergen dem Baron von Montigny nachgesandt, der als ein Augenzeuge dieser neuen Begebenheiten ihren schriftlichen Bericht desto lebhafter unterstützen und den König um so rascher bestimmen sollte c).

Unter-

c) Hopper. §. 117. Burgund. 252. 262.

1566. Unterdessen war der niederländische Gesandte, Florenz von Montigny in Madrid eingetroffen, wo ihm auf das anständigste begegnet ward. Der Inhalt seiner Instruction war die Abschaffung der Inquisition und Milderung der Placate, die Vermehrung des Staatsraths und Aufhebung der zwei übrigen Curien, das Verlangen der Nation nach einer allgemeinen Staatenversammlung, und das Ansuchen der Regentin um die persönliche Ueberkunft des Königs. Weil dieser aber immer nur Zeit zu gewinnen suchte, so wurde Montigny bis auf die Ankunft seines Gehülfen vertröstet, ohne welchen der König keinen endlichen Schluß fassen wollte. Der Flamänder indessen hatte jeden Tag und zu jeder ihm beliebigen Stunde Audienz bei dem König, der ihm auch jedesmal die Depeschen der Herzogin und deren Beantwortung mitzutheilen Befehl gab. Oefters wurde er auch in das Conseil der niederländischen Angelegenheiten gezogen, wo er nie unterließ, den König auf eine Generalversammlung der Staaten, als auf das einzige Mittel, den bisherigen Verwirrungen zu begegnen, und welches alle übrigen entbehrlich machen würde, hinzuweisen. So bewieß er ihm auch, daß nur eine allgemeine und uneingeschränkte Vergebung alles Vergangenen das Mistrauen würde tilgen können, das bei allen diesen

Be-

Beschwerden zum Grunde läge, und jeder noch so gutgewählten Maasregel ewig entgegen arbeiten würde. Auf seine gründliche Kenntniß der Dinge und eine genaue Bekanntschaft mit dem Karakter seiner Landsleute wagte er es, dem König für ihre unverbrüchliche Treue zu bürgen, sobald er sie durch ein gerades Verfahren von der Redlichkeit seiner Absichten überführt haben würde, da er ihm im Gegentheil, von eben dieser Kenntniß geleitet, alle Hofnung dazu absprach, so lange sie nicht von der Furcht geheilt würden, das Ziel seiner Unterdrückung zu seyn, und dem Neide der spanischen Großen zum Opfer zu dienen. Sein Gehülfe erschien endlich und der Inhalt ihrer Gesandtschaft wurde wiederhohlten Berathschlagungen unterworfen d).

Der König war damals im Busch zu Sego- 1566
vien, wo er auch seinen Staatsrath versammelte. Beisitzer waren: der Herzog von Alba; Don Gomez de Figuerra; Graf von Feria; Don Antonio von Toledo, Großcommendator vom Orden S. Johannes; Don Johann Manriquez von Lara, Oberhofmeister der Königin; Ruy Gomez, Prinz von Eboli und Graf von Melito; Ludwig von Quixada, Oberstallmeister des Prinzen; Karl Tyssenacque,

Prä-

d) Hopper 98. 99. 103.

Präsident des niederländischen Conseils; der Staatsrath und Siegelbewahrer Hopperus e) und der Staatsrath von Corteville f). Mehrere Tage wurde die Sitzung fortgesetzt, beide Abgesandte wohnten ihr bey, aber der König war nicht selbst zugegen. Hier nun wurde das Betragen des niederländischen Adels von spanischen Augen beleuchtet; man verfolgte es Schritt vor Schritt bis zu seiner entlegensten Quelle; brachte Vorfälle mit einander in Zusammenhang, die nie keinen gehabt hatten, und einen reifen weitaussehenden Plan in Ereignisse, die der Augenblick geboren. Alle diese verschiedenen Vorgänge und Versuche des Adels, die nur der Zufall aneinander gereiht, und der natürlichste Lauf der Dinge so und nicht anders gelenkt hatte, sollten aus dem überdachten Entwurfe gesponnen seyn, eine allgemeine Religionsfreiheit einzuführen, und das Steuer der Gewalt in die Hände des Adels zu bringen. Der erste Schritt dazu, hieß es, war die gewaltsame Wegdrängung des Ministers Granvella, an welchem man nichts zu tadeln finden konnte, als daß er im Besitz einer Macht war, die man lieber selbst ausgeübt

e) Aus dessen Memoires, als einer mithandelnden Person, die Resultate dieser Sitzung genommen sind.

f) Hopper. §. 111.

geübt hätte. Den zweiten Schritt that man durch die Absendung des Grafen von Egmont nach Spanien, der auf Abschaffung der Inquisition und Milderung der Strafbefehle dringen, und den König zu einer Erweiterung des Staatsraths vermögen sollte. Da aber dieses auf einem so bescheidenen Wege nicht zu erschleichen gewesen, so versuchte man es durch einen dritten und herzhafteren Schritt, durch eine förmliche Verschwörung, den Geusenbund, von dem Hof zu ertrotzen. Ein vierter Schritt zu dem nämlichen Ziele ist diese neue Gesandtschaft, wo man endlich ungescheut die Larve abwirft, und durch die unsinnigen Vorschläge, die man dem König zu thun sich nicht entblödet, deutlich an den Tag legt, wohin alle jene vorhergegangenen Schritte gezielt haben. Oder, fuhr man fort, kann die Abschaffung der Inquisition zu etwas geringerem, als zu einer vollkommenen Glaubensfreiheit führen? Geht mit ihr nicht das Steuer der Gewissen verloren? Führt diese vorgeschlagene Moderation nicht eine gänzliche Impunität aller Ketzereien ein? Was ist dieses Projekt von Erweiterung des Staatsraths und von Unterdrückung der zwei übrigen Curien anders, als ein völliger Umguß der Staatsregierung zu Gunsten des Adels? Ein Generalgouvernement für alle Provinzen der Niederlande? Ist diese Zu-

sam-

sammenrottung der Ketzer bei den öffentlichen Predigten nicht schon bereits die dritte Verbindung, die aus den nämlichen Absichten unternommen wird, da die Ligue der Großen im Staatsrath und der Bund der Geusen nicht wirksam genug geschienen haben g)?

Welches aber auch die Quellen dieses Uebels seyn mochten, so gestand man ein, daß es darum nicht weniger bedenklich und dringend sey. Die ungesäumte persönliche Ankunft des Königs in Brüssel war allerdings das souveraine Mittel, es schnell und gründlich zu heben. Da es aber schon spät im Jahre war, und die Zurüstungen zu dieser Reise die so kurze Zeit vor dem Winter ganz hinwegnehmen mußten; da sowohl die stürmische Jahrszeit als die Gefahr von den französischen und englischen Schiffen, die den Ozean unsicher machten, den nördlichen Weg, als den kürzesten von beiden nicht zu nehmen erlaubten; da die Rebellen selbst unterdessen von der Insel Walcheren Besitz nehmen, und dem König die Landung streitig machen konnten: so war vor dem Frühling nicht an diese Reise zu denken, und man mußte sich in Ermanglung des einzigen gründlichen Mittels mit einer mittleren Auskunft begnügen. Man kam also überein, dem Könige vorzutragen, erstlich:

g) Hopper §. 104.

lich: daß er die päbstliche Inquisition aus den Provinzen zurücknehmen und es bei der bischöflichen bewenden lassen möchte; zweitens; daß ein neuer Plan zu Milderung der Placate entworfen würde, wobei die Würde der Religion und des Königs mehr als in der eingesandten Moderation geschont wäre; drittens daß er der Oberstatthalterin Vollmacht ertheilen möchte, allen denjenigen, welche nicht schon etwas verdammliches begangen, oder bereits gerichtlich verurtheilt seyen, doch mit Ausnahme der Prediger der Sekten und ihrer Hehler, Gnade angedeihen zu lassen, damit die Gemüther versichert und kein Weg der Menschlichkeit unversucht gelassen würde. Alle Liguen, Verbrüderungen, öffentliche Zusammenkünfte und Predigten müßten fortan bei strenger Ahndung untersagt seyn; würde dennoch dagegen gehandelt, so sollte die Oberstatthalterin sich der ordinären Truppen und 'Besatzungen zur gewaltsamern Unterwerfung der Widerspenstigen zu bedienen, auch im Nothfall neue Truppen zu werben, und die Befehlshaber über dieselben nach ihren Gutdünken zu ernennen, Freiheit haben. Endlich würde es wohl gethan seyn, wenn S. Majestät den vornehmsten Städten, Prälaten und den Häuptern des Adels, einigen eigenhändig, und allen in einem

gnädigen Tone schrieben, um ihren Diensteifer zu beleben h).

Sobald dem König diese Resolution seines Staatsraths vorgelegt worden, war sein erstes, daß er an den vornehmsten Plätzen des Königreichs und auch in den Niederlanden öffentliche Umgänge und Gebete anzustellen Befehl gab, um die göttliche Leitung bei seinem Entschluß zu erflehen. Er erschien in eigner Person im Staatsrath, um diese Resolution zu genehmigen und sogleich ausfertigen zu lassen. Den allgemeinen Reichstag erklärte er für unnütz, und verweigerte ihn ganz; verpflichtete sich aber, einige deutsche Regimenter in seinem Solde zu behalten, und ihnen, damit sie desto eifriger dienten, die alten Rückstände zu bezahlen. Der Regentin befahl er in einem Privatschreiben, sich unter der Hand und im Stillen kriegerisch zu rüsten; dreitausend Mann Reuterei, und zehntausend Mann Fußgänger sollte sie in Deutschland zusammenziehen lassen, wozu er sie mit den nöthigen Briefen versah und ihr eine Summe von 300,000 Goldgulden übermachte i). Er begleitete diese Resolution mit mehreren

h) Hopper. §. 109. 110. 112. 113.
i) Hopper. §. 118. 124. Burg. 288.

ren Handschreiben an einzelne Privatpersonen und Städte, worinn er ihnen in sehr gnädigen Ausdrükken für ihren bewiesenen guten Eifer dankte, und sie auch fürs künftige dazu aufforderte. Ungeachtet er über den wichtigsten Punkt, worauf jezt die Nation hauptsächlich gestellt war, über die Zusammenberufung der Staaten, unerbittlich blieb, ungeachtet diese eingeschränkte und zweideutige Begnadigung so gut als gar keine war, und viel zu sehr von der Willkühr abhieng, als daß sie die Gemüther hätte versichern können; ungeachtet er endlich auch die entworfene Moderation als zu gelinde verwarf, über deren Härte man sich doch beklagte — so hatte er dießmal doch zu Gunsten der Nation einen ungewöhnlichen Schritt gethan; er hatte ihr die päbstliche Inquisition aufgeopfert, und nur die bischöfliche gelassen, woran sie gewöhnt war. Sie hatte in dem spanischen Conseil billigere Richter gefunden, als wahrscheinlicher Weise zu hoffen gewesen war. Ob diese weise Nachgiebigkeit zu einer andern Zeit und unter andern Umständen die erwartete Wirkung gethan haben würde, bleibt dahin gestellt. Jezt kam sie zu spät; als die königlichen Briefe in 1566
Brüssel anlangten, war die Bilderstürmerei ausgebrochen.

Die Triebfedern dieser außerordentlichen Begebenheit sind offenbar nicht so weit herzuholen, als viele Geschichtschreiber sich Mühe geben. Möglich allerdings und sehr wahrscheinlich, daß die französischen Protestanten emsig daran arbeiteten, in den Niederlanden eine Pflanzschule für ihre Religion zu unterhalten, und eine gütliche Vergleichung ihrer dortigen Glaubensbrüder mit dem König von Spanien durch jedes Mittel zu verhindern strebten, um diesem unversöhnlichen Feind ihrer Parthey in seinem eigenen Lande zu thun zu geben; sehr natürlich also, daß ihre Unterhändler in den Provinzen nicht unterlassen haben werden, die unterdrückte muthlose Sekte zu verwegenen Hofnungen zu ermuntern, ihre Erbitterung gegen die herrschende Kirche auf alle Arten zu nähren, den Druck, worunter sie seufzte, zu übertreiben, und sie dadurch unvermerkt zu Unthaten fortzureißen. Möglich, daß es auch unter den Verbundenen viele gab, die ihrer eigenen verlornen Sache dadurch aufzuhelfen meinten, wenn sie die Zahl ihrer Mitschuldigen vermehrten, die die Rechtmäsigkeit ihres Bundes nicht anders retten zu können glaubten, als wenn sie die unglücklichen Folgen wirklich herbeiriefen, wovor sie den König gewarnt hatten, und die in dem allgemeinen Verbrechen ihr eigenes zu verhüllen hofften. Daß aber die Bilder-

stürmerei die Frucht eines überlegten Planes gewesen, der auf dem Konvent zu S. Truyen verabredet worden, daß in einer solennen Versammlung so vieler Edlen und Tapfern, unter denen noch bei weitem der größere Theil dem Pabstthum anhieng, ein Rasender sich hätte erdreusten sollen, den Entwurf zu einer offenbaren Schandthat zu geben, die nicht sowohl eine abgesonderte Religionsparthey kränkte als vielmehr alle Achtung für Religion überhaupt und alle Sittlichkeit mit Füßen trat, und die nur in dem schlammichten Schoos einer verworfenen Pöbelseele empfangen werden konnte, wäre schon allein darum nicht glaublich, weil diese wüthende That in ihrer Entstehung zu rasch, in ihrer Ausführung zu leidenschaftlich, zu ungeheuer erscheint, um nicht die Geburt des Augenblicks gewesen zu seyn, in welchem sie ans Licht trat, und weil sie aus den Umständen, die ihr vorhergiengen, so natürlich fließt, daß es so tiefer Nachsuchungen nicht bedarf, um ihre Entstehung zu erklären.

Eine rohe zahlreiche Menge, zusammengejagt aus dem untersten Pöbel, viehisch durch viehische Behandlung, von Mordbefehlen, die in jeder Stadt auf sie lauren, von Gränze zu Gränze herumgescheucht, und bis zur Verzweiflung gehetzt, genöthigt ihre Andacht zu stehlen, ein allgemein geheiligtes

ligtes Menschenrecht, gleich einem Werke der Finsterniß zu verheimlichen — vor ihren Augen vielleicht die stolz aufsteigenden Gotteshäuser der triumphirenden Kirche, wo ihre übermüthigen Brüder in bequemer und üppiger Andacht sich pflegen; sie selbst herausgedrängt aus den Mauern, vielleicht durch die schwächere Anzahl herausgedrängt, hier im wilden Wald, unter brennender Mittagshitze, in schimpflicher Heimlichkeit, dem nehmlichen Gott zu dienen — hinausgestoßen, aus der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand der Natur, und in einem schrecklichen Augenblick an die Rechte dieses Standes erinnert! Je überlegener ihre Zahl, desto unnatürlicher ist dieses Schicksal; mit Verwunderung nehmen sie es wahr. Freier Himmel, bereitliegende Waffen, Wahnsinn im Gehirne, und im Herzen Erbitterung kommen dem Wink eines fanatischen Redners zu Hülfe, die Gelegenheit ruft, keine Verabredung ist nöthig, wo alle Augen dasselbe sagen, der Entschluß ist gebohren, noch ehe das Wort ausgesprochen wird; zu einer Unthat bereit — keiner weiß es noch deutlich zu welcher? so rennt dieser wüthende Trupp auseinander. Der lachende Wohlstand der feindlichen Religion kränkt ihre Armuth, die Pracht jener Tempel spricht ihrem landflüchtigen Glauben Hohn; jedes aufgestellte Kreuz an den Landstraßen,

straßen, jedes Heiligen Bild, worauf sie stoßen, ist ein Siegesmal, das über sie errichtet ist, und jedes muß von ihren rächerischen Händen fallen. Fanatismus giebt dem Greuel seine Entstehung, aber niedrige Leidenschaften, denen sich hier eine reiche Befriedigung aufthut, bringen ihn zur Vollendung.

Der Anfang des Bildersturms geschah in 1566
Westflandern und Artois, in den Landschaften zwischen dem Lys und dem Meere. Eine rasende Rotte von Handwerkern, Schiffern und Bauern, mit öffentlichen Dirnen, Bettlern und Raubgesindel untermischt, etwa 300 an der Zahl, mit Käulen, Aexten, Hämmern, Leitern und Strängen versehen, nur wenige darunter mit Feuergewehr und Dolchen bewafnet, werfen sich, von fanatischer Wuth begeistert, in die Flecken und Dörfer bei S. Omer, sprengen die Pforten der Kirchen und Klöster, die sie verschlossen finden, mit Gewalt, stürzen die Altäre, zerbrechen die Bilder der Heiligen und treten sie mit Füßen. Erhitzter durch diese verdammliche That und durch neuen Zulauf verstärkt, dringen sie geraden Wegs nach Ypern vor, wo sie auf einen starken Anhang von Kalvinisten zu rechnen haben. Unaufgehalten brechen sie dort in die Hauptkirche ein, die Wände werden mit Leitern erstiegen, die Ge-

mälde mit Hämmern zerschlagen, Kanzeln und Kirchenstühle mit Aexten zerhauen, die Altäre ihrer Zierrathen entkleidet, und die heiligen Gefäße gestohlen. Dieses Beispiel wird sogleich in Menin, Comines, Verrich, Lille und Oudenarden nachgeahmt; dieselbe Wuth ergreift in wenig Tagen ganz Flandern. Eben als die ersten Zeitungen davon einliefen, wimmelte Antwerpen von einer Menge Volks ohne Heimath, die das Fest von M. Himmelfahrt in dieser Stadt zusammengedrängt hatte. Kaum hält die Gegenwart des Prinzen von Oranien die ausgelassene Bande noch im Zügel, die es ihren Brüdern in S. Omer nachzumachen brennt; aber ein Befehl des Hofs, der ihn eilfertig nach Brüssel ruft, wo die Regentin eben ihren Staatsrath versammelt, um ihm die königlichen Briefe vorzulegen, giebt Antwerpen dem Muthwillen dieser Bande preiß. Seine Entfernung ist die Losung zum Tumult. Vor der Ausgelassenheit des Pöbels bange, die sich gleich in den ersten Tagen in spöttischen Anspielungen äußerte, hatte man das Marienbild nach wenigen Umgängen auf den Chor geflüchtet, ohne es, wie sonst, in der Mitte der Kirche aufzurichten. Dieß veranlaßte etliche muthwillige Buben aus dem Volk, ihm dort einen Besuch zu geben und es spöttisch zu fragen, warum es sich neulich sobald absentirt

tirt habe? Andere stiegen auf die Kanzel, wo sie dem Prediger nachäfften und die Papisten zum Wettkampf herausfoderten. Ein katholischer Schiffer, den dieser Spas verdroß, wollte sie von da herunter reißen, und es kam auf dem Predigtstuhl zu Schlägen. Aehnliche Auftritte geschahen am folgenden Abend. Die Anzahl mehrte sich, und viele kamen schon mit verdächtigen Werkzeugen und heimlichen Waffen versehen. Endlich fällt es einem bei, es leben die Geusen! zu rufen; gleich ruft die ganze Rotte es nach, und das Marienbild wird aufgefodert, dasselbe zu thun. Die wenigen Katholicken, die da waren, und die Hoffnung aufgaben, gegen diese Tollkühnen etwas auszurichten, verlassen die Kirche, nachdem sie alle Thore, bis auf eines, verschlossen haben. Sobald man sich allein sieht, wird in Vorschlag gebracht, einen von den Psalmen nach der neuen Melodie anzustimmen, die von der Regierung verboten sind. Noch während dem Singen werfen sich alle, wie auf ein gegebenes Signal, wüthend auf das Marienbild, durchstechen es mit Schwerdtern und Dolchen, und schlagen ihm das Haupt ab; Huren und Diebe reißen die großen Kerzen von den Altären, und leuchten zu dem Werk. Die schöne Orgel der Kirche, ein Meisterstück damaliger Kunst, wird zertrümmert, alle Gemählde aus-

gelöscht, alle Statuen zerschmettert. Ein gekreuzigter Christus in Lebensgröße, der zwischen den zwei Schächern, dem Hochalter gegen über, aufgestellt war, ein altes und sehr werthgehaltenes Stück, wird mit Strängen zur Erde gerissen, und mit Beilen zerschlagen, indem man die beiden Mörder zu seiner Seite ehrerbietig schont. Die Hostien streut man auf den Boden, und tritt sie mit Füßen; in dem Nachtmahlwein, den man von ungefähr da findet, wird die Gesundheit der Geusen getrunken; mit dem heiligen Oele werden die Schuhe gerieben; Gräber selbst werden durchwühlt, die halbverwesten Leichen hervorgerissen und mit Füßen getreten. Alles dieß geschah in so wunderbarer Ordnung, als hätte man einander die Rollen vorher zugetheilt; jeder arbeitete seinem Nachbar dabei in die Hände; keiner, so halsbrechend auch dieses Geschäft war, nahm Schaden, ungeachtet der dicken Finsterniß, ungeachtet die größten Lasten um und neben ihnen fielen, und manche auf den obersten Sprossen der Leitern handgemein wurden. Eine höhere Macht schien das Werk der Finsterniß in Schutz genommen zu haben. Ohngeachtet der vielen Kerzen, welche ihnen zu ihrem Bubenstück leuchteten, wurde kein einziger erkannt. Mit unglaublicher Geschwindigkeit ward die That vollendet; eine Anzahl von höchstens hundert Menschen

schen verwüstete in wenigen Stunden einen Tempel von siebenzig Altären, nach der Peterskirche in Rom, vielleicht den größten und prächtigsten in der Christenheit. Bei der Hauptkirche blieb es nicht allein; mit Fackeln und Kerzen, die man daraus entwendet, macht man sich noch in der Mitternacht auf, den übrigen Kirchen, Klöstern und Kapellen ein ähnliches Schicksal zu bereiten. Die Rotten mehren sich mit jeder neuen Schandthat, und durch die Gelegenheit werden Diebe gelockt. Man nimmt mit, was man findet, Gefäße, Altartücher, Geld, Gewänder; in den Kellern der Klöster berauscht man sich aufs neue; die Religiosen und Nonnen lassen alles im Stich, um der letzten Beschimpfung zu entfliehen. Der dumpfe Tumult dieses Vorgangs hatte die Bürger aus dem ersten Schlafe geschreckt; aber die Nacht machte die Gefahr schrecklicher als sie wirklich war, und anstatt seinen Kirchen zu Hülfe zu eilen, verschanzte man sich in seinen Häusern, und erwartete mit ungewissem Entsetzen den Tag. Die aufgehende Sonne zeigte endlich die geschehene Verwüstung — aber das Werk der Nacht war mit ihr nicht geendigt. Einige Kirchen und Klöster sind noch verschont geblieben, auch diese trift ein ähnliches Schicksal; drei Tage dauert dieser Greuel. Besorgt endlich, daß dieses rasende Gesindel, wenn es nichts heiliges mehr

zu

zu zerstören fände, einen ähnlichen Angriff auf das Profane thun und ihren Waarengewölben gefährlich werden möchte, zugleich muthiger gemacht durch die entdeckte geringe Anzahl des Feindes, wagen es die reicheren Bürger, sich bewaffnet vor ihren Hausthüren zu zeigen. Alle Thore der Stadt werden verschlossen, ein einziges ausgenommen, durch welches die Bilderstürmer brechen, um in den angränzenden Gegenden denselben Greuel zu erneuern. Während dieser ganzen Zeit, hat es die Obrigkeit nur ein einzigesmal gewagt, sich ihrer Gewalt zu bedienen; so sehr wurde sie durch die Uebermacht der Kalvinisten in Furcht gehalten, von denen, wie man glaubte, das Raubgesindel gedungen war. Der Schade, den diese Verwüstung anrichtete, war unermeßlich; bei der Marienkirche allein wird er auf 400,000 Goldgulden angegeben. Viele schäzbare Werke der Kunst wurden bei dieser Gelegenheit vernichtet; viele kostbare Handschriften, viele Denkmähler, wichtig für Geschichte und Diplomatik, giengen dabei verloren. Der Magistrat gab sogleich Befehl, die geraubten Sachen bei Lebensstrafe wieder einzuliefern, wobei ihm die reformirten Prediger, die für ihre Religion errötheten, nachdrücklich beistanden. Vieles wurde auf diese Art gerettet, und die Anführer des Gesindels, entweder, weil weniger die Raubsucht als Fa-

natis-

natismus und Rache sie beseelten, oder weil sie von fremder Hand geleitet wurden, beschlossen, um diese Ausschweifung künftig zu verhüten, fortan Bandenweis, und in besserer Ordnung zu stürmen k).

Die Stadt Gent zitterte indessen vor einem ähnlichen Schicksal; gleich auf die erste Nachricht der Bilderstürmerei in Antwerpen, hatte sich der Magistrat dieser Stadt mit den vornehmsten Bürgern durch einen Eid verbunden, die Tempelschänder gewaltsam zurück zu treiben; als man diesen Eid auch dem Volk vorlegte, waren die Stimmen getheilt, und viele erklärten gerade heraus, daß sie gar nicht geneigt wären, ein so gottesdienstliches Werk zu verhindern. Bei so gestallten Sachen fanden es die katholischen Geistlichen rathsam, die besten Kostbarkeiten der Kirchen in die Citadelle zu flüchten, und einigen Familien wurde erlaubt, was ihre Vorfahren darein geschenkt hatten, gleichfalls in Sicherheit zu bringen. Mittlerweile waren alle Cerimonien eingestellt, die Gerichte machten einen Stillstand, wie in einer eroberten Stadt, man zitterte in Erwartung dessen, was kommen sollte. Endlich wagt

es

k) Meteren. 86. Strad. 145—147. Burgundius 294. 295. 300. Hopper. §. 126. Meurs. Guil. Auriac. L. II. 13. 14.

es eine tolldreuste Rotte, mit dem unverschämten Antrag an den Gouverneur der Stadt zu deputiren. „Es sey ihnen, sagten sie, von ihren Obern anbefohlen, nach dem Beispiel der andern Städte, die Bilder aus den Kirchen zu nehmen. Widersetzte man sich ihnen nicht, so sollte es ruhig und ohne Schaden vor sich gehen; im Gegentheil aber, würden sie stürmen;“ ja sie giengen in ihrer Frechheit so weit, die Hülfe der Gerichtsdiener dabei zu verlangen. Anfangs erstarrte der Gouverneur über diese Anmuthung; nachdem er aber in Ueberlegung gezogen, daß die Ausschweifungen durch das Ansehen der Gesetze vielleicht mehr im Zaum gehalten werden könnten, so trug er kein Bedenken, ihnen die Häscher zu bewilligen. In Tournai wurden die Kirchen, Angesichts der Garnison, die man nicht dahin bringen konnte, gegen die Bilderstürmer zu ziehen, ihrer Zierrathen entkleidet. Da es diesen hinterbracht worden war, daß man die goldenen und silbernen Gefäße, mit dem übrigen Kirchenschmuck unter die Erde vergraben, so durchwühlten sie den ganzen Boden der Kirche, und bei dieser Gelegenheit kam der Leichnam des Herzog Adolphs von Geldern wieder ans Tageslicht, der einst, an der Spitze der aufrührerischen Genter im Treffen geblieben, und in Tournai beigesetzt war. Dieser Adolph hatte sei-

nen

nen Vater mit Krieg überzogen, und den überwundenen Greis einige Meilen weit barfaß zum Gefängniß geschleppt; ihm selbst aber hatte Karl der kühne von Burgund Gleiches mit Gleichen vergolten. Jezt nach einem halben Jahrhundert rächte das Schicksal ein Verbrechen gegen die Natur durch ein andres gegen die Religion; der Fanatismus mußte das Heilige entweihen, um eines Vatermörders Gebeine noch einmal dem Fluch Preis zu geben 1). Mit den Bilderstürmern aus Tournai verbanden sich andere aus Valenciennes, um alle Klöster des umliegenden Gebiets zu verwüsten, wobei eine kostbare Bibliothek, an welcher seit vielen Jahrhunderten gesammelt worden, in den Flammen zu Grunde gieng. Auch ins Brabantische drang dieses verderbliche Beispiel. Mecheln, Herzogenbusch, Breda und Bergen op Zoom erlitten das nämliche Schicksal. Nur die Provinzen Namur und Luxemburg, nebst einem Theile von Artois und von Hennegau hatten das Glück, sich von diesen Schandthaten rein zu erhalten. In einem Zeitraum von vier oder fünf Tagen waren in Brabant und Flandern allein 400 Kirchen verwüstet. Wenn man diesen Umfang und diesen Grad der Verwüstung mit der geringen Anzahl derer zusammenhielt,

1) Burgund. 315. 316.

hielt, die sie unternahmen, so war man versucht zu glauben, daß mehr als Menschenhände dabei geschäftig gewesen m).

Von der nehmlichen Raserei, die den südlichen Theil der Niederlande durchlief, wurde bald auch der Norden ergriffen. Die Holländischen Städte Amsterdam, Leyden und Gravenhaag hatten die Wahl, ihre Kirchen entweder freiwillig ihres Schmucks zu berauben, oder ihn mit gewaltsamer Hand daraus weggerissen zu sehen. Delft, Haarlem, Gouda und Rotterdam entgiengen durch die Entschlossenheit ihres Magistrats der Verwüstung. Dieselben Gewaltthätigkeiten wurden auch auf den Seeländischen Inseln verübt; die Stadt Utrecht, einige Plätze in Oberyssel und Gröningen erlitten die nehmlichen Stürme. Friesland bewahrte der Graf von Aremberg, und Geldern der Graf von Megen vor einem ähnlichen Schicksal n).

Das Gerücht dieser Unordnungen, das aus allen Provinzen vergrößert einlief, verbreitete den Schrecken in Brüssel, wo die Oberstatthalterin eben eine außerordentliche Sitzung des Staatsraths veranstaltet

m) Meteren. 85. 87. Strad. 149.

n) Burgund. 318. 319. Meurs. Guil. Auriac. L. II. 15.

anstaltet hatte. Die Schwärme der Bilderstürmer dringen schon weit ins Brabantische vor, und drohen sogar der Hauptstadt, wo ihnen ein starker Anhang gewiß ist, hier unter den Augen der Majestät denselben Greuel zu erneuern. Die Regentin, für ihre eigene Person in Furcht, die sie selbst im Herzen des Landes, im Kreis der Statthalter und Ritter nicht sicher glaubt, ist schon im Begriffe nach Mons in Hennegau zu flüchten, (welche Stadt ihr der Herzog von Arschot zu einem Zufluchtsort aufgehoben,) um nicht, in die Willkühr der Bilderstürmer gegeben, zu unanständigen Bedingungen fortgerissen zu werden. Umsonst, daß die Ritter Leben und Blut für ihre Sicherheit verpfänden, und ihr auf das dringendste anliegen, sie durch eine so schimpfliche Flucht doch der Schande nicht auszusezzen, als hätte es ihnen an Muth oder Eifer gefehlt, ihre Fürstin zu schützen; umsonst, daß die Stadt Brüssel selbst es ihr nahe legt, sie in dieser Extremität nicht zu verlassen, daß ihr der Staatsrath nachdrückliche Vorstellungen macht, durch einen so zaghaften Schritt die Insolenz der Rebellen nicht noch mehr aufzumuntern — sie beharrt unbeweglich auf diesem verzweifelten Entschluß, da noch Boten über Boten kamen, ihr zu melden, daß die Bilderstürmer gegen die Hauptstadt im Anzug seyen. Sie

giebt Befehl, alles zu ihrer Flucht bereit zu halten, die mit frühem Morgen in der Stille vor sich gehen sollte. Mit Anbruch des Tages steht der Greis Viglius vor ihr, den sie, den Großen zu Gefallen, schon lange Zeit zu vernachlässigen gewohnt war. Er will wissen, was diese Zurüstung bedeute, worauf sie ihm endlich gesteht, daß sie fliehen wolle, und daß er wohl thun würde, wenn er sich selbst mit zu retten suchte. „Zwei Jahre sind es nun," sagte ihr der Greis, „daß sie dieses Ausgangs der Dinge gewär„tig seyn konnten. Weil ich freier gesprochen habe, „als Ihre Höflinge, so haben Sie mir Ihr fürstli„ches Ohr verschlossen, das nur verderblichen An„schlägen geöfnet war." Die Regentin räumt ein, daß sie gefehlt habe, und durch einen Schein von Rechtschaffenheit geblendet worden sey; jezt aber dränge sie die Noth. „Sind Sie gesonnen," versetzte Viglius hierauf, „auf den königlichen Manda„ten mit Beharrlichkeit zu bestehen?" „Das bin „ich," antwortete ihm die Herzogin." „So neh„men Sie ihre Zuflucht zu dem großen Geheimniß „der Regentenkunst, zur Verstellung, und schließen „Sie sich scheinbar an die Fürsten an, bis Sie mit „ihrer Hülfe diesen Sturm zurückgeschlagen haben. „Zeigen Sie ihnen ein Zutrauen, wovon Sie im „Herzen weit entfernt sind. Lassen Sie sie einen

„Eid

„Eid ablegen, daß sie mit Ihnen gemeine Sache „machen wollen, diesen Unordnungen zu begegnen. „Denjenigen, die sich bereitwillig dazu finden lassen, „vertrauen Sie sich als Ihren Freunden; aber die „andern hüten Sie sich ja durch Geringschätzung ab„zuschrecken.“ Viglius hielt sie noch lange durch Worte hin, bis die Fürsten kamen, von denen er wußte, daß sie die Flucht der Regentin keinesweges zugeben würden. Als sie erschienen, entfernte er sich in der Stille, um dem Stadtrath den Befehl zu ertheilen, daß er die Thore schließen und Allem, was zum Hofe gehörte, den Ausgang versagen sollte. Dieser letzte Schritt richtete mehr aus, als alle Vorstellungen gethan hatten. Die Regentin, die sich in ihrer eigenen Residenz gefangen sah, ergab sich nun dem Zureden ihres Adels, der sich anheischig machte, bis auf den letzten Blutstropfen bey ihr auszuharren. Sie machte den Grafen von Mannsfeld zum Befehlshaber der Stadt, vermehrte in der Eile die Besatzung und bewafnete ihren ganzen Hof o).

Jetzt wurde Staatsrath gehalten, dessen endlicher Schluß dahin gieng, der Nothwendigkeit nachzugeben, die Predigten an denen Orten, wo sie

o) Burgund. 330. 331. Hopper. §. 128. Vita. Vigl. 48.

bereits angefangen, zu gestatten, die Aufhebung der päbstlichen Inquisition öffentlich bekannt zu machen, die alten Edikte gegen die Ketzer für abgeschaft zu erklären, und vor allen Dingen dem verbundenen Adel die verlangte Sicherheit ohne Einschränkung zu bewilligen. Sogleich werden der Prinz von Oranien, die Grafen von Egmont, von Hoorne nebst einigen andern dazu ernannt, mit den Deputirten des Bundes deswegen zu unterhandeln. Dieser wird feierlich und in den unzweideutigsten Ausdrükken von aller Verantwortung wegen der eingereichten Bittschrift frei gesprochen und allen königlichen Beamten und Obrigkeiten anbefohlen, dieser Versicherung nachzuleben, und keinem der Verbundenen, weder jetzt noch in künftigen Zeiten um jener Bittschrift willen etwas anzuhaben. Dagegen verpflichten sich die Verbundenen in einem Reverse, getreue Diener S. Majestät zu seyn, zu Wiederherstellung der Ruhe und Bestrafung der Bilderstümer nach allen Kräften beizutragen, das Volk zur Niederlegung der Waffen zu vermögen, und dem König gegen inn're und äußere Feinde thätige Hülfe zu leisten. Versicherung und Gegenversicherung wurden in Form von Instrumenten aufgesetzt, und von den Bevollmächtigten beider Theile unterzeichnet; der Sicherheitsbrief noch besonders eigenhändig von der Herzo-

gin

gin signirt, und mit ihrem Siegel versehen. Nach einem schweren Kampf und mit weinenden Augen hatte die Regentin diesen schmerzlichen Schritt gethan, und mit Zittern gestand sie ihn dem König. Sie wälzte alle Schuld auf die Großen, die sie in Brüssel wie gefangen gehalten und gewaltsam dazu hingerissen hätten. Besonders beschwerte sie sich bitter über den Prinzen von Oranien p).

Dieses Geschäft berichtigt, eilen alle Statthalter nach ihren Provinzen; Egmont nach Flandern; Oranien nach Antwerpen. Hier hatten die Protestanten die verwüsteten Kirchen, wie eine Sache, die dem ersten Finder gehört, in Besitz genommen, und sich nach Kriegsgebrauch darinn fest gesetzt. Der Prinz giebt sie ihren rechtmäßigen Besitzern wieder, veranstaltet ihre Ausbesserung und stellt den katholischen Gottesdienst wieder darinn her. Drei von den Bilderstürmern, die man habhaft geworden, büßen ihre Tollkühnheit mit dem Strang, einige Aufrührer werden verwiesen, viele andere stehen Züchtigungen aus. Darauf versammelt er vier Deputirte von jeder Sprache, oder wie man sie nannte, die Nationen,

p) Meteren. 88. 89. 90. Hopper. §. 128. 129 — 134. Burgund. 333 — 337. Meursius. L. II. 16. 17.

tionen, und kommt mit ihnen überein, daß ihnen, weil der herannahende Winter die Predigten im freien Felde fortan unmöglich machte, drei Plätze innerhalb der Stadt eingeräumt werden sollten, wo sie entweder neue Kirchen bauen, oder auch Privathäuser dazu einrichten könnten. Darinn sollten sie jeden Sonn- und Festtag, und immer zu derselben Stunde, ihren Gottesdienst halten; jeder andere Tag aber sollte ihnen zu diesem Gebrauch untersagt seyn. Fiele kein Festtag in die Woche, so sollte ihnen der Mittwoch dafür gelten. Mehr als zwei Geistliche sollte keine Religionsparthey unterhalten, und diese müßten gebohrne Niederländer seyn, oder wenigstens von irgend einer angesehenen Stadt in den Provinzen das Bürgerrecht empfangen haben. Alle sollten einen Eid ablegen, die Obrigkeit der Stadt und dem Prinzen von Oranien in bürgerlichen Dingen unterthan zu seyn. Alle Auflagen sollten sie gleich den übrigen Bürgern tragen. Niemand sollte bewafnet zur Predigt kommen, ein Schwerdt aber sollte erlaubt seyn. Kein Prediger sollte die herrschende Religion auf der Kanzel anfechten, noch sich auf Controverspunkte einlassen, ausgenommen, was die Lehre selbst unvermeidlich machte, und was die Sitten anbeträfe. Außerhalb des ihnen angewiesenen Bezirks sollte kein Psalm von ihnen gesungen werden. Zu

der

der Wahl ihrer Prediger, Vorsteher und Diaconen, so wie zu allen ihren übrigen Konsistorialversammlungen sollte jederzeit eine obrigkeitliche Person gezogen werden, die dem Prinzen und dem Magistrat von dem, was darinn ausgemacht worden, Bericht abstattete. Uebrigens sollten sie sich desselben Schutzes wie die herrschende Religion zu erfreuen haben. Diese Einrichtung sollte Bestand haben, bis der König, mit Zuziehung der Staaten, es anders beschließen würde; dann aber jedem frei stehen, mit seiner Familie und seinen Gütern das Land zu räumen. Von Antwerpen eilte der Prinz nach Holland, Seeland und Utrecht, um dort zu Widerherstellung der Ruhe ähnliche Einrichtungen zu treffen; Antwerpen aber wurde während seiner Abwesenheit der Aufsicht des Grafen von Hochstraten anvertraut, der ein sanfter Mann war, und, unbeschadet seiner erklärten Anhänglichkeit an den Bund, es nie an Treue gegen den König hatte ermangeln lassen. Es ist sichtbar, daß der Prinz bei diesem Vertrag seine Vollmacht weit überschritten, und im Dienst des Königs nicht anders als wie ein souverainer Herr gehandelt hat. Aber er führte zu seiner Entschuldigung an, daß es dem Magistrat weit leichter seyn würde, diese zahlreiche und mächtige Sekte zu bewachen, wenn er sich selbst in ihren Gottesdienst mischte, und wenn

dieser unter seinen Augen vor sich gienge, als wenn die Sektirer im freien Felde sich selbst überlassen wären q).

Strenger betrug sich der Graf von Megen in Geldern, wo er die protestantische Sekte ganz unterdrückte und alle ihre Prediger vertrieb. In Brüssel bediente sich die Regentin des Vortheils, den ihre Gegenwart ihr gab, die öffentlichen Predigten sogar außer der Stadt zu verhindern. Als deßhalb der Graf von Nassau sie im Namen der Verbundenen an den gemachten Vertrag erinnerte, und die Frage an sie that, ob die Stadt Brüssel weniger Rechte hätte, als die übrigen Städte? so antwortete sie: Wenn in Brüssel vor dem Vertrag schon öffentliche Predigten gehalten worden, so sey es ihr Werk nicht, wenn sie jezt nicht mehr Statt fänden. Zugleich aber ließ sie unter der Hand der Bürgerschaft bedeuten, daß dem ersten, der es wagen würde, einer öffentlichen Predigt beizuwohnen, der Galgen gewiß sey. So erhielt sie wenigstens die Residenz sich getreu r).

Schwerer hielt es, Tournai zu beruhigen, welches Geschäft, an Montigny's Statt, zu dessen Gouver-

q) Meteren. 91. Burgund. 349—354. Strad. 153. Hopper. §. 136. Meurs. Guil. Auriac. L. I. 17. 18.
r) Burgund. 345. 346. 354.

Gouvernement die Stadt gehörte, dem Grafen von Hoorne übertragen war. Hoorne befahl den Protestanten, sogleich die Kirchen zu räumen, und sich außer den Mauern mit einem Gotteshaus zu begnügen. Dawider wandten ihre Prediger ein, die Kirchen seyen zum Gebrauch des Volks errichtet, das Volk aber sey, nicht wo die Väter, sondern wo der größere Theil sey. Verjage man sie aus den katholischen Kirchen, so sey es billig, daß man ihnen das Geld schaffe, eigne zu bauen. Darauf antwortete der Magistrat: Wenn auch die Parthei der Katholicken die schwächere sey, so sey sie zuverlässig die bessere. Kirchen zu bauen sollte ihnen unverwehrt seyn, hoffentlich aber würden sie der Stadt nach dem Schaden, den diese bereits von ihren würdigen Glaubensbrüdern, den Bilderstürmern, erlitten, nicht zumuthen, sich ihrer Kirchen wegen noch in Unkosten zu setzen. Nach langem Gezänke von beiden Seiten wußten die Protestanten doch im Besitz einiger Kirchen zu bleiben, die sie zu mehrerer Sicherheit mit Wache besetzten s). Auch in Valenciennes wollten sich die Protestanten den Bedingungen nicht fügen, die ihnen durch Philipp v. S. Aldegonde, Herrn von Noirkarmes, dem in Abwesenheit des Marquis von Bergen, die Statthalterschaft darüber übertragen war,

s) Burgund. 356. 357.

angeboten wurden. Ein reformirter Prediger, la Grange, ein Franzose von Geburt, verhetzte die Gemüther, die er durch die Gewalt seiner Beredtsamkeit unumschränkt beherrschte, auf eigenen Kirchen innerhalb der Stadt zu bestehen, und im Verweigerungsfall mit einer Uebergabe der Stadt an die Hugenotten, zu drohen. Die überlegene Anzahl der Kalvinisten, und ihr Einverständniß mit den Hugenotten verboten dem Gouverneur, etwas Gewaltsames gegen sie zu unternehmen t).

Auch der Graf von Egmont bezwang jezt seine ihm natürliche Weichherzigkeit, um dem König seinen Eifer zu beweisen. Er brachte Besatzung in die Stadt Gent, und ließ einige von den schlimmsten Aufrührern am Leben strafen. Die Kirchen wurden wieder geöfnet, der katholische Gottesdienst erneuert und alle Ausländer erhielten Befehl, die ganze Provinz zu räumen. Den Kalvinisten, aber nur diesen, wurde außerhalb der Stadt ein Platz eingeräumt, sich ein Gotteshaus zu bauen; dagegen mußten sie sich zum strengsten Gehorsam gegen die Stadtobrigkeit und zu thätiger Mitwürkung bei den Prozeduren gegen die Bilderstürmer verpflichten; ähnliche Einrichtungen wurden von ihm durch ganz Flandern

t) Burgund. 359. fqq.

dern und Artois getroffen. Einer von seinen Edelleuten, und ein Anhänger des Bundes, Johann Cassenbrod, Herr von Beckerzeel, verfolgte die Bilderstürmer an der Spitze einiger Bündischen Reuter, überfiel einen Schwarm von ihnen, der eben im Begriff war eine Stadt in Hennegau zu überrumpeln, bei Grammont in Flandern, und bekam ihrer 30 gefangen, wovon auf der Stelle 22 aufgehenkt, die übrigen aber aus dem Lande gepeitscht wurden u).

Dienste, von dieser Wichtigkeit, sollte man denken, hätten es nicht verdient, mit der Ungnade des Königs belohnt zu werden; was Oranien, Egmont und Hoorne bei dieser Gelegenheit leisteten, zeugte wenigstens von eben so viel Eifer, und schlug eben so glücklich aus, als was Noirkarmes, Megen und Aremberg vollführten, welchen der König seine Dankbarkeit in Worten und Thaten zu erkennen gab. Aber dieser Eifer, diese Dienste kamen zu spät. Zu laut hatten sie bereits gegen seine Edikte gesprochen, zu heftig seinen Maasregeln widerstritten, zu sehr hatten sie ihn in der Person seines Ministers Granvella beleidigt, als daß noch Raum zur Vergebung gewesen wäre. Keine Zeit, keine Reue, kein noch so vollwichtiger Ersatz konnte diese Ver-

schul-

u) Meteren, 91. 92. Burgund. 340 — 343.

schuldungen aus dem Gemüth ihres Herrn vertilgen. Dieser Geist litt nichts von dem allgemeinen Wechsel der Dinge; Beleidigungen waren, wie Feuerschrift auf Erzt in seine Seele gebrannt.

1566 Philipp lag eben krank in Segovien, als die Nachrichten von der Bilderstürmerei und dem mit den Unkatholischen eingegangenen Vergleich bei ihm einliefen. Die Regentin erneuerte zugleich ihre dringende Bitte um seine persönliche Ueberkunft, von welcher auch alle Briefe handelten, die der Präsident Viglius mit seinem Freunde Hopperus um diese Zeit wechselte. Auch von den niederländischen Grossen legten viele, als z. B. Egmont, Mannsfeld, Megen, Aremberg, Noirkarmes und Barlaimont besondere Schreiben an ihn bei, worinn sie ihm von dem Zustand ihrer Provinzen Bericht abstatteten, und ihre allda getroffenen Einrichtungen mit den besten Gründen zu schmücken suchten. Um eben diese Zeit langte auch ein Schreiben vom Kaiser an, der ihn zu einem gelinden Verfahren gegen seine niederländischen Unterthanen ermahnte, und sich dabey zum Mittler erbot. Er hatte auch deswegen unmittelbar an die Regentin selbst nach Brüssel geschrieben, und an die Häupter des Adels besondere Briefe beigelegt, die aber nie übergeben worden. Des ersten

Un-

Unwillens mächtig, welchen diese verhaßte Begebenheit bei ihm rege machte, übergab es der König seinem Conseil, sich über diesen neuen Vorfall zu berathen. Granvella's Parthey, die in demselben die Oberhand hatte, wollte zwischen dem Betragen des niederländischen Adels und den Ausschweifungen der Tempelschänder einen sehr genauen Zusammenhang bemerkt haben, der aus der Aehnlichkeit ihrer beiderseitigen Forderungen, und vorzüglich aus der Zeit erhelle, in welcher Leztere ihren Ausbruch genommen. Noch in demselben Monat, merkten sie an, wo der Adel seine drei Punkte eingereicht, habe die Bilderstürmerei angefangen; am Abend desselben Tages, an welchem Oranien die Stadt Antwerpen verlassen, seyen auch die Kirchen verwüstet worden. Während des ganzen Tumults habe sich kein Finger zu Ergreifung der Waffen gehoben; alle Mittel, deren man sich bedienet, seyen zum Vortheil der Sekten gewesen, alle andre hingegen unterlassen worden, die zu Aufrechthaltung des reinen Glaubens abzielen. Viele von den Bilderstürmern, hieß es weiter, sagten aus, daß sie alles mit Wissen und Bewilligung der Fürsten gethan; und nichts war natürlicher, als daß jene Nichtswürdigen ein Verbrechen, das sie auf eigne Rechnung unternommen, mit großen Namen zu beschönigen suchten.

Auch

Auch eine Schrift brachte man zum Vorschein, worinn der vornehme Adel den Geusen seine Dienste versprach, die Versammlung der Generalstaaten durchzusetzen; welche jener aber hartnäckig verläugnete. Man wollte überhaupt vier verschiedene Zusammenrottirungen in den Niederlanden bemerkt haben, welche alle mehr oder minder genau ineinander griffen, und alle auf den nähmlichen Zweck hin arbeiteten. Eine davon sollten jene verworfenen Rotten seyn, welche die Kirchen verwüstet; eine zweite die verschiedenen Sekten, welche jene zu der Schandthat gedungen; die Geusen, die sich zu Beschützern der Sekten aufgeworfen, sollten die dritte, und die vierte der vornehme Adel ausmachen, der den Geusen durch Lehensverhältnisse, Verwandtschaft und Freundschaft zugethan sey. Alles war dem zufolge von gleicher Verderbniß angesteckt, und alles ohne Unterschied schuldig. Die Regierung hatte es nicht blos mit einigen getrennten Gliedern zu thun, sie hatte mit dem Ganzen zu kämpfen Wenn man aber in Erwägung zog, daß das Volk nur der verführte Theil, und die Aufmunterung zur Empörung von oben herunter gekommen war, so wurde man geneigt, den bisherigen Plan zu ändern der in mehrerer Rücksicht fehlerhaft schien. Dadurch, daß man alle Klassen

ohne

ohne Unterschied drückte, und dem gemeinen Volk, eben so viel Strenge, als dem Adel Geringschätzung bewieß, hatte man beide gezwungen, einander zu suchen; man hatte dem leztern eine Parthey, und dem ersten Anführer gegeben. Ein ungleiches Verfahren gegen beide war ein unfehlbares Mittel sie zu trennen; der Pöbel, stets furchtsam und träge, wenn die äußerste Noth ihn nicht aufschreckt, würde seine angebeteten Beschützer sehr bald im Stich lassen, und ihr Schicksal als eine verdiente Strafe betrachten lernen, so bald er es nicht mehr mit ihnen theilte. Man trug demnach bei dem Könige darauf an, den großen Haufen künftig mit mehr Schonung zu behandeln, und alle Schärfe gegen die Häupter der Faktion zu kehren. Um jedoch nicht den Schein einer schimpflichen Nachgiebigkeit zu haben, fand man für gut, die Fürsprache des Kaisers dabei zum Vorwand zu nehmen, welche allein, und nicht die Gerechtigkeit ihrer Foderungen, den König dahin vermocht habe, sie seinen niederländischen Unterthanen als ein großmüthiges Geschenk zu bewilligen x).

Die Frage wegen der persönlichen Hinreise des Königs kam jezt abermals zurück, und alle Bedenklich-

x) Burg. 363. 364. Hopper. §. 138. 139. 140. und §. 152. 153.

lichkeiten, welche ehmals dabei gefunden worden, schienen gegen die jetzige dringende Nothwendigkeit zu verschwinden. „Jezt," ließen sich Tyssenaique und Hopperus heraus, „sey die Angelegenheit wirk„lich vorhanden, an welche der König, laut seiner „eigenen Erklärung, die er ehmals dem Grafen von „Egmont gethan, tausend Leben zu wagen bereit „sey. Die einzige Stadt Gent zu beruhigen, habe „sich Karl der fünfte einer beschwerlichen und gefahr„vollen Landreise durch feindliches Gebiet unterzo„gen; um einer einzigen Stadt willen, und jezt „gelte es die Ruhe, vielleicht sogar den Besitz aller „vereinigten Provinzen y). Dieser Meinung waren die meisten, und die Reise des Königs wurde als eine Sache angesehen, die er schlechterdings nicht mehr umgehen könnte. Die Frage war nun, mit wie vieler oder weniger Begleitung er sie antreten sollte? und hierüber waren der Prinz von Eboli und der Graf von Figueroa mit dem Herzog von Alba verschiedener Meinung, wie der Privatvortheil eines jeden dabei verschieden war. Reisete der König an der Spitze einer Armee, so war Herzog von Alba der unentbehrliche, der im Gegentheil bei einer friedlichen Beilegung, wo man seiner weniger bedurfte, seinen

y) Hopper. §. 142. Burg. 366.

seinen Nebenbuhlern das Feld räumen mußte. „Ei„ne Armee," erklärte Figueroa, den die Reihe zuerst traf, zu reden, „würde die Fürsten, durch deren „Gebiet man sie führte, beunruhigen, vielleicht gar „einen Widerstand von ihnen zu erfahren haben; die „Provinzen aber, zu deren Beruhigung sie bestimmt „wäre, unnöthig belästigen und zu den Beschwer„den, welche diese bisher so weit gebracht, eine neue „hinzufügen. Sie würde alle Unterthanen auf „gleiche Art drücken, da im Gegentheil eine friedlich „ausgeübte Gerechtigkeit den Unschuldigen von dem „Schuldigen unterscheide. Das Ungewöhnliche und „Gewaltsame eines solchen Schritts würde die Häup„ter der Faktion in Versuchung führen, ihr bisheri„ges Betragen, woran Muthwille und Leichtsinn „den größten Antheil gehabt, von einer ernsthaftern „Seite zu sehen, und nun erst mit Plan und Zusam„menhang fortzuführen; der Gedanke, den König „so weit gebracht zu haben, würde sie in eine Ver„zweiflung stürzen, worinn sie das äußerste unter„nehmen würden. Stelle sich der König den Re„bellen gewafnet entgegen, so begebe er sich des „wichtigsten Vortheils, den er über sie habe, seiner „Landesherrlichen Würde, die ihn um so „mächtiger schirme, jemehr er zeige, daß er auf sie „allein sich verlasse. Er setze sich dadurch gleichsam

„in Einen Rang mit den Rebellen, die auch ihrer-
„seits nicht verlegen seyn würden, eine Armee aufzu-
„bringen, da ihnen der allgemeine Haß gegen spa-
„nische Heere bey der Nation vorarbeite. Der König
„vertausche auf diese Art die gewisse Ueberlegenheit, die
„ihm sein Verhältniß als Landesfürst gewähre, gegen
„den ungewissen Ausgang kriegerischer Actionen,
„die, gewonnen oder verloren, nothwendig einen
„Theil seiner eigenen Unterthanen zu Grund richten
„müssen. Das Gerücht seiner gewaffneten An-
„kunft würde ihm frühe genug in den Provinzen
„voraneilen, um allen, die sich einer schlimmen
„Sache bewußt wären, hinreichende Zeit zu ver-
„schaffen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und
„so wohl ihre innern als auswärtigen Hilfsquellen
„wirken zu lassen. Hiebei würde ihm die allgemeine
„Furcht große Dienste leisten; die Ungewißheit, wem
„es eigentlich gelte? würde auch den Minderschuldi-
„gen zu dem großen Haufen der Rebellen hinüberzie-
„hen, und ihm Feinde erzwingen, die es ohne das
„niemals würden geworden seyn. Wüßte man ihn
„aber ohne eine solche fürchterliche Begleitung im
„Anzug, wäre seine Erscheinung weniger die eines
„Blutrichters, als eines zürnenden Vaters, so
„würde der Muth aller Guten steigen, und die
„Schlimmen in ihrer eigenen Sicherheit verderben.

„Sie

„Sie würden sich überreden, das Geschehene für „weniger bedeutend zu halten, weil es dem König „nicht wichtig genug geschienen, deswegen einen ge„waltsamen Schritt zu thun. Sie würden sich hü„ten, durch öffenbare Gewaltthätigkeiten eine Sache „ganz zu verschlimmern, die vielleicht noch zu ret„ten sey. Auf diesem stillen friedlichen Weg würde „also gerade das erhalten, was auf dem andern un„rettbar verloren gienge; der treue Unterthan wür„de auf keine Art mit dem strafwürdigen Rebellen „vermengt, auf diesen allein würde das ganze Ge„wicht seines Zorns fallen. Nicht einmal zu ge„denken, daß man dadurch zugleich einem unge„heuern Aufwand entgienge, den der Transport ei„ner spanischen Armee nach diesen entlegenen Ge„genden der Krone verursachen würde z)."

„Aber," hub der Herzog von Alba an, „kann „das Ungemach einiger wenigen Bürger in Anschlag „kommen, wenn das Ganze in Gefahr schwebt? „Weil einige Treugesinnte übel dabei fahren, sollen „darum die Aufrührer nicht gezüchtigt werden? Das „Vergehen war allgemein, warum soll die Strafe „es nicht seyn? Was die Rebellen durch ihre Tha„ten, haben die Uebrigen durch ihr Unterlassen ver-

z) Burgund. 386, 387.

„schuldet. Wessen Schuld ist es, als die ihrige,
„daß es Jenen so weit gelungen ist? Warum ha-
„ben sie ihrem Beginnen nicht frühzeitiger widerstan-
„den? Noch, sagt man, sind die Umstände so ver-
„zweifelnd nicht, daß sie dieses gewaltsame Mittel
„rechtfertigten — aber wer steht uns dafür, daß
„sie es bei der Ankunft des Königs nicht seyn wer-
„den, da nach jeglichem Bericht der Regentin alles
„mit schnellen Schritten zur Verschlimmerung eilt?
„Soll man es darauf wagen, daß der Monarch erst
„beim Eintritt in die Provinzen gewahr werde, wie
„nothwendig ihm eine Kriegsmacht gewesen? Es
„ist nur allzugegründet, daß sich die Rebellen eines
„auswärtigen Beistands versichert haben, der ihnen
„auf den ersten Wink zu Gebote steht — ist es
„aber dann Zeit, auf eine Kriegsrüstung zu den-
„ken, wenn der Feind über die Gränzen herein-
„bricht? Soll man es darauf ankommen lassen, sich
„mit den nächsten, den besten niederländischen Trup-
„pen behelfen zu müssen, auf deren Treue so wenig
„zu rechnen ist? und kommt endlich die Regentin
„selbst nicht immer darauf zurücke, daß nur der
„Mangel einer gehörigen Kriegsmacht sie bisher ge-
„hindert habe, den Edikten Kraft zu geben und die
„Fortschritte der Rebellen zu hemmen? Nur eine
„wohldisciplinirte und gefürchtete Armee kann diesen

„die

„die Hofnung ganz abschneiden, sich gegen ihren „rechtmäßigen Oberherrn zu behaupten, und nur die „gewisse Aussicht ihres Verderbens ihre Foderungen „herabstimmen. Ohne eine hinreichende Kriegsmacht „kann der König ohnehin seine Person nicht in feind„liche Länder wagen, ohne sie kann er mit seinen „rebellischen Unterthanen keine Verträge eingehen, „die seiner Würde gemäß sind. a).“

Das Ansehen des Redners gab seinen Gründen 1566
das Uebergewicht, und die Frage war jezt nur, wie bald der König die Reise antreten, und was für einen Weg er nehmen sollte. Da die Reise keineswegs auf dem Ozean für ihn zu wagen war, so blieb ihm keine andre Wahl, als entweder durch die Engen bei Trient über Deutschland dahin zu gehen, oder von Savoyen aus die appenninischen Alpen zu durchbrechen. Auf dem ersten Wege hatte er von den deutschen Protestanten zu fürchten, denen der Zweck seiner Reise nicht gleichgültig seyn konnte; und über die Appenninen war in dieser späten Jahrszeit kein Durchgang zu wagen. Außerdem mußten die nöthigen Galeeren erst aus Italien geholt und ausgebessert werden, welches mehrere Monate kosten konnte. Da endlich auch die Versammlung der Cortes von

a) Burgund. 381—390.

Kastilien, wovon er nicht wohl wegbleiben konnte, auf den Dezember bereits ausgeschrieben war, so konnte die Reise vor dem Frühjahr nicht unternommen werden [b]).

Indessen drang die Regentin auf eine entscheidende Resolution, wie sie sich aus gegenwärtigem Bedrängnisse ziehen sollte, ohne dem königlichen Ansehen zu viel dabey zu vergeben; und etwas mußte nothwendig geschehen, ehe der König die Unruhen durch seine persönliche Gegenwart beizulegen unternahm. Es wurden demnach zwei verschiedene Schreiben an die Herzogin erlassen, ein öffentliches, das sie den Ständen und den Rathsversammlungen vorlegen durfte; und ein geheimes, das für sie allein bestimmt war. In dem ersten kündigte er ihr seine Wiedergenesung und die glückliche Geburt der Infantin Clara Isabella Eugenia, nachheriger Erzherzogin Albert von Oesterreich, und Fürstin der Niederlande, an. Er erklärte ihr seinen nunmehr festen Entschluß, die Niederlande in Person zu besuchen, wozu er bereits die nöthigen Zurüstungen mache. Den Reichstag verwarf er wie das vorigemal; des Vergleichs, den sie mit den Protestanten und mit dem Bunde eingegangen war, geschah in diesem Briefe gar

b) Hopper. §. 154. 155. Burgund. 390 — 392.

gar keine Erwähnung, weil er es noch nicht rathsam fand, ihn entscheidend zu verwerfen, und noch viel weniger Lust hatte, ihn für gültig zu erklären. Dagegen befahl er ihr, das Heer zu verstärken, neue Regimenter aus Deutschland zusammen zu ziehen und den Widerspenstigen Gewalt entgegen zu setzen. Uebrigens, schloß er, verlasse er sich auf die Treue des vornehmen Adels, worunter er viele kenne, die es aufrichtig mit ihrer Religion und ihrem König meinten. In dem geheimen Schreiben wurde ihr noch einmal anbefohlen, die Staatenversammlung nach allen Kräften zu hintertreiben; dann aber, wenn ihr die allgemeine Stimme doch zu mächtig werden und sie der Gewalt würde nachgeben müssen, es wenigstens so vorsichtig einzurichten, daß seiner Würde nichts vergeben und seine Einwilligung darein niemand kund würde c).

Während dem, daß man sich in Spanien über 1566
diese Sache berathschlagte, machten die Protestanten in den Niederlanden von den Vorrechten, die man ihnen gezwungenerweise bewilligt hatte, den weitesten Gebrauch. Der Bau der Kirchen kam, wo er ihnen verstattet war, mit unglaublicher Schnelligkeit zu

c) Meteren 92. Hopper. §. 144. 145. 146. Burg. 369. 370.

Stande; jung und alt, der Adel wie die Geringen, halfen Steine zutragen, und viele Frauen opferten sogar ihren Schmuck auf, um das Werk zu beschleunigen. Beide Sekten errichteten in mehreren Städten eigene Consistorien, und einen eigenen Kirchenrath, wozu in Antwerpen der Anfang gemacht war, und setzten ihren Gottesdienst auf einen gesetzmäßigen Fuß. Man trug auch darauf an, Gelder in einen gemeinschaftlichen Fond zusammen zu schießen, um gegen unerwartete Fälle, welche die protestantische Kirche ins Ganze angiengen, sogleich die nöthigen Mittel zur Hand zu haben. In Antwerpen wurde dem Grafen von Hochstraten von den Kalvinisten dieser Stadt eine Schrift übergeben, worinn sie sich anheischig machten, für die freie Uebung ihrer Religion durch alle niederländische Provinzen drei Millionen Thaler zu erlegen. Von dieser Schrift giengen viele Kopien in den Niederlanden herum; um die übrigen anzulocken, hatten sich viele mit prahlerischen Summen unterschrieben. Ueber dieses ausschweifende Anerbieten sind von den Feinden der Reformirten verschiedene Auslegungen gemacht worden, welche alle einigen Schein für sich haben. Unter dem Vorwand nehmlich, die nöthigen Summen zu Erfüllung dieses Versprechens zusammen zu bringen, hoffte man, wie einige glaubten, mit desto weniger Verdacht

dacht die Beisteuern einzutreiben, deren man zu einem kriegerischen Widerstande jezt benöthigt war; und wenn sich die Nation nun doch einmal, sey es für oder gegen die Regentin, in Unkosten setzen sollte, so war zu erwarten, daß sie sich weit leichter dazu verstehen würde, zu Erhaltung des Friedens als zu einem unterdrückenden und verheerenden Krieg beizutragen. Andere sahen in diesem Anerbieten weiter nichts, als eine temporaire Ausflucht der Protestanten, ein Blendwerk, wodurch sie den Hof einige Augenblicke lang unentschlüssig zu machen gesucht haben sollen, bis sie Kräfte genug gesammelt, ihm die Stirne zu bieten. Andere erklärten es geradezu für eine Großsprecherei, um die Regentin dadurch in Furcht zu jagen, und den Muth ihrer Parthey durch die Eröfnung so reicher Hülfsquellen zu erheben. Was auch der wahre Grund von diesem Anerbieten gewesen sey, so gewannen seine Urheber dadurch wenig; die Beisteuern flossen sehr sparsam ein, und der Hof beantwortete den Antrag mit stillschweigender Verachtung [d]).

Aber der Exzeß der Bilderstürmerei, weit entfernt, die Sache des Bundes zu befördern, und die

d) Strad. 163. Burgund. 374. 375. Allg. Gesch. d. V. V. III. Th. 93.

Protestanten empor zu bringen, hatte beiden einen unersetzlichen Schaden gethan. Der Anblick ihrer zerstörten Kirchen, die, nach Viglius Ausdruck, Viehställen ähnlicher sahen, als Gotteshäusern, entrüstete alle Katholicken und am meisten ihre Geistlichkeit. Alle, die von dieser Religion dazu getreten waren, verließen jezt den Bund, der die Ausschweifungen der Bilderstürmer, wenn auch nicht absichtlich angestiftet und befördert, doch unstreitig von ferne veranlaßt hatte. Die Intoleranz der Kalvinisten, die an den Plätzen, wo ihre Sekte die herrschende war, die Katholicken aufs grausamste bedrückten, riß diese vollends aus ihrer bisherigen Verblendung, und sie gaben es auf, sich einer Parthey anzunehmen, von welcher, wenn sie die Oberhand behielte, für ihre eigene Religion so viel zu befürchten stand. So verlor der Bund viele seiner besten Glieder; die Freunde und Beförderer, die er bisher unter den gutgesinnten Bürgern gefunden, verließen ihn, und sein Ansehen in der Republik fieng merklich an zu sinken. Die Strenge, mit der einige seiner Mitglieder, um sich der Regentin gefällig zu bezeugen, und den Verdacht eines Verständnisses mit ihnen zu entfernen, gegen die Bilderstürmer verfuhren, schadeten ihm bei dem Volk, das jene in Schuß nahm, und er war in Gefahr, es mit beiden

Par=

Partheyen zugleich zu verderben. Von dieser Veränderung hatte die Regentin nicht sobald Nachricht erhalten, als sie den Plan entwarf, allmählig den ganzen Bund zu trennen, oder wenigstens durch inn're Spaltungen zu entkräften. Sie bediente sich zu dem Ende der Privatbriefe, die der König an Einige aus diesem Adel an sie beigeschlossen, mit völliger Freiheit, sie nach Gutbefinden zu gebrauchen. Diese Briefe, welche von Wohlgewogenheit überflossen, wurden denen, für welche sie bestimmt waren, mit absichtlich verunglückter Heimlichkeit zugestellt, so daß jederzeit einer oder der andere von denen, welche nichts dergleichen erhielten, einen Wink davon bekam; und zu mehrerer Verbreitung des Mißtrauens trug sie Sorge, daß zahlreiche Abschriften davon herumgiengen. Dieser Kunstgriff erreichte seinen Zweck. Viele aus dem Bunde fiengen an, in die Standhaftigkeit derer, denen man so glänzende Versprechungen gemacht, ein Mißtrauen zu setzen; aus Furcht von ihren wichtigsten Beschützern im Stiche gelassen zu werden, ergriffen sie mit Begierde die Bedingungen, die ihnen von der Statthalterin angeboten wurden, und drängten sich zu einer baldigen Versöhnung mit dem Hofe. Das allgemeine Gerücht von der nahen Ankunft des Königs, welches die Regentin aller Orten zu verbreiten Sorge trug,

trug, leistete ihr dabei große Dienste; viele, die sich von dieser königlichen Erscheinung nicht viel Gutes versprachen, besonnen sich nicht lange, eine Gnade anzunehmen, die ihnen vielleicht zum letztenmal angeboten ward e).

Von denen, welche dergleichen Privatschreiben bekamen, waren auch Egmont und der Prinz von Oranien. Beide hatten sich bei dem Könige über die übeln Nachreden beschwert, womit man in Spanien ihren guten Namen zu brandmarken und ihre Absichten verdächtig zu machen suchte; Egmont besonders hatte mit der redlichen Einfalt und Bravour, die ihm eigen waren, den Monarchen aufgefodert, ihm doch nur anzudeuten, was er eigentlich wolle, ihm die Handlungsart zu bestimmen, wodurch man ihm gefällig werden und seinen Diensteifer darthun könnte. Seine Verläumder, ließ ihm der König durch den Präsidenten von Tyssenacque zurückschreiben, könne er durch nichts besser widerlegen, als durch die vollkommenste Unterwerfung gegen die königlichen Befehle, welche so klar und bestimmt abgefaßt seyen, daß es keiner neuen Auslegung und keines besondern Auftrags mehr bedürfe. Dem Souverain komme es zu, zu berathschlagen, zu prüfen

e) Thuan. II. 507. Strad. 164. 165. Meteren 93.

sen und zu verordnen; dem Willen des Souverains unbedingt nachzuleben, gebühre dem Unterthan; in seinem Gehorsam bestehe dessen Ehre. Es stehe einem Gliede nicht gut an, sich für weiser zu halten als sein Haupt. Allerdings gebe man ihm Schuld, daß er nicht alles gethan habe, was in seinen Kräften gestanden, um der Ausgelassenheit der Sektirer zu steuern; aber auch noch jezt stehe es in seiner Gewalt, das Versäumte einzubringen, bis zur wirklichen Ankunft des Königs wenigstens Ruhe und Ordnung erhalten zu helfen. Wenn man den Grafen von Egmont wie ein ungehorsames Kind mit Verweisen strafte, so behandelte man ihn, wie man ihn kannte; gegen seinen Freund mußte man Kunst und Betrug zu Hülfe rufen. Auch Oranien hatte in seinem Briefe des schlimmen Verdachts erwähnt, den der König in seine Treue und Ergebenheit setze, aber nicht in der eiteln Hoffnung wie Egmont, ihm diesen Verdacht zu benehmen, wovon er längst zurückgekommen war, sondern um von dieser Beschwerde den Uebergang auf die Bitte zu nehmen, daß er ihn seiner Aemter entlassen möchte. Oft schon hatte er diese Bitte an die Regentin gethan, stets aber unter den stärksten Betheurungen ihrer Achtung eine abschlägige Antwort von ihr erhalten. Auch der König, an den er sich endlich unmittelbar mit diesem

An-

Anliegen gewendet, ertheilte ihm jezt die nehmliche Antwort, die mit eben so starken Versicherungen seiner Zufriedenheit und Dankbarkeit ausgeschmückt war. Besonders bezeugte er ihm über die Dienste, die er ihm kürzlich in Antwerpen geleistet, seine höchste Zufriedenheit; beklagte es sehr, daß die Privatumstände des Prinzen (von denen der leztere einen Hauptvorwand genommen, seine Entlassung zu verlangen) so sehr verfallen seyn sollten, endigte aber mit der Erklärung, daß es ihm unmöglich sey, einen Diener von seiner Wichtigkeit in einem Zeitpunkte zu entbehren, wo die Zahl der Guten eher einer Vermehrung als einer Verminderung bedürfe. Er habe geglaubt, setzte er hinzu, der Prinz hege eine bessere Meinung von ihm, als daß er ihn der Schwachheit fähig halten sollte, dem grundlosen Geschwätz gewisser Menschen zu glauben, die es mit dem Prinzen und mit ihm selbst übel meinten. Um ihm zugleich einen Beweis seiner Aufrichtigkeit zu geben, beklagte er sich im Vertrauen bei ihm über seinen Bruder, den Grafen von Nassau, bat sich in dieser Sache zum Schein seinen Rath aus, und äußerte zulezt seinen Wunsch, den Grafen eine Zeitlang aus den Niederlanden entfernt zu wissen f).

Aber

f) Hopper. §. 149. Burgund. 397. Apologie de Guillaume Pr. d'Orange als Beylage.

Aber Philipp hatte es hier mit einem Kopfe zu thun, der ihm an Schlauheit überlegen war. Der Prinz von Oranien hielt ihn und sein geheimes Conseil in Madrid und Segovien schon lange Zeit durch ein Heer von Spionen bewacht, die ihm alles hinterbrachten, was dort merkwürdiges verhandelt ward. Der Hof dieses heimlichsten von allen Despoten war seiner List und seinem Gelde zugänglich geworden; auf diesem Wege hatte er manche Briefe, welche die Regentin in Geheim nach Madrid geschrieben, mit ihrer eigenen Handschrift erhalten, und in Brüssel unter ihren Augen gleichsam im Triumph zirkuliren lassen, daß sie selbst, die mit Erstaunen hier in Jedermanns Händen sah, was sie so gut aufgehoben glaubte, dem König anlag, ihre Depeschen inskünftige sogleich zu vernichten. Wilhelms Wachsamkeit schränkte sich nicht blos auf den spanischen Hof ein; bis nach Frankreich und noch weiter hatte er seine Kundschafter gestellt, und einige beschuldigen ihn sogar, daß die Wege, auf welchen er zu seinen Erkundigungen gelangte, nicht immer die unschuldigsten gewesen. Aber den wichtigsten Aufschluß gab ihm ein aufgefangener Brief des spanischen Bothschafters in Frankreich, Franz von Alara, an die Herzogin, worinn sich dieser über die schöne Gelegenheit verbreitete, welche durch die Verschul-

schuldung des niederländischen Volks dem König jezt gegeben sey, eine willkührliche Gewalt in diesem Lande zu gründen. Darum rieth er ihr an, den Adel jezt durch eben die Künste zu hintergehen, deren er sich bis jezt gegen sie bedient, und ihn durch glatte Worte und ein verbindliches Betragen sicher zu machen. Der König, schloß er, der die Edelleute als die verborgenen Triebfedern aller bisherigen Unruhen kenne, würde sie zu seiner Zeit wohl zu finden wissen, so wie die beiden, die er bereits in Spanien habe, und die ihm nicht mehr entwischen würden; und er habe geschworen, ein Beispiel an ihnen zu geben, worüber die ganze Christenheit sich entsezzen solle, müßte er auch alle seine Erbländer daran wagen. Diese schlimme Entdeckung empfieng durch die Briefe, welche Bergen und Montigny aus Spanien schrieben, und worinn sie über die zurücksetzende Begegnung der Grandezza und das veränderte Betragen des Monarchen gegen sie bittere Beschwerden führten, die höchste Glaubwürdigkeit; und Oranien erkannte nun vollkommen, was er von den schönen Versicherungen des Königs zu halten habe g).

Den

g) Reidan. 3. Thuan. 507. Burgund. 401. Meteren 94. Strad. 160.

Den Brief des Ministers Alara nebst einigen 1566
andern, die aus Spanien datirt waren, und von der nahen gewaffneten Ankunft des Königs, und seinen schlimmen Absichten wider die Edeln umständliche Nachricht gaben, legte der Prinz seinem Bruder, dem Grafen Ludwig von Nassau, dem Grafen von Egmont, von Hoorne und von Hochstraten bei einer Zusammenkunft zu Dendermonde in Flandern vor, wohin sich diese fünf Ritter begeben hatten, gemeinschaftlich mit einander die nöthigen Maasregeln zu ihrer Sicherheit zu treffen. Graf Ludwig, der nur seinem Unwillen Gehör gab, behauptete tolldreust, daß man ohne Zeitverlust zu den Waffen greifen und sich einiger fester Plätze versichern müsse. Dem König müsse man, es koste auch was es wolle, den gewaffneten Eingang in die Provinzen versagen. Man müsse die Schweiz, die protestantischen Fürsten Deutschlands und die Hugenotten unter die Waffen bringen, daß sie ihm den Durchzug durch ihr Gebiet erschwerten, und wenn er sich demungeachtet durch alle diese Hindernisse hindurchschlüge, ihn an der Gränze des Landes mit einer Armee empfangen. Er nehme es auf sich, in Frankreich, der Schweiz und in Deutschland ein Schutzbündniß zu negotiiren, und aus lezterem Reiche viertausend Reuter nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Fußvolk zusammen zu

bringen; an einem Vorwand fehle es nicht, das nöthige Geld einzutreiben, und die reformirten Kaufleute würden ihn, wie er sich versichert hielt, nicht im Stich lassen. Aber Wilhelm, vorsichtiger und weiser, erklärte sich gegen diesen Vorschlag, der bei der Ausführung unendliche Schwierigkeiten finden, und noch durch nichts würde gerechtfertigt werden können. Die Inquisition, stellte er vor, sey in der That aufgehoben, die Placate beinahe ganz in Vergessenheit gekommen, und eine billige Glaubensfreiheit verstattet. Bis jezt also fehle es ihnen an einem gültigen Grund, diesen feindlichen Weg einzuschlagen; indessen zweifle er nicht, daß man ihnen zeitig genug einen darreichen werde. Seine Meinung also sey, diesen gelassen zu erwarten, unterdessen aber auf Alles ein wachsames Auge zu haben, und dem Volk von der drohenden Gefahr einen Wink zu geben, damit es bereit sey zu handeln, wenn die Umstände es verlangten.

Wären alle diejenigen, welche die Versammlung ausmachten, dem Gutachten des Prinzen von Oranien beigetreten, so ist kein Zweifel, daß eine so mächtige Ligue, furchtbar durch die Macht und das Ansehen ihrer Glieder, den Absichten des Königs Hindernisse hätte entgegen setzen können, die ihn gezwun-

zwungen haben würden, seinen ganzen Plan aufzugeben. Aber der Muth der versammelten Ritter wurde gar sehr durch die Erklärung niedergeschlagen, womit der Graf von Egmont sie überraschte. „Lieber," sagte er, „mag alles über mich kommen, „als daß ich das Glück so verwegen versuchen „sollte. Das Geschwätz des Spaniers Alara rührt „mich wenig — wie sollte dieser Mensch dazu kommen, in das verschlossene Gemüth seines Herrn zu „schauen, und seine Geheimnisse zu entziffern? Die „Nachrichten, welche uns Montigny giebt, bewei„sen weiter nichts, als daß der König eine sehr zwei„deutige Meinung von unserm Diensteifer hegt, und „Ursache zu haben glaubt, ein Mißtrauen in unsere „Treue zu setzen; und dazu, däucht mir, hätten wir „ihm nur allzuviel Anlaß gegeben. Auch ist es mein „ernstlicher Vorsatz, durch Verdopplung meines Ei„fers seine Meinung von mir zu verbessern, und durch „mein künftiges Verhalten, wo möglich, den Ver„dacht auszulöschen, den meine bisherigen Handlun„gen auf mich geworfen haben mögen. Und wie „sollte ich mich auch aus den Armen meiner zahlrei„chen und hülfsbedürftigen Familie reissen, um mich „an fremden Höfen als einen Landflüchtigen herum„zutragen, eine Last für jeden, der mich aufnimmt, „Jedes Sklave, der sich herablassen will, mir unter

„die Arme zu greifen, ein Knecht von Ausländern,
„um einem leidlichen Zwang in meiner Heimath zu
„entgehen? Nimmermehr kann der Monarch ungü-
„tig an einem Diener handeln, der ihm sonst lieb
„und theuer war, und der sich ein gegründetes Recht
„auf seine Dankbarkeit erworben. Nimmermehr
„wird man mich überreden, daß Er, der für sein
„niederländisches Volk so billige, so gnädige Gesin-
„nungen gehegt, und so nachdrücklich, so heilig mir
„betheuert hat, jezt so despotische Anschläge dagegen
„schmieden soll. Haben wir dem Lande nur erst seine
„vorige Ruhe wieder gegeben, die Rebellen gezüch-
„tigt, den katholischen Gottesdienst wieder hergestellt,
„so glauben sie mir, daß man von keinen spanischen
„Truppen mehr hören wird; und dieß ist es, wozu
„ich sie alle durch meinen Rath, und durch mein Bei-
„spiel jezt auffordre, und wozu auch bereits die meh-
„resten unsrer Brüder sich neigen. Ich meines
„Theils fürchte nichts von dem Zorne des Monar-
„chen. Mein Gewissen spricht mich frei; mein
„Schicksal steht bei seiner Gerechtigkeit und seiner
„Gnade [h])."

Umsonst bemühten sich Nassau, Hoorne und Oranien, seine Standhaftigkeit zu erschüttern, und ihm

h) Thuan. 507. Burg. 405. 406. Meteren 95.

ihm über die nahe unausbleibliche Gefahr die Augen zu öffnen. Egmont war dem König wirklich ergeben; das Andenken seiner Wohlthaten, und des verbindlichen Betragens, womit er sie begleitet hatte, lebte noch in seinem Gedächtniß. Die Aufmerksamkeiten, wodurch er ihn vor allen seinen Freunden ausgezeichnet, hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Mehr aus falscher Schaam, als aus Partheygeist hatte er gegen ihn die Sache seiner Landsleute verfochten; mehr aus Temperament und natürlicher Herzensgüte, als aus geprüften Grundsätzen die harten Maasregeln der Regierung bekämpft. Die Liebe der Nation, die ihn als ihren Abgott verehrte, riß seinen Ehrgeiz hin. Zu eitel, einem Namen zu entsagen, der ihm so angenehm klang, hatte er doch etwas thun müssen, ihn zu verdienen; aber ein einziger Blick auf seine Familie, ein harter Name, unter welchem man ihm sein Betragen zeigte, eine bedenkliche Folge, die man daraus zog, der bloße Klang von Verbrechen schreckte ihn aus diesem Selbstbetrug auf und scheuchte ihn eilfertig zu seiner Pflicht zurücke. Oraniens ganzer Plan scheiterte, als Egmont zurück trat. Egmont hatte die Herzen des Volks und gas ganze Zutrauen der Armee, ohne die es schlechterdings unmöglich war, etwas Nachdrückliches zu unternehmen. Man hatte so gewiß auf ihn gerechnet; seine unerwartete Erklä-

rung machte die ganze Zusammenkunft fruchtlos. Man gieng aus einander ohne nur etwas beschlossen zu haben. Alle die in Dendermonde zusammengekommen waren, wurden im Staatsrath zu Brüssel erwartet; aber nur Egmont verfügte sich dahin. Die Regentin wollte ihn über den Inhalt der gehabten Unterredung ausforschen, aber sie brachte weiter nichts aus ihm heraus, als den Brief des Alara, den er in Abschrift mitgenommen hatte, und unter den bittersten Vorwürfen ihr vorlegte. Anfangs entfärbte sie sich darüber, aber sie faßte sich bald, und erklärte ihn dreustweg für untergeschoben. „Wie kann," sagte sie, „dieser Brief wirklich von Alara herrühren, da ich doch keinen vermisse, und derjenige, der „ihn aufgefangen haben will, die andern Briefe gewiß nicht geschont haben würde? Ja, da mir auch „nicht ein einziges Packet noch gefehlt hat, und auch „kein Bothe ausgeblieben ist? Und wie läßt es sich „denken, daß der König einen Alara zum Herrn eines Geheimnisses gemacht haben sollte, das er mir „selbst nicht einmal würde Preis gegeben haben i)?"

1566. Unterdessen eilte die Regentin, den Vortheil zu benutzen, den ihr die Trennung unter dem Adel gab, um den Fall des Bundes, der schon durch inn're Zwie-

tracht

i) Burgund. 408. Metteren 95. Grot. 23.

tracht wankte, zu vollenden. Sie zog ohne Zeitverlust Truppen aus Deutschland, die Herzog Erich von Braunschweig für sie in Bereitschaft hielt, verstärkte die Reuterei und errichtete fünf Regimenter Wallonen, worüber die Grafen von Mannsfeld, von Megen, von Aremberg und andere den Oberbefehl bekamen. Auch dem Prinzen von Oranien mußten, um ihn nicht aufs empfindlichste zu beleidigen, Truppen anvertraut werden, und um so mehr, da die Provinzen, denen er als Statthalter vorstund, ihrer am nöthigsten bedurften; aber man gebrauchte die Vorsicht, ihm einen Obersten, mit Namen Walderfinger an die Seite zu geben, der alle seine Schritte bewachte, und seine Maasregeln, wenn sie gefährlich zu werden schienen, rückgängig machen konnte. Dem Grafen von Egmont steuerte die Geistlichkeit in Flandern 40,000 Goldgulden bei, um 1500 Mann zu unterhalten, davon er einen Theil in die bedenklichsten Plätze vertheilte. Jeder Statthalter mußte seine Kriegsmacht verstärken, und sich mit Munition versehen. Alle diese Zurüstungen, welche aller Orten und mit Nachdruck gemacht wurden, ließen keinen Zweifel mehr übrig, welchen Weg die Statthalterin künftig einschlagen werde.

Ihrer Ueberlegenheit versichert, und dieses mächtigen Beistands gewiß, wagt sie es nun, ihr bishe-

riges Betragen zu ändern und mit den Rebellen eine ganz andre Sprache zu reden. Sie wagt es, die Bewilligungen, welche sie den Protestanten nur in der Angst und aus Nothwendigkeit ertheilt, auf eine ganz willkührliche Art auszulegen, und alle Freiheiten, die sie ihnen stillschweigend eingeräumt, auf die bloße Vergünstigung der Predigten einzuschränken. Alle ihre übrigen Religionsübungen und Gebräuche, die sich doch, wenn jene gestattet wurden, von selbst zu verstehen schienen, wurden durch neue Mandate für unerlaubt erklärt, und gegen die Uebertreter als gegen Beleidiger der Majestät verfahren. Man vergönnte den Protestanten, anders als die herrschende Kirche von dem Abendmahl zu denken, aber es anders zu genießen, war Frevel; ihre Art zu taufen, zu trauen, zu begraben wurde bei angedrohten Todesstrafen untersagt. Es war grausamer Spott, ihnen die Religion zu erlauben, und die Ausübung zu versagen; aber dieser unedle Kunstgriff, ihres gegebenen Worts wieder los zu werden, war der Zaghaftigkeit würdig, mit der sie es sich hatte abdringen lassen. Von den geringsten Neuerungen, von den unbedeutendsten Uebertretungen nahm sie Anlaß, die Predigten zu stören; mehrern von den Prädikanten wurde unter dem Vorwand, daß sie ihr Amt an einem andern Platz, als der ihnen angewiesen worden, verwaltet,

waltet, der Prozeß gemacht, und einige von ihnen sogar aufgehangen. Sie erklärte bei mehrern Gelegenheiten laut, daß die Verbundenen ihre Furcht gemißbraucht, und daß sie sich durch einen Vertrag, den man ihr durch Drohungen ausgepreßt, nicht für gebunden halte k).

Unter allen niederländischen Städten, welche sich des bilderstürmerischen Aufruhrs theilhaftig machten, hatte die Regentin für die Stadt Valenciennes in Hennegau am meisten gezittert. In keiner von allen war die Parthey der Kalviniſten so mächtig, als in dieser, und der Geist des Aufruhrs, durch den sich die Provinz Hennegau vor allen übrigen stets ausgezeichnet hatte, schien hier einheimisch zu wohnen *). Die Nähe Frankreichs, dem es sowohl durch Sprache als durch Sitten noch weit näher als den Niederlanden angehörte, war Ursache gewesen, daß man diese Stadt von jeher mit größerer Gelindigkeit, aber auch mit mehr Vorsicht regierte, wodurch sie nur desto mehr ihre Wichtigkeit fühlen lernte. Schon bei dem lezten Aufstand der Tempel-

k) Meteren. 93. 94. Thuan. 507. Strad. 166. Meurs. Guil. Auriac. 21.

*) Es war ein Sprichwort in Hennegau, und ist es vielleicht noch, die Provinz stehe nur unter Gott und unter der Sonne. Strad. 174.

schänder hatte wenig gefehlt, daß sie sich nicht den Hugenotten auslieferte, mit denen sie das genaueste Verständniß unterhielt, und die geringste Veranlassung konnte diese Gefahr erneuern. Daher war unter allen niederländischen Städten Valenciennes die erste, welcher die Regentin eine verstärkte Besatzung zudachte, sobald sie in die Verfassung gesetzt war, sie ihr zu geben. Philipp von Noirkarmes, Herr von S. Aldegonde, Statthalter von Hennegau, an der Stelle des abwesenden Marquis von Bergen, hatte diesen Auftrag erhalten, und erschien an der Spitze eines Kriegsheers vor ihren Mauern. Aus der Stadt kamen ihm von Seiten des Magistrats Deputirte entgegen, sich die Besatzung zu verbitten, weil die protestantische Bürgerschaft, als der überlegene Theil, sich dawider erklärt habe. Noirkarmes machte ihnen den Willen der Regentin kund, und ließ sie zwischen Besatzung und Belagerung wählen. Mehr als vier Schwadronen Reuter, und sechs Compagnien Fußvolk sollten der Stadt nicht aufgedrungen werden; darüber wolle er ihr seinen eigenen Sohn zum Geißel geben. Als diese Bedingungen dem Magistrate vorgelegt wurden, der für sich sehr geneigt war sie zu ergreifen, erschien der Prediger Peregrine le Grange an der Spitze seines Anhangs, der Apostel und Abgott seines Volks, dem es darum zu thun seyn mußte,

eine

eine Unterwerfung zu verhindern, von der er das Opfer werden würde, und verhetzte, durch die Gewalt seiner Beredtsamkeit, das Volk, die Bedingungen auszuschlagen. Als man Noirkarmes diese Antwort zurückbringt, läßt er die Gesandten gegen alle Gesetze des Völkerrechts in Fesseln schlagen, und führt sie gefangen mit sich fort; doch muß er sie auf der Regentin Geheiß bald wieder frei geben. Die Regentin, durch geheime Befehle aus Madrid zu möglichster Schonung angehalten, läßt sie noch mehrmalen auffordern, die ihr zugedachte Garnison einzunehmen; da sie aber hartnäckig auf ihrer Weigerung besteht, so wird sie durch eine öffentliche Akte für eine Rebellinn erklärt, und Noirkarmes erhält Befehl, sie förmlich zu belagern. Allen übrigen Provinzen wird verboten, dieser aufrührerischen Stadt mit Rath, Geld oder Waffen beizustehen. Alle ihre Güter sind dem Fiskus zugesprochen. Um ihr den Krieg zu zeigen, ehe er ihn wirklich anfieng, und zu vernünftigem Nachdenken Zeit zu lassen, zog Noir- 1566.
karmes aus ganz Hennegau und Cambrai Truppen zusammen, nahm S. Amant in Besitz und legte Garnison in alle nächstliegenden Plätze. Das Verfahren gegen Valenciennes ließ alle übrige Städte, die in gleichem Falle waren, auf das Schicksal schliessen, welches ihnen selbst zugedacht war, und setzte

sogleich

sogleich den ganzen Bund in Bewegung. Ein geusisches Heer zwischen drei und viertausend Mann, das aus landflüchtigem Gesindel und den überbliebenen Rotten der Bilderstürmer in der Eile zusammengeraft worden, erscheint in dem Gebiete von Tournai und Lille, um sich dieser beiden Städte zu versichern, und den Feind vor Valenciennes zu beunruhigen. Der Gouverneur von Lille hat das Glück, ein Detaschement davon, das im Einverständniß mit den Protestanten dieser Stadt einen Anschlag gemacht hat, sich ihrer zu bemächtigen, in die Flucht zu schlagen und seine Stadt zu behaupten. Zu der nehmlichen Zeit wird das geusische Heer, das bei Launoy unnütz die Zeit verdirbt, von Noirkarmes überfallen, und beinahe ganz aufgerieben. Die wenigen, welche sich mit verzweifelter Tapferkeit durchgeschlagen, werfen sich in die Stadt Tournai, die von dem Sieger sogleich aufgefordert wird, ihre Thore zu öffnen und Besatzung einzunehmen. Ihr schneller Gehorsam bereitet ihr ein leichteres Schicksal. Noirkarmes begnügt sich, das protestantische Consistorium darinn aufzuheben, die Prediger zu verweisen, die Anführer der Rebellen zur Strafe zu ziehen, und den katholischen Gottesdienst, den er beinahe ganz unterdrückt findet, wiederherzustellen. Nachdem er ihr einen sichern Katholicken zum Gouverneur gegeben, und

eine

eine hinreichende Besatzung darinn zurückgelassen, rückt er mit seinem siegenden Heer wieder vor Valenciennes, um die Belagerung fortzusetzen. Diese Stadt, auf ihre Befestigung trotzig, schickte sich lebhaft zur Vertheidigung an, fest entschlossen, es aufs Aeußerste kommen zu lassen. Man hatte nicht versäumt, sich mit Kriegsmunition und Lebensmitteln auf eine lange Belagerung zu versehen; alles, was nur die Waffen tragen konnte, die Handwerker selbst nicht ausgeschlossen, wurde Soldat; die Häuser vor der Stadt, und vorzüglich die Klöster, riß man nieder, damit der Belagerer sich ihrer nicht gegen die Stadt bediente. Die wenigen Anhänger der Krone schwiegen, von der Menge unterdrückt, kein Katholicke durfte es wagen, sich zu rühren. Anarchie und Aufruhr waren an die Stelle der guten Ordnung getreten, und der Fanatismus eines tollkühnen Priesters gab Gesetze. Die Mannschaft war zahlreich, ihr Muth verzweifelt, fest ihr Vertrauen auf Entsatz, und ihr Haß gegen die katholische Religion aufs Aeußerste gestiegen. Viele hatten keine Gnade zu erwarten, alle verabscheuten das gemeinschaftliche Joch einer befehlshaberischen Besatzung. Noch einmal versuchte es Noirkarmes, dessen Heer durch die Hülfsvölker, welche ihm von allen Orten her zuströmten, furchtbar gewachsen und mit allen Erfordernissen

einer langen Blokade reichlich versehen war, die Stadt durch Güte zu bewegen, aber vergebens. Er ließ also die Laufgräben eröffnen, und schickte sich an, die Stadt einzuschließen 1).

Die Lage der Protestanten hatte sich unterdessen in eben dem Grade verschlimmert, als die Regentin zu Kräften gekommen war. Der Bund des Adels war allmählig bis auf den dritten Theil geschmolzen. Einige seiner wichtigsten Beschützer, wie der Prinz von Gaure, waren wieder zu dem König übergegangen; die Geldbeiträge, worauf man so sicher gerechnet hatte, fielen sehr sparsam aus, der Eifer der Parthey fieng merklich an zu erkalten, und mit der gelinden Jahrszeit mußten nun auch die öffentlichen Predigten aufhören, die ihn bis jezt in Uebung erhalten hatten. Alles dieß zusammen bewog die unterliegende Parthey, ihre Forderungen mäßiger einzurichten, und, ehe sie das Aeußerste wagte, alle unschuldige Mittel vorher zu versuchen. In einer Generalsynode der Protestanten, die zu dem Ende in Antwerpen gehalten wird, und welcher auch einige von den Verbundenen beiwohnen, wird beschlossen, an die Regentin zu deputiren, ihr dieser Wortbrüchigkeit wegen Vorstellun-

1) Burgund. 379. 411–418. Meteren. 98.99. Strad. 176. Vigl. ad Hopper. Epist. 2. 21.

stellungen zu thun, und sie an ihren Vertrag zu erinnern. Brederode übernimmt diesen Auftrag, muß sich aber auf eine harte und schimpfliche Art abgewiesen, und von Brüssel selbst ausgeschlossen sehen. Er nimmt seine Zuflucht zu einem schriftlichen Aufsatz, worinn er sich im Namen des ganzen Bundes beklagt, daß ihn die Herzogin im Angesicht aller Protestanten, die auf des Bundes Bürgschaft die Waffen niedergelegt, durch ihre Wortbrüchigkeit Lügen strafe, und alles, was die Verbundenen Gutes gestiftet, durch Zurücknahme ihrer Bewilligungen wieder zunichte mache; daß sie den Bund in den Augen des Volkes herabzuwürdigen gesucht, Zwietracht unter seinen Gliedern erregt, und viele unter ihnen als Verbrecher habe verfolgen lassen. Er lag ihr an, ihre neuen Verordnungen zu widerrufen, durch welche den Protestanten ihre freie Religionsübung benommen sey, vor allen Dingen aber die Belagerung von Valenciennes aufzuheben, die neugeworbenen Truppen abzudanken, unter welcher Bedingung ihr der Bund allein für die allgemeine Ruhe Sicherheit leisten könne. Hierauf antwortete die Regentin in einem Tone, der von ihrer bisherigen Mäßigung sehr verschieden war. „Wer diese Verbundenen sind, „die sich in dieser Schrift an mich wenden, ist mir „in der That ein Geheimniß. Die Verbundenen,

„mit

„mit denen ich zu thun hatte, sind, wie ich nicht an-
„ders weiß, auseinander gegangen. Alle wenigstens
„können an dieser Klagschrift nicht Theil haben, denn
„ich selbst kenne viele, die in allen ihren Forderungen
„befriedigt, zu ihren Pflichten zurückgetreten sind.
„Wer es aber auch sey, der sich hier ohne Fug und
„Recht und ohne Namen an mich wendet, so hat er
„meinen Worten wenigstens eine sehr falsche Ausle-
„gung gegeben, wenn er daraus folgert, daß ich den
„Protestanten Religionsfreiheit zugesichert habe.
„Niemand kann es unbekannt seyn, wie schwer es
„mir schon geworden ist, die Predigten an denen Or-
„ten zuzugeben, wo sie sich selbst eingeführt haben,
„und dieses kann doch wohl nicht für eine bewilligte
„Glaubensfreiheit gelten? Mir hätte es einfallen sol-
„len, diese gesetzwidrigen Konsistorien in Schutz zu
„nehmen, diesen Staat im Staate zu dulden? Ich
„hätte mich so weit vergessen können, einer verwerfli-
„chen Sekte diese gesetzliche Würde einzuräumen, alle
„Ordnung in der Kirche und in der Republik umzus
„kehren, und meine heilige Religion so abscheulich
„zu lästern? Haltet euch an den, der euch diese Er-
„laubniß gegeben hat, mit mir aber müßt ihr nicht
„rechten. Ihr beschuldigt mich, daß ich den Ver-
„trag verletzt habe, der euch Straflosigkeit und Sicher-
„heit gewährte? Das Vergangene hab' ich euch er-
„lassen,

„lassen, nicht aber, was ihr künftig begehen würdet. „Eure Bittschrift vom vorigen April sollte keinem „von euch Nachtheil bringen, und das hat sie, mei„nes Wissens, auch nicht gethan; aber wer sich „neuerdings gegen die Majestät des Königs vergan„gen, mag die Folgen seines Frevels tragen. End„lich, wie könnt ihr euch unterstehen, mir einen „Vertrag in Erinnerung zu bringen, den ihr zuerst „gebrochen habt? Auf wessen Anstiften wurden die „Kirchen geplündert, die Bilder der Heiligen ge„stürzt und die Städte zur Rebellion hingerissen? „Wer hat Bündnisse mit fremden Mächten er„richtet, unerlaubte Werbungen angestellt, und „von den Unterthanen des Königs gesetzwidrige „Steuern eingetrieben? Deswegen hab' ich Trup„pen zusammen gezogen, deswegen die Edikte ge„schärft. Wer mir anliegt, die Waffen wieder „niederzulegen, kann es nimmermehr gut mit seinem „Vaterlande und dem König meinen; und wenn „ihr euch selbst liebt, so sehet zu, daß ihr eure eige„nen Handlungen entschuldigt, anstatt die meinigen „zu richten m)."

Alle

m) Thuan. 523. 524. Strad. 167. 168. Burgund. 433. 434. 435. Meteren. 96. 97.

Alle Hoffnung der Verbundenen zu einer gütlichen Beilegung sank mit dieser hochtönenden Erklärung. Ohne sich eines mächtigen Rückhalts bewußt zu seyn, konnte die Regentin eine solche Sprache nicht führen. Eine Armee stand im Felde, der Feind vor Valenciennes, der Kern des Bundes war abgefallen, und die Regentin foderte eine unbedingte Unterwerfung. Ihre Sache war jezt so schlimm, daß eine offenbare Widersetzung sie nicht schlimmer machen konnte. Lieferten sie sich ihrem aufgebrachten Herrn wehrlos in die Hände, so war ihr Untergang gewiß, aber der Weg der Waffen konnte ihn wenigstens noch zweifelhaft machen; also wählten sie das lezte, und fiengen mit Ernst an, zu ihrer Vertheidigung zu schreiten. Um sich ein Recht auf den Beistand der deutschen Protestanten zu erwerben, wollte Ludwig von Nassau die Städte Amsterdam, Antwerpen, Tournoi und Valenciennes bereden, der Augsburgischen Konfession beizutreten, und sich auf diese Weise enger an ihre Religion anzuschließen; ein Vorschlag, der nie in Erfüllung kam, weil der Religionshaß der Kalvinisten gegen ihre evangelischen Brüder den Abscheu, wo möglich, noch überstieg, den sie gegen das Pabstthum trugen. Nassau fieng nun an in Frankreich, in der Pfalz und in Sachsen ernstlich wegen Subsidien zu unterhandeln. Der

Graf

Graf von Bergen befestigte seine Schlösser; Brederode warf sich mit einem kleinen Heer in seine feste Stadt Viane, an dem Leck, über welche er sich Souverainitätsrechte anmaßte, und welche er eilig in Vertheidigungsstand setzte, um hier eine Verstärkung von dem Bund und den Ausgang von Nassau's Unterhandlungen abzuwarten. Die Fahne des Kriegs war nun aufgesteckt, überall rührte man die Trommel; aller Orten sah man Truppen marschiren, wurde Geld eingetrieben, wurden Soldaten geworben. Die Unterhändler beider Theile begegneten sich oft in demselben Platze; und kaum hatten die Einnehmer und Werber der Regentin eine Stadt geräumt, so mußte sie von den Mäklern des Bundes dieselbe Gewaltthätigkeit leiden n).

Von Valenciennes richtete die Regentin ihre 1566
Aufmerksamkeit auf Herzogenbusch, in welcher Stadt die Bilderstürmer neue Ausschweifungen begangen und die Parthey der Protestanten zu einer starken Ueberlegenheit gelangt war. Um die Bürgerschaft auf einem friedlichen Wege zur Annahme einer Besatzung zu vermögen, schickte sie den Kanzler Scheiff von Brabant mit einem Rathsherrn

n) Thuan. 524. Strad. 169. A. G. d. B. Niederl. XXII. B. 95. Vigl. ad Hopper. Epist. 3.

Merode von Petersheim, den sie zum Gouverneur der Stadt bestimmt hatte, als Gesandte dahin, welche sich auf eine gute Art derselben versichern, und der Bürgerschaft einen neuen Eid des Gehorsams abfordern sollten. Zugleich wurde der Graf von Megen, der in der Nähe mit einem Corps stand, befehligt, gegen die Stadt anzurücken, um den Auftrag beider Gesandten zu unterstützen und sogleich Besatzung darein werfen zu können. Aber Brederode, der in Viane davon Nachricht bekam, schickte eine seiner Kreaturen, einen gewissen Anton von Bomberg, einen hitzigen Kalvinisten, der aber für einen braven Soldaten bekannt war, dahin, um den Muth seiner Parthey in dieser Stadt aufzurichten, und die Anschläge der Regentin zu hintertreiben. Diesem Bomberg gelang es, die Briefe, welche der Kanzler von der Herzogin mitgebracht, in seine Gewalt zu bekommen, und falsche unterzuschieben, die durch ihre harte und gebieterische Sprache die Bürgerschaft aufbrachten. Zugleich wußte er die beiden Gesandten der Herzogin in Verdacht zu bringen, als ob sie schlimme Anschläge auf die Stadt hätten, welches ihm so gut bei dem Pöbel glückte, daß dieser sich in toller Wuth an den Gesandten vergriff und sie gefangen setzte. Er selbst stellte sich an der Spitze von 800 Mann, die ihn zu ihrem Anführer

rer

rer gemacht, dem Grafen von Megen entgegen, der in Schlachtordnung gegen die Stadt anrückte, und empfieng ihn mit grobem Geschütz so übel, daß Megen unverrichteter Dinge zurückweichen mußte. Die Regentin ließ nachher ihre Gesandten durch einen Gerichtsdiener zurückfodern, und im Verweigerungsfall mit einer Belagerung drohen; aber Bomberg besetzte mit seinem Anhang das Rathhaus und zwang den Magistrat, ihm die Schlüssel der Stadt auszuliefern. Der Gerichtsdiener wurde mit Spott abgewiesen, und der Regentin durch ihn geantwortet, daß man es auf Brederodes Befehl würde ankommen lassen, was mit den Gefangenen zu verfügen sey. Der Herold, der außen vor der Stadt hielt, erschien nunmehr, ihr den Krieg anzukündigen, welches aber der Kanzler noch hintertrieb o).

Nach dem vereitelten Versuche auf Herzogenbusch warf sich der Graf von Megen in Utrecht, um einem Anschlag zuvorzukommen, den Graf Brederode auf eben diese Stadt ausführen wollte. Diese, welche von dem Heer der Verbundenen, das nicht weit davon bei Viane campirte, viel zu leiden hatte, nahm ihn mit offnen Armen als ihren Beschützer auf,

o) Thuan. 525. Strad. 170. Burgund. 423. 424. 427. 428. Vigl. ad Hopper. Epist. 6.

und bequemte sich zu allen Veränderungen, die er in ihrem Gottesdienst machte. Er ließ dann sogleich an dem Ufer des Leck eine Schanze aufwerfen, von wo aus er Viane bestreichen konnte. Brederode, der nicht Lust hatte, ihn in dieser Stadt zu erwarten, verließ mit dem beßten Theil seines Heers diesen Waffenplatz, und eilte nach Amsterdam p).

So unnütz auch der Prinz von Oranien während dieser Bewegungen in Antwerpen seine Zeit zu verlieren schien, so geschäftig war er in dieser anscheinenden Ruhe. Auf sein Angeben hatte der Bund geworben, und Brederode seine Schlösser befestigt, wozu er ihm selbst drei Kanonen schenkte, die er zu Utrecht hatte gießen lassen. Sein Auge wachte über alle Bewegungen des Hofs, und der Bund wurde durch ihn vor jedem Anschlag gewarnt, der auf diese oder jene Stadt gemacht wurde. Aber seine Hauptangelegenheit schien zu seyn, die vornehmsten Plätze seiner Statthalterschaft in seine Gewalt zu bekommen; zu welchem Ende er Brederodens Anschlag auf Utrecht und Amsterdam im Stillen nach allen Kräften zu befördern gesucht hatte q).

Der

p) A. G. d. B. N. 98. 99. Strad. 170. Vigl. ad Hopper. 5. Brief.

q) Grotius. 23.

Der wichtigste Platz war die seeländische Insel Wolcheren, wo man eine Landung des Königs vermuthete; und diese zu überrumpeln wurde jezt ein Anschlag von ihm entworfen, dessen Ausführung einer aus dem verbundenen Adel, ein vertrauter Freund des Prinzen von Oranien, Johann von Marnix, Herr von Thoulouse, Philipps von S. Aldegonde 1567
Bruder, über sich nahm. Thoulouse unterhielt mit dem gewesenen Amtmann von Middelburg, Peter Haak ein geheimes Verständniß, welches ihm Gelegenheit verschaffen sollte, in Middelburg und Vliessingen Besatzung zu werfen; aber die Werbung, welche für dieses Unternehmen in Antwerpen angestellt wurde, konnte so still nicht vor sich gehen, daß der Magistrat nicht Verdacht schöpfte. Um nun diesen zu beruhigen, und seinen Anschlag zugleich zu befördern, ließ der Prinz allen fremden Soldaten und andern Ausländern, die nicht in Diensten des Staats wären, oder sonst Geschäfte trieben, öffentlich durch den Herold verkündigen, daß sie ungesäumt die Stadt räumen sollten. Er hätte sich, sagen seine Gegner, durch Schließung der Thore aller dieser verdächtigen Soldaten leicht bemächtigen können, aber er jagte sie aus der Stadt, um sie desto schneller an den Ort ihrer Bestimmung zu treiben. Sie wurden dann sogleich auf der Schelde

eingeschifft und bis vor Rammekens gefahren; da man aber durch das Marktschiff von Antwerpen, welches kurz vor ihnen einlief, in Vliessingen schon vor ihren Anschlag gewarnt war, so versagte man ihnen hier den Eingang in den Hafen. Die nehmliche Schwierigkeit fanden sie bei Arnemuiden, ohnweit Middelburg, in welcher Stadt sich die Unkatholischen vergebens bemühten, zu ihrem Vortheil einen Aufstand zu erregen. Thoulouse ließ also unverrichteter Dinge seine Schiffe drehen, und segelte wieder rückwärts die Schelde bis nach Osterweele, eine Viertelmeile von Antwerpen, hinunter, wo er sein Volk aussetzte, und am Ufer ein Lager schlug, des Vorsatzes, sich hier von Antwerpen aus zu verstärken, und den Muth seiner Parthey, die von dem Magistrat unterdrückt wurde, durch seine Nähe frisch zu erhalten. Durch Vorschub der reformirten Geistlichen, die in der Stadt Werbersdienste für ihn verrichteten, wuchs mit jedem Tage sein kleines Heer, daß er zulezt anfieng, den Antwerpern fürchterlich zu werden, deren ganzes Gebiet er verwüstete. Der aufgebrachte Magistrat wollte ihn hier mit der Stadtmiliz überfallen lassen, welches aber der Prinz von Oranien, unter dem Vorwand, daß man die Stadt jezt nicht von Soldaten entblößen dürfe, zu verhindern wußte. Unterdessen hatte die

Regen=

Regentin in der Eile ein kleines Heer gegen ihn aufgebracht, welches unter Anführung Philipps von Launoy in starker Märschen von Brüssel aus gegen ihn anrückte. Zugleich wußte der Graf von Megen das geusische Heer bei Viane so gut einzuschließen und zu beschäftigen, daß es weder von diesen Bewegungen hören, noch seinen Bundsverwandten zu Hülfe eilen konnte. Launoy überfiel die zerstreuten Haufen, welche auf Plünderung ausgegangen waren, unversehens, und richtete sie in einem schrecklichen Blutbad zu Grunde. Thoulouse warf sich mit dem kleinen Ueberrest seiner Truppen in ein Landhaus, das ihm zum Hauptquartier gedient hatte, und wehrte sich lange mit dem Muthe eines Verzweifelten, bis Launoy, der ihn auf keine andre Art herauszutreiben vermochte, Feuer in das Haus werfen ließ. Die Wenigen, welche dem Feuer entkamen, stürzten in das Schwerdt des Feindes, oder fanden in der Schelde ihren Tod. Thoulouse selbst wollte lieber in den Flammen sterben, als in die Hände des Siegers fallen. Dieser Sieg, der über tausend von den Feinden aufrieb, war für den Ueberwinder wohlfeil genug erkauft, denn er vermißte nicht mehr als zwei Mann in seinem ganzen Heere. Dreihundert, welche sich lebendig ergaben, wurden, weil man von Antwerpen aus

einen Ausfall befürchtete, ohne Barmherzigkeit sogleich niedergestochen r).

Ehe die Schlacht angieng, ahndete man in Antwerpen nichts von dem Angriff. Der Prinz von Oranien, welcher frühzeitig davon benachrichtigt worden war, hatte die Vorsicht gebraucht, die Brücke, welche die Stadt mit Osterweel verbindet, den Tag zuvor abbrechen zu lassen, damit, wie er vorgab, die Kalvinisten der Stadt nicht versucht werden möchten, sich zu dem Heere des Thoulouse zu schlagen, wahrscheinlicher aber, damit die Katholicken dem geusischen Feldherrn nicht in den Rücken fielen, oder auch Launoy, wenn er Sieger würde, nicht in die Stadt eindränge. Aus eben diesem Grunde wurden auf seinen Befehl auch die Thore verschlossen, und die Einwohner, welche von allen diesen Anstalten nichts begriffen, schwebten ungewiß zwischen Neugierde und Furcht, bis der Schall des Geschützes von Osterweel her ihnen ankündigte, was dort vorgehen mochte. Mit lärmendem Gedränge rennt jezt alles nach den Wällen und auf die Mauern, wo sich ihnen, als der Wind den Pulverrauch von den schlagenden Heeren zertheilte, das ganze Schau-

r) Meteren 97. 98. Burgund. 440. 441. Strad. 171. 172. Thuan. Libr. 41.

Schauspiel einer Schlacht darbietet. Beide Heere waren der Stadt so nahe, daß man ihre Fahnen unterscheiden, und die Stimmen der Ueberwinder, wie der Ueberwundenen deutlich auseinander erkennen konnte. Schrecklicher, als selbst die Schlacht, war der Anblick, den diese Stadt jezt gab. Jedes von den schlagenden Heeren hatte seinen Anhang und seinen Feind auf den Mauern. Alles, was unten vorgieng, erweckte hier oben Frolocken und Entsetzen; der Ausgang des Treffens schien das Schicksal jedes Zuschauers zu entscheiden. Jede Bewegung auf dem Schlachtfeld, konnte man in den Gesichtern der Antwerper abgemahlt lesen; Niederlage und Triumph, das Schrecken der Unterliegenden, die Wuth der Sieger. Hier ein schmerzhaftes eitles Bestreben, den Sinkenden zu halten, den Fliehenden zum Stehen zu bewegen; dort eine gleich vergebliche Begier, ihn einzuholen, ihn aufzureiben, zu vertilgen. Bei dem lebendigsten Antheil, diese Unmöglichkeit ihn zu äußern, diese Ohnmacht bei der heftigsten Leidenschaft, diese Entfernung und diese Gegenwart, es war ein fürchterlicher Zustand. Jezt fliehen die Geusen, und zehntausend glückliche Menschen sind gemacht; Thoulouse's lezter Zufluchtsort steht in Flammen, und zwanzigtausend Bürger von Antwerpen sterben den Feuertod mit

ihm.

ihm. Aber bald macht die Erstarrung des ersten Schreckens der wüthenden Begierde zu helfen, der Rache Platz. Lautschreiend, die Hände ringend und mit aufgelöstem Haar stürzt die Wittwe des geschlagenen Feldherrn durch die Haufen, um Rache, um Erbarmen zu flehen. Aufgereizt von Herrmann ihrem Apostel, greifen die Kalvinisten zu den Waffen, entschlossen, ihre Brüder zu rächen oder mit ihnen umzukommen; gedankenlos, ohne Plan, ohne Führer, durch nichts als ihren Schmerz, ihren Wahnsinn geleitet, stürzen sie dem rothen Thore zu, das zum Schlachtfeld hinausführt; aber kein Ausweg! das Thor ist gesperrt, und die vordersten Haufen warfen sich auf die hintersten zurück; Tausend sammeln sich zu Tausenden, auf der Meerbrücke wird ein schreckliches Gedränge. Wir sind verrathen, wir sind gefangen, schreien alle. Verderben über die Papisten, Verderben über den, der uns verrathen hat. Ein dumpfes aufruhrverkündigendes Murmeln durchläuft den ganzen Haufen. Man fängt an zu argwohnen, daß alles bisherige von den Katholicken angestellt gewesen, die Kalvinisten zu verderben. Ihre Vertheidiger habe man aufgerieben, jezt würde man über die Wehrlosen selbst herfallen. Mit unglückseliger Behendigkeit verbreitet sich dieser Argwohn durch ganz Antwerpen. Jezt glaubt

man

man über das Vergangene Licht zu haben und fürchtet etwas noch Schlimmeres im Hinterhalt, ein schreckliches Mißtrauen bemächtigt sich aller Gemüther. Jede Parthey fürchtet von der andern, jeder sieht in seinem Nachbar seinen Feind, das Geheimniß vermehrt diese Furcht und dieses Entsetzen; ein schrecklicher Zustand für eine so menschenreiche Stadt, wo jeder zufällige Zusammenlauf sogleich zum Tumulte, jeder hingeworfene Einfall zum Gerüchte, jeder kleine Funken zur lohen Flamme wird, und durch die starke Reibung sich alle Leidenschaften heftiger entzünden. Alles, was reformirt heißt, kommt auf dieses Gerücht in Bewegung. Funfzehntausend von dieser Sekte setzen sich in Besitz der Meerbrücke, und pflanzen schweres Geschütz auf dieselbe, das gewaltsam aus dem Zeughaus genommen wird; auf einer andern Brücke geschieht dasselbe, ihre Menge macht sie furchtbar, die Stadt ist in ihren Händen; um einer eingebildeten Gefahr zu entgehen, führen sie ganz Antwerpen an den Rand des Verderbens. Gleich beim Anfange des Tumults war der Prinz von Oranien der Meerbrücke zugeeilt, wo er sich herzhaft durch die wüthenden Haufen schlug, Friede gebot und um Gehör flehte. Auf der andern Brücke versuchte der Graf von Hoogstraten, von dem Bürgermeister Strahlen begleitet, dasselbe; weil es ihm

aber

aber so wohl an Ansehen als an Beredtsamkeit mangelte, so wies er den tollen Haufen, der ihm selbst zu mächtig wurde, an den Prinzen, auf welchen jezt ganz Antwerpen heranstürmte. Das Thor, suchte er ihnen begreiflich zu machen, wäre aus keiner andern Ursache geschlossen worden, als, um den Sieger, wer er auch sey, von der Stadt abzuhalten, die sonst ein Raub der Soldaten würde geworden seyn. Umsonst, diese rasenden Rotten hören ihn nicht, und Einer der Verwegensten darunter wagt es sogar sein Feuergewehr auf ihn anzuschlagen, und ihn einen Verräther zu schelten. Mit tumultuarischem Geschrei fodern sie ihm die Schlüssel zum Rothen Thore ab, die er sich endlich gezwungen sieht, in die Hand des Prediger Herrmann zu geben. Aber, setzte er mit glücklicher Geistesgegenwart hinzu, sie sollten zusehen was sie thäten, in der Vorstadt warteten 600 feindliche Reuter, sie zu empfangen. Diese Erfindung, welche Noth und Angst ihm eingaben, war von der Wahrheit nicht so sehr entfernt, als er vielleicht selbst glauben mochte; denn der siegende Feldherr hatte nicht sobald den Tumult in Antwerpen vernommen, als er seine ganze Reuterei aufsitzen ließ, um unter Vergünstigung desselben in die Stadt einzubrechen. Ich wenigstens, fuhr der Prinz von Oranien fort, werde mich beizeiten in Sicherheit brin-

bringen, und Reue wird sich derjenige ersparen, der meinem Beispiel folgt. Diese Worte zu ihrer Zeit gesagt, und zugleich von frischer That begleitet, waren von Wirkung. Die ihm zunächst standen, folgten, und so die nächsten an diesen wieder, daß endlich die Wenigen, die schon vorausgeeilt, als sie niemand nachkommen sahen, die Lust verloren, es mit den 600 Reutern allein aufzunehmen. Alles setzte sich nun wieder auf die Meerbrücke, wo man Wachen und Vorposten ausstellte, und eine tumultuarische Nacht unter den Waffen durchwachte s).

Der Stadt Antwerpen drohte jezt das schrecklichste Blutbad und eine gänzliche Plünderung. In dieser dringenden Noth versammelt Oranien einen außerordentlichen Senat, wozu die rechtschaffensten Bürger aus den vier Nationen gezogen werden. Wenn man den Uebermuth der Kalvinisten niederschlagen wolle, sagte er, so müsse man ebenfalls ein Heer gegen sie aufstellen, das bereit sey, sie zu empfangen. Es wurde also beschlossen, die katholischen Einwohner der Stadt, Inländer, Italiener und Spanier eilig unter die Waffen zu bringen, und wo möglich auch die Lutheraner noch zu der Parthey zu ziehen. Die Herrschsucht der Kalvinisten, die

auf

s) Burgund. 444 — 447. Strad. 172.

auf ihren Reichthum stolz, und trotzig auf ihre überwiegende Anzahl, jeder andern Religionsparthey mit Verachtung begegneten, hatte schon längst die Lutheraner zu ihren Feinden gemacht, und die Erbitterung dieser beiden protestantischen Kirchen gegen einander, war von einer unversöhnlichern Art als der Haß, in welchem sie sich gegen die herrschende Kirche vereinigten. Von dieser gegenseitigen Eifersucht hatte der Magistrat den wesentlichen Nutzen gezogen, eine Parthey durch die andere, vorzüglich aber die Reformirten zu beschränken, von deren Wachsthum das meiste zu fürchten war. Aus diesem Grunde hatte er die Lutheraner, als den schwächern Theil, und die friedfertigsten von beiden, stillschweigend in seinen Schutz genommen, und ihnen sogar geistliche Lehrer aus Deutschland verschrieben, die jenen wechselseitigen Haß durch Kontroverspredigten in steter Uebung erhalten mußten. Die Lutheraner ließ er in dem Wahn, daß der König von ihrem Religionsbekenntniß billiger denke, und ermahnte sie, ja ihre gute Sache nicht durch ein Verständniß mit den Reformirten zu beflecken. Es hielt also nicht gar schwer, zwischen den Katholicken und Lutheranern eine Vereinigung für den Augenblick zu Stande zu bringen, da es darauf ankam, so verhaßte Nebenbuhler zu unterdrücken. Mit

Anbruch

Anbruch des Tages stellte sich den Kalvinisten ein Heer entgegen, das dem ihrigen weit überlegen war. An der Spitze dieses Heers fieng die Beredsamkeit Oraniens an, eine weit größere Kraft zu gewinnen und einen weit leichtern Eingang zu finden. Die Kalvinisten, obgleich im Besitz der Waffen und des Geschützes, durch die überlegene Anzahl ihrer Feinde in Schrecken gesetzt, machten den Anfang, Gesandte zu schicken, und einen friedlichen Vergleich anzutragen, der durch Oraniens Kunst zu allgemeiner Zufriedenheit geschlossen ward. Sogleich nach Bekanntmachung desselben legten die Spanier und Italiener in der Stadt ihre Waffen nieder. Ihnen folgten die Reformirten, und diesen die Katholicken; am allerlezten thaten es die Lutheraner t).

Zwei Tage und zwei Nächte hatte Antwerpen in diesem fürchterlichen Zustande verharret. Schon waren von den Katholicken Pulvertonnen unter die Meerbrücke gebracht, um das ganze Heer der Reformirten, das sie besetzt hatte, in die Luft zu sprengen; eben das war an andern Orten von den Letzten gegen die Katholicken geschehen u). Der Untergang

der

t) Thuan. 526. 597. Burgund. 448—451. Strad. 173. Meteren 97. 98.

u) Meteren 97.

1567. der Stadt hieng an einem einzigen Augenblick, und Oraniens Besonnenheit war es, was ihn verhütete.

Noch lag Noirkarmes mit seinem Heere Wallonen vor Valenciennes, das in festem Vertrauen auf geusischen Schutz gegen alle Vorstellungen der Regentin fortfuhr unbeweglich zu bleiben, und jeden Gedanken von Uebergabe zu verwerfen. Ein ausdrücklicher Befehl des Hofes verbot dem feindlichen Feldherrn mit Nachdruck zu handeln, ehe er sich mit frischen Truppen aus Deutschland verstärkt haben würde. Der König, sey es aus Schonung oder Furcht, verabscheute den gewaltsamen Weg eines Sturms, wobei nicht vermieden werden könnte, den Unschuldigen in das Schicksal des Schuldigen zu verflechten, und den treugesinnten Unterthan wie einen Feind zu behandeln. Da aber mit jedem Tage der Trotz der Belagerten stieg, die, durch die Unthätigkeit des Feindes kühner gemacht, sich sogar vermaßen, ihn durch öftere Ausfälle zu beunruhigen, einige Klöster vor der Stadt in Brand zu stecken, und mit Beute heim zu kehren; da die Zeit, die man unnütz vor dieser Stadt verlor, von den Rebellen und ihren Bundsgenossen besser benutzt werden konnte: so lag Noirkarmes der Herzogin an, ihm die Erlaubniß zu Stürmung dieser Stadt bei

dem

dem Könige auszuwirken. Schneller, als man es je von ihm gewohnt war, kam die Antwort zurück, noch möchte man sich begnügen, blos die Maschinen zu dem Sturme zuzurichten, und ehe man ihn wirklich anfieng, erst eine Zeitlang den Schrecken davon wirken zu lassen; wenn auch dann die Uebergabe nicht erfolgte, so erlaube er den Sturm, doch mit möglichster Schonung jedes Lebens. Ehe die Regentin zu diesem äußersten Mittel schritt, bevollmächtigte sie den Prinzen von Gaure, nebst dem Herzog von Arschot, mit den Rebellen noch einmal in Güte zu unterhandeln. Beide besprechen sich mit den Deputirten der Stadt, und unterlassen nichts sie aus ihrer bisherigen Verblendung zu reißen. Sie entdecken ihnen, daß Thoulouse geschlagen, und mit ihm die ganze Stütze der Belagerten gefallen sey; daß der Graf von Megen das geusische Heer von der Stadt abgeschnitten und daß sie sich allein durch die Nachsicht des Königs so lange gehalten. Sie bieten ihnen eine gänzliche Vergebung des Vergangenen an. Jedem soll es frei stehen, seine Unschuld, vor welchem Tribunal er wolle, zu vertheidigen; jedem, der es nicht wolle, vergönnt seyn, innerhalb 14 Tagen mit allen seinen Habseligkeiten die Stadt zu verlassen. Man verlange nichts, als daß sie Besatzung einnähmen. Diesen Vorschlag

zu überdenken, wurde ihnen auf drei Tage Waffenstillstand bewilligt. Als die Deputirten nach der Stadt zurückkehrten, fanden sie ihre Mitbürger weniger als jemals zu einem Vergleiche geneigt, weil sich unterdessen falsche Gerüchte von einer neuen Truppenwerbung der Geusen darinn verbreitet hatten. Thoulouse, behauptete man, habe obgesiegt, und ein mächtiges Heer sey im Anzug, die Stadt zu entsetzen. Diese Zuversicht gieng soweit, daß man sich sogar erlaubte, den Stillstand zu brechen, und Feuer auf die Belagerer zu geben. Endlich brachte es der Magistrat mit vieler Mühe noch dahin, daß man zwölf von den Rathsherren mit folgenden Bedingungen in das Lager schickte. Das Edickt, durch welches Valenciennes des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt und zum Feinde erklärt worden, sollte widerrufen, die gerichtlich eingezogenen Güter zurückgegeben, und die Gefangenen von beiden Theilen wieder auf freien Fuß gestellt werden. Die Besatzung sollte die Stadt nicht eher betreten, als bis jeder, der es für gut fände, sich und seine Güter erst in Sicherheit gebracht; sie sollte sich verbindlich machen, die Einwohner in keinem Stücke zu belästigen, und der König die Unkosten davon tragen. Noirkarmes antwortete auf diese Bedingungen mit Entrüstung, und war im Begriff, die Abgeord-

geordneten zu mißhandeln. Wenn sie nicht gekommen wären, redete er die Abgeordneten an, ihm die Stadt zu übergeben, so sollten sie auf der Stelle zurückwandern, oder gewärtig seyn, daß er sie, die Hände auf den Rücken gebunden, wieder heimschickte. Sie wälzten die Schuld auf die Halsstarrigkeit der Reformirten, nnd baten ihn flehentlich, sie im Lager zu behalten, weil sie mit ihren rebellischen Mitbürgern nichts mehr zu thun haben, und in ihr Schicksal nicht mit vermengt seyn wollten. Sie umfaßten sogar Egmonts Knie, sich seine Fürsprache zu erwerben, aber Noirkarmes blieb gegen ihre Bitten taub; und der Anblick der Ketten, die man herbeibrachte, trieb sie ungern nach Valenciennes zurück. Die Nothwendigkeit war es, nicht Härte, was dem feindlichen Feldherrn dieses strenge Betragen auferlegte. Das Zurückhalten der Gesandten hatte ihm schon ehmals einen Verweis von der Herzogin zugezogen; ihr jetziges Ausbleiben würde man in der Stadt nicht ermangelt haben, der nehmlichen Ursache wie das erstere zuzuschreiben. Auch durfte er die Stadt nicht von dem kleinen Ueberreste gutdenkender Bürger entblößen, noch zugeben, daß ein blinder tollkühner Haufe Herr ihres Schicksals würde. Egmont war über den schlechten Erfolg seiner Gesandtschaft so sehr ent-

rüstet, daß er in der folgenden Nacht selbst die Stadt umritt, ihre Festungswerke recognoscirte, und sehr zufrieden heimkehrte, als er sich überzeugt hatte, daß sie nicht länger haltbar sey x).

Valenciennes streckt sich von einer sanften Erhöhung in einer geraden und gleichen Ebene hin, und genießt einer eben so festen als lieblichen Lage. Auf der Einen Seite von der Schelde und einem kleinern Flusse umfangen, auf der andern durch tiefe Gräben, starke Mauern und Thürme beschützt, scheint es jedem äußerlichen Angriffe trotzen zu können. Aber Noirkarmes hatte einige Stellen im Stadtgraben bemerkt, die man nachlässigerweise mit dem übrigen Boden hatte gleich werden lassen, und diese benutzte er. Er zieht alle zerstreuten Corps, wodurch er die Stadt bisher eingeschlossen gehalten, zusammen, und erobert in einer stürmischen Nacht die Bergische Vorstadt, ohne Einen Mann zu verlieren. Darauf vertheilt er die Stadt unter den Grafen von Bossu, den jungen Grafen Karl von Mannsfeld, und den jüngern Barlaimont; Einer von seinen Obersten nähert sich mit möglichster Schnelligkeit ihren Mauern, von welchen der Feind durch ein fürch-

x) Thuan. 528. Strad. 178. Burg. 466.

fürchterliches Feuer vertrieben wird. Dicht vor der Stadt, und dem Thor gegenüber, wird unter den Augen der Belagerten, und mit sehr wenigem Verlust, in gleicher Höhe mit den Festungswerken eine Batterie aufgeworfen, von welcher 21 Geschütze die Stadt vier Stunden lang mit ununterbrochener Kanonade bestürmen. Der Nikolausthurm, auf welchen die Belagerten einiges Geschütz gepflanzt, ist von den ersten, welche stürzen, und viele finden unter seinen Trümmern ihren Tod. Auf alle hervorragenden Gebäude wird Geschütz gerichtet, und eine schreckliche Niederlage unter den Einwohnern gemacht. In wenigen Stunden sind ihre wichtigsten Werke zerstört, und an dem Thore selbst eine so starke Bresche geschossen, daß die Belagerten an ihrer Rettung verzweifelnd, eilig zwei Trompeter absenden, um Gehör anzusuchen. Dieses wird bewilligt, mit dem Sturm aber ununterbrochen fortgefahren. Destomehr fördern sich die Gesandten, den Vergleich abzuschließen, um die Stadt auf eben die Bedingungen zu übergeben, welche sie zwei Tage vorher verworfen hat; aber die Umstände hatten sich jezt verändert, und von Bedingungen wollte der Sieger nichts mehr hören. Das unausgesetzte Feuer ließ ihnen keine Zeit, die Mauern auszubessern, die den ganzen Stadtgraben mit ihren Trümmern anfüllten,

und dem Feind überall Wege bahnten, durch die Bresche einzudringen. Ihres gänzlichen Untergangs gewiß, übergeben sie mit Tagesanbruch die Stadt auf Gnade und Ungnade, nachdem der Sturm ohne Unterbrechung 36 Stunden gedauert, und 3000 Bomben in die Stadt geworfen worden. Unter strenger Mannszucht führt Noirkarmes sein siegendes Heer ein, von einer Schaar Weiber und kleiner Kinder empfangen, welche ihm grüne Zweige entgegen tragen, und seine Barmherzigkeit anflehen. Sogleich werden alle Bürger entwafnet, der Gouverneur der Stadt und sein Sohn enthauptet; 36 der schlimmsten Rebellen, unter denen auch le Grange und Guido de Breße, ein anderer reformirter Prediger sich befinden, büßen ihre Halsstarrigkeit mit dem Strang, alle obrigkeitliche Personen verlieren ihre Aemter, und die Stadt alle ihre Privilegien. Der katholische Gottesdienst wird sogleich in seiner ganzen Würde wiederhergestellt, und der protestantische vernichtet; der Bischoff von Arras muß seine Residenz in die Stadt verlegen, und für den künftigen Gehorsam derselben haftet eine starke Besatzung y).

Der

y) Thuan. 528. 529. Meteren 98. 99. Strad. 178 — 180. Burgund. 462 — 465.

Der Uebergang von Valenciennes, auf welchen 1567
Platz aller Augen gerichtet gewesen, war allen übri-
gen Städten, die sich auf eine ähnliche Weise ver-
gangen, eine Schreckenspost, und brachte die Waf-
fen der Regentin nicht wenig in Ansehen. Noir-
karmes verfolgte seinen Sieg und rückte sogleich vor
Mastricht, das sich ihm ohne Schwerdtstreich ergab,
und Besatzung empfieng. Von da marschierte er
nach Tornhut, die Städte Herzogenbusch und Ant-
werpen durch seine Nähe in Furcht zu setzen. Seine
Ankunft erschreckte die geusische Parthey, welche un-
ter Bombergs Anführung den Magistrat noch im-
mer unter ihrem Zwange gehalten, so sehr, daß sie
mit ihrem Anführer eilig die Stadt räumte. Noir-
karmes wurde ohne Widerstand aufgenommen, die
Gesandten der Herzogin sogleich in Freiheit gesetzt,
und eine starke Besatzung darein geworfen. Auch
Cambrai öffnete seinem Erzbischoff, den die herr-
schende Parthey der Reformirten aus seinem Sitze
vertrieben gehabt, unter freudigem Zuruf die Thore
wieder; und er verdiente diesen Triumph, weil er
seinen Einzug nicht mit Blute befleckte. Auch die
Städte Gent, Ypern und Oudenarden unterwar-
fen sich und empfiengen Besatzung. Geldern hatte
der Graf von Megen beinahe ganz von den Rebel-
len gereinigt, und zum Gehorsam zurückgebracht;

das nehmliche war dem Grafen von Aremberg in Friesland und Gröningen gelungen, jedoch etwas später und mit größerer Schwierigkeit, weil seinem Betragen Gleichheit und Beharrlichkeit fehlte, weil diese streitbaren Republikaner strenger auf ihre Privilegien hielten und auf ihre Befestigung trotzten [z]). Aus allen Provinzen, Holland ausgenommen, wird der Anhang der Rebellen vertrieben, alles weicht den siegreichen Waffen der Herzogin. Der Muth der Aufrührer sank dahin, und nichts blieb ihnen mehr übrig, als Flucht oder unbedingte Unterwerfung [a]).

Schon seit Errichtung des Geusenbundes, merklicher aber noch seit dem Ausbruch der Bilderstürmerei hatte in den Provinzen der Geist der Widersetzlichkeit und der Trennung unter hohen und niedern Ständen so sehr überhand genommen, hatten sich die Partheyen so in einander verwirret, daß die Regentin Mühe hatte, ihre Anhänger und Werkzeuge zu erkennen, und zuletzt kaum mehr wußte, in welchen Händen sie eigentlich war. Das Unterscheidungszeichen der Verdächtigen und Treuen war allmählig verloren gegangen, und die Grenzschei-

den

z) Vigl. ad Hopper. Epist. 1. 21.

a) Burg. 466. 473—475.

den zwischen beiden weniger merklich geworden. Durch die Abänderungen, die sie zum Vortheil der Protestanten in den Gesetzen hatte vornehmen müssen, und welche meistens nur Nothmittel und Geburten des Augenblicks waren, hatte sie den Gesetzen selbst ihre Bestimmtheit, ihre bindende Kraft genommen, und der Willkühr eines jeden, der sie auszulegen hatte, freies Spiel gegeben. So geschah es denn endlich, daß unter der Menge und Mannigfaltigkeit der Auslegungen der Sinn der Gesetze verschwand, und der Zweck des Gesetzgebers hintergangen wurde; daß bei dem genauen Zusammenhang, der zwischen Protestanten und Katholicken, zwischen Geusen und Royalisten obwaltete, und ihr Interesse nicht selten gemeinschaftlich machte, leztere die Hinterthüre benutzten, die ihnen durch das Schwankende in den Gesetzen offen gelassen war, und der Strenge ihrer Aufträge durch künstliche Distinctionen entwischten. Ihren Gedanken nach war es genug, kein erklärter Rebell, keiner von den Geusen oder Ketzern zu seyn, um sich befugt zu glauben, seine Amtspflicht nach Gutbefinden zu modeln, und seinem Gehorsam gegen den König die willkührlichsten Gränzen zu setzen. Ohne dafür verantwortlich zu seyn, waren die Statthalter, die hohen und niedern Beamten, die Stadtobrigkeiten

und

und Befehlshaber der Truppen in ihrem Dienst sehr nachlässig geworden, und übten im Vertrauen auf diese Strafloſigkeit eine schädliche Indulgenz gegen die Rebellen und ihren Anhang aus, die alle Maasregeln der Regentin unkräftig machte. Diese Unzuverlässigkeit so vieler wichtigen Menschen im Staat hatte die nachtheilige Folge, daß die unruhigen Köpfe auf einen weit stärkern Schutz rechneten, als sie wirklich Ursache dazu hatten, weil sie jeden, der die Parthey des Hofes nur laulich nahm, zu der ihrigen zählten. Da dieser Wahn sie unternehmender machte, so war es nicht viel anders, als wenn er wirklich gegründet gewesen wäre, und die ungewissen Vasallen wurden dadurch beinahe eben so schädlich, als die erklärten Feinde des Königs, ohne daß man sich einer gleichen Schärfe gegen sie hätte bedienen dürfen. Dieß war vorzüglich der Fall mit dem Prinzen von Oranien, dem Grafen von Egmont, von Bergen, von Hoogstraten, von Hoorne und mit mehreren von dem höheren Adel. Die Statthalterin sah die Nothwendigkeit ein, diese zweideutigen Unterthanen zu einer Erklärung zu bringen, um entweder den Rebellen ihre eingebildete Stütze zu rauben, oder die Feinde des Königs zu entlarven. Dieß war jezt um so dringender, da sie eine Armee ins Feld stellen mußte, und sich gezwun-

zwungen sah, mehreren unter ihnen Truppen anzuvertrauen. Sie ließ zu diesem Ende einen Eid aufsetzen, durch welchen man sich anheischig machte, den römischkatholischen Glauben befördern, die Bilderstürmer verfolgen, und Ketzereien aller Art nach bestem Vermögen ausrotten zu helfen. Man verband sich dadurch, jeden Feind des Königs als seinen eigenen zu behandeln, und sich gegen jeden, ohne Unterschied, den die Regentin in des Königs Namen benennen würde, gebrauchen zu lassen. Durch diesen Eid hofte sie nicht sowohl die Gemüther zu erforschen, und noch weniger, sie zu binden; aber er sollte ihr zu einem rechtlichen Vorwande dienen, die Verdächtigen zu entfernen, ihnen eine Gewalt, die sie mißbrauchen konnten, aus den Händen zu winden, wenn sie sich weigerten, ihn zu schwören, und sie zur Strafe zu ziehen, wenn sie ihn brächen. Dieser Eid wurde allen Rittern des Vliesses, allen hohen und niedern Staatsbedienten, allen Beamten und Obrigkeiten, allen Officieren der Armee, allen ohne Unterschied, denen in der Republik etwas anvertraut war, von Seiten des Hofs abgefodert. Der Graf von Mannsfeld war der Erste, der ihn im Staatsrathe zu Brüssel öffentlich leistete; seinem Beispiel folgte der Herzog von Arschot, der Prinz von Gaure, die Grafen von Megen und Barlaimont;

laimant; Hoogstraten und Hoorne suchten ihn auf eine feine Art abzulehnen. Ersterer war über einen Beweis des Mißtrauens noch empfindlich, den ihm die Regentin vor kurzem bei Gelegenheit seiner Statthalterschaft von Mecheln gegeben. Unter dem Vorwand, daß Mecheln seinen Statthalter nicht länger missen könne, Antwerpen aber der Gegenwart des Grafen nicht weniger benöthigt sey, hatte sie ihm jene Provinz entzogen, und an einen andern vergeben, der ihr sicherer war. Hoogstraten erklärte ihr seinen Dank, daß sie ihn einer seiner Bürden habe entledigen wollen, und setzte hinzu, daß sie seine Verbindlichkeit vollkommen machen würde, wenn sie ihn auch von der andern befrei'te. Noch immer lebte der Graf von Hoorne, seinem Vorsatz getreu, auf einem seiner Güter in der festen Stadt Weerdt, in gänzlicher Abgeschiedenheit von Geschäften. Weil er aus dem Dienste des Staats herausgetreten war, und der Republik wie dem Könige nichts mehr schuldig zu seyn glaubte, so verweigerte er den Eid, den man ihm endlich auch scheint erlassen zu haben [b]).

Dem Grafen von Brederode wurde die Wahl gelassen, entweder den verlangten Eid abzulegen, oder

b) Meteren 99. Strad. 180 sq. Grot. 24.

oder sich des Oberbefehls über die Schwadron zu begeben, die ihm anvertraut war. Nach vielen vergeblichen Ausflüchten, die er davon hernahm, daß er kein öffentliches Amt in der Republik bekleide, entschloß er sich endlich zu dem leztern, und entgieng dadurch einem Meineid c).

Umsonst hatte man versucht, den Prinzen von Oranien zu diesem Eide zu vermögen, der bei dem Verdacht, der längst auf ihm haftete, mehr als jeder andere dieser Reinigung zu bedürfen schien, und wegen der großen Gewalt, die man in seine Hände zu geben gezwungen war, mit dem größten Scheine des Rechts dazu angehalten werden konnte. Gegen ihn konnte man nicht mit der lakonischen Kürze, wie gegen einen Brederode oder seines gleichen verfahren, und mit der freiwilligen Verzichtleistung auf alle seine Aemter, wozu er sich erbot, war der Regentin nicht gedient, die wohl voraussah, wie gefährlich ihr dieser Mann erst alsdann werden würde, wenn er sich unabhängig wissen, und seine wahren Gesinnungen durch keinen äußerlichen Anstand und keine Pflicht mehr gebunden glauben würde. Aber bei dem Prinzen von Oranien war es schon seit jener

Berath-

c) Burgund. 421. 422.

Berathschlagung in Dendermonde unwiderruflich beschlossen, aus dem Dienst des Königs von Spanien zu treten, und bis auf bessere Tage aus dem Lande selbst zu entweichen. Eine sehr niederschlagende Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie unsicher die Hofnungen sind, die man gezwungen ist, auf den großen Haufen zu gründen, und wie bald dieser vielversprechende Eifer dahin ist, wenn Thaten von ihm gefodert werden. Eine Armee stand im Felde, und eine weit stärkere näherte sich, wie er wußte, unter Herzog Alba's Befehlen — die Zeit der Vorstellungen war vorbei, nur an der Spitze eines Heers konnte man hoffen, vortheilhafte Verträge mit der Regentin zu schließen, und dem spanischen Feldherrn den Eintritt in das Land zu versagen. Aber woher dieses Heer nehmen, da ihm das nöthige Geld, die Seele aller Unternehmungen, fehlte, da die Protestanten ihre prahlerischen Versprechungen zurücknahmen, und ihn in diesem dringenden Bedürfniß im Stich ließen [d])? Eifersucht und Religionshaß trennten noch dazu beide protestantischen Kirchen, und arbeiteten

d) Wie wacker der Wille, und wie schlecht die Erfüllung war, erhellt unter andern aus folgendem Beispiel. In Amsterdam hatten einige Freunde der Nationalfreiheit, Katholicken sowohl als Lutheraner feierlich angelobt, den hundertsten Pfennig ihrer Güter in eine Kommunkasse zusammen zu schießen, bis eine Summe

arbeiteten jeder heilsamen Vereinigung gegen den gemeinschaftlichen Feind ihres Glaubens entgegen. Die Abneigung der Reformirten vor dem Augsburgischen Bekenntniß hatte alle protestantische Fürsten Deutschlands gegen sie aufgebracht, daß nunmehr auch an den mächtigen Schutz dieses Reichs nicht mehr zu denken war. Mit dem Grafen von Egmont war das treffliche Heer Wallonen verloren, das mit blinder Ergebenheit dem Glück seines Feldherrn folgte, der es bei S. Quintin und Gravelingen siegen gelehrt hatte. Die Gewaltthätigkeiten, welche die Bilderstürmer an Kirchen und Klöstern verübet, hatten die zahlreiche, begüterte und mächtige Klasse der katholischen Klerisey von dem Bunde wiederum abgewandt, für den sie, vor diesem unglücklichen Zwischenfalle, schon zur Hälfte gewonnen war; und dem Bunde selbst wußte die Regentin mit jedem Tage mehrere seiner Mitglieder durch List zu entreißen.

Alle

Summe von eilftausend Gulden beisammen wäre, die zum Dienst der gemeinen Sache verbraucht werden sollte. Eine Kiste mit einer Spalte im Deckel, und durch drey Schlösser verwahrt, bestimmte man zu Einhebung dieser Gelder. Als man sie nach abgelaufenem Termine eröffnete, entdeckte sich ein Schatz von — 700 Gulden, welche man der Wirthin des Grafen von Brederode auf Abschlag seiner nichtbezahlten Zeche überließ. Allg. Gesch. d. V. Niederl. III. Band.

Alle diese Betrachtungen zusammen genommen, bewogen den Prinzen, ein Vorhaben, dem der jetzige Zeitlauf nicht hold war, auf eine glücklichere Stunde zurück zu legen, und ein Land zu verlassen, wo sein längeres Verweilen nichts mehr gut machen konnte, ihm selbst aber ein gewisses Verderben bereitete. Ueber die Gesinnungen Philipps gegen ihn konnte er nach so vielen eingezogenen Erkundigungen, so vielen Proben seines Mistrauens, so vielen Warnungen aus Madrid, nicht mehr zweifelhaft seyn. Wäre er es auch gewesen, so würde ihn die furchtbare Armee, die in Spanien ausgerüstet wurde, und nicht den König, wie man fälschlich verbreitete, sondern wie er besser wußte, den Herzog von Alba, den Mann, der ihm am meisten widerstund, und den er am meisten zu fürchten Ursache hatte, zum Führer haben sollte, sehr bald aus seiner Ungewißheit gerissen haben. Der Prinz hatte zu tief in den Menschenkarakter, und zu tief in Philipps Seele gesehen, um an eine aufrichtige Versöhnung mit diesem Fürsten zu glauben, von dem er einmal gefürchtet worden war. Auch beurtheilte er sein eigenes Betragen zu richtig, um, wie sein Freund Egmont, bei dem König auf einen Dank zu rechnen, den er nicht bei ihm gesäet hatte; und von Philipps Verschlagenheit hegte er eine zu

gute

gute Meinung, als daß er sich je hätte schmeicheln können, ihn geblendet zu haben. Er konnte also keine andere als feindselige Gesinnungen von ihm erwarten, und die Klugheit rieh ihm an, sich dem wirklichen Ausbruch derselben durch eine zeitige Flucht zu entziehen. Den neuen Eid, den man von ihm foderte, hatte er bis jezt hartnäckig verläugnet, und alle schriftlichen Ermahnungen der Regentin waren fruchtlos gewesen. Endlich sandte sie ihren geheimen Sekretär Berti nach Antwerpen zu ihm, der ihm nachdrücklich ins Gewissen reden, und alle übeln Folgen zu Gemüthe führen sollte, die ein so rascher Austritt aus dem königlichen Dienst für das Land sowohl, als für seinen eignen guten Namen nach sich ziehen würde. Schon die Verweigerung des verlangten Eides, ließ sie ihm durch ihren Gesandten sagen, habe einen Schatten auf seine Ehre geworfen, und der allgemeinen Stimme, die ihn eines Verständnisses mit den Rebellen bezüchtige, einen Schein von Wahrheit gegeben, den diese gewaltsame Abdankung zur völligen Gewißheit erheben würde. Auch gebühre es nur dem Herrn, seinen Diener zu entlassen, nicht aber dem Diener, seinen Herrn aufzugeben. Der Geschäftsträger der Regentin fand den Prinzen in seinem Palaste zu Antwerpen schon ganz, wie es schien, dem öffentlichen

Dienst abgestorben, und in Privatgeschäfte vergraben. Er habe sich geweigert, antwortete er ihm in Hoogstratens Beiseyn, den verlangten Eid abzulegen, weil er sich nicht zu entsinnen wisse, daß je ein Antrag von dieser Art an einen Statthalter vor ihm ergangen sey; weil er sich dem König schon Einmal für immer verpflichtet habe, durch diesen neuen Eid also stillschweigend eingestehen würde, daß er den ersten gebrochen habe. Er habe sich geweigert, ihn abzulegen, weil ein älterer Eid ihm gebiete, die Rechte und Privilegien des Landes zu schützen, er aber nicht wissen könne, ob dieser neue Eid ihm nicht Handlungen auferlege, die jenem ersten entgegen laufen; weil in diesem neuen Eide, der ihm zur Pflicht mache, gegen jeden ohne Unterschied, den man ihm nennen würde, zu dienen, nicht einmal der Kaiser, sein Lehnsherr ausgenommen sey, den er doch als sein Vasall nicht bekriegen dürfe. Er habe sich geweigert, ihn zu leisten, weil ihm dieser Eid auflegen könnte, seine Freunde und Verwandte, seine eigenen Söhne, ja seine Gemahlin selbst, die eine Lutheranerin sey, zur Schlachtbank zu führen. Laut dieses Eides würde er sich allem unterziehen müssen, was dem König einfiele, ihm zuzumuthen; aber der König könnte ihm ja Dinge zumuthen, wovor ihm schaudre, und die Härte,

womit

womit man jezt und immer gegen die Protestanten verfahren, habe schon längst seine Empfindung empört. Dieser Eid widerstreite seinem Menschengefühl, und er könne ihn nicht ablegen. Am Schlusse entfuhr ihm der Name des Herzogs von Alba, mit einem Merkmal von Bitterkeit, und gleich darauf schwieg er stille [e]).

Alle diese Einwendungen wurden Punkt für Punkt von Berti beantwortet. Man habe noch keinem Statthalter vor ihm einen solchen Eid abgefodert, weil sich die Provinzen noch niemals in einem ähnlichen Falle befunden. Man verlange diesen Eid nicht, weil die Statthalter den ersten gebrochen, sondern, um ihnen jenen ersten Eid lebhafter ins Gedächtniß zu bringen, und in dieser dringenden Lage ihre Thätigkeit anzufrischen. Dieser Eid würde ihm nichts auferlegen, was die Rechte und Privilegien des Landes kränke, denn der König habe diese Privilegien und Rechte so gut, als der Prinz von Oranien beschworen. In diesem Eide sey ja weder von einem Kriege gegen den Kaiser, noch gegen irgend einen Fürsten aus des Prinzen Verwandschaft die Rede, und gerne würde man ihn, wenn er sich ja daran stieße, durch eine eigene Clau-

e) Burg. 456 — 458. Strad. 182. 183.

ful ausdrücklich davon frei sprechen. Mit Aufträgen, die seinem Menschengefühl widerstritten, würde man ihn zu verschonen wissen, und keine Gewalt auf Erden würde ihn nöthigen können, gegen Gattinn oder gegen Kinder zu handeln. Berti wollte nun zu dem letzten Punkte, der den Herzog von Alba betraf, übergehen, als ihn der Prinz, der diesen Artickel nicht gern beleuchtet haben wollte, unterbrach. „Der König würde nach den Niederlanden „kommen," sagte er, „und er kenne den König. „Der König würde es nimmermehr dulden, daß „Einer von seinen Dienern eine Lutheranerinn zur „Gemahlinn habe, und darum habe er beschlossen, „sich mit seiner ganzen Familie freiwillig zu verban„nen, ehe er sich diesem Loos aus Zwang unterwer„fen müsse. Doch," schloß er, „würde er sich, „wo er auch seyn möge, stets als ein Unterthan des „Königs betragen." Man sieht, wie weit der Prinz die Beweggründe zu dieser Flucht herholte, um den einzigen nicht zu berühren, der ihn wirklich dazu bestimmte [f]).

Noch hoffte Berti, von Egmonts Beredsamkeit vielleicht zu erhalten, was er aufgab, durch die seinige zu bewirken. Er brachte eine Zusammenkunft

f) Burgund. 456. 458. Strad. 182. 183.

kunft mit dem Letztern in Vorschlag, wozu sich der Prinz um so bereitwilliger finden ließ, da er selbst 1567
Verlangen trug, seinen Freund Egmont vor seinem Abschied noch einmal zu umarmen, und den Verblendeten, wo möglich, von seinem gewissen Untergange zurück zu reißen. Diese merkwürdige Zusammenkunft, die letzte, welche zwischen beiden Freunden gehalten wurde, gieng in Villebröck, einem Dorf an der Rupel zwischen Brüssel und Antwerpen, vor sich; mit dem geheimen Sekretair Berti war auch der junge Graf Mannsfeld dabei zugegen. Die Reformirten, deren letzte Hofnung auf dem Ausschlag dieser Unternehmung beruhte, hatten Mittel gefunden, den Innhalt derselben durch einen Spion zu erfahren, der sich in dem Schornstein des Zimmers versteckt hielt, wo sie vor sich gieng g). Alle drei bestürmten hier den Entschluß des Prinzen mit vereinigter Beredsamkeit, jedoch ohne ihn zum Wanken zu bringen. „Es wird dir deine Güter kosten, „Oranien, wenn du auf diesem Vorsatz bestehest," sagte endlich der Prinz von Gaure, indem er ihm seitwärts zu einem Fenster folgte. „Und dir dein „Leben, Egmont, wo du den deinigen nicht änderst;" versetzte jener. „Mir wenigstens wird es Trost seyn „in jedem Schicksal, daß ich dem Vaterland und

g) Meteren.

„meinen Freunden mit Rath und That habe nahe „seyn wollen in der Stunde der Noth; du wirst „Freunde und Vaterland in ein Verderben mit „dir hinabziehen.“ Und jetzt ermahnte er ihn noch einmal dringender, als er je vorher gethan, sich einem Volke wieder zu schenken, das sein Arm allein noch zu retten vermöge; wo nicht, um seiner selbst willen wenigstens dem Gewitter auszuweichen, das aus Spanien her gegen ihn im Anzuge sey. Aber alle noch so lichtvollen Gründe, die eine weitsehende Klugheit ihm an die Hand gab, mit aller Lebendigkeit, mit allem Feuer vorgetragen, das nur immer die zärtliche Bekümmerniß der Freundschaft ihnen einhauchen konnte, vermochten nicht, die unglückselige Zuversicht zu zerstören, welche Egmonts guten Verstand noch gebunden hielt. Oraniens Warnung kam aus einer trübsinnigen verzagenden Seele; und für Egmont lachte noch die Welt. Herauszutreten aus dem Schooße des Ueberflusses, des Wohllebens und der Pracht, worinn er zum Jüngling und zum Manne geworden war, von allen den tausendfachen Gemächlichkeiten des Lebens zu scheiden, um derentwillen allein es Werth für ihn besaß, und dieß alles, um einem Uebel zu entgehen, das sein leichter Muth noch so weit hinausrückte — nein, das war kein Opfer, das von Egmont zu verlangen war. Aber

auch

auch minder weichlich, als er war — mit welchem Herzen hätte er eine von langem Glücksstande verzärtelte Fürstentochter, eine liebende Gattinn und Kinder, an denen seine Seele hieng, mit Entbehrungen bekannt machen sollen, an welchen sein eigener Muth verzagte, die eine erhabene Philosophie allein der Sinnlichkeit abgewinnen kann. Nimmermehr wirst du mich bereden, Oranien, sagte Egmont, die Dinge in diesem trüben Lichte zu sehen, worinn sie deiner traurigen Klugheit erscheinen. Wenn ich es erst dahin gebracht haben werde, die öffentlichen Predigten abzustellen, die Bilderstürmer zu züchtigen, die Rebellen zu Boden zu treten, und den Provinzen ihre vorige Ruhe wieder zu schenken — was kann der König mir anhaben? Der König ist gütig und gerecht, ich habe mir Ansprüche auf seine Dankbarkeit erworben, und ich darf nicht vergessen, was ich mir selbst schuldig bin. „Wohlan,“ rief Oranien mit Unwillen und innerem Leiden, „so „wage es denn auf diese königliche Dankbarkeit. „Aber mir sagt eine traurige Ahndung — und „gebe der Himmel, daß sie mich betrüge! — daß du „die Brücke seyn werdest, Egmont, über welche „die Spanier in das Land setzen, und die sie abbrechen werden, wenn sie darüber sind.“ Er zog ihn, nachdem er dieses gesagt hatte, mit Innigkeit

zu sich, drückte ihn feurig und fest in die Arme. Lange, als wär's für das ganze übrige Leben, hielt er die Augen auf ihn geheftet, Thränen entfielen ihm, sie sahen einander nicht wieder [h]).

Gleich den folgenden Tag schrieb Oranien der Regentin den Abschiedsbrief, worinn er sie seiner ewigen Achtung versicherte, und ihr nochmals anlag, seinen jetzigen Schritt aufs Beßte zu deuten; dann gieng er mit seinen drey Brüdern und seiner ganzen Familie nach seiner Stadt Breda ab, wo er nur so lange verweilte, als nöthig war, um noch einige Privatgeschäfte in Ordnung zu bringen. Sein ältester Prinz Philipp Wilhelm allein blieb auf der hohen Schule zu Löwen zurücke, weil er ihn unter dem Schutz der brabantischen Freiheiten und den Vorrechten der Akademie hinlänglich sicher glaubte; eine Unvorsichtigkeit, die, wenn sie wirklich nicht absichtlich war, mit dem richtigen Urtheile kaum zu vereinigen ist, das er in so viel andern Fällen von dem Gemüthscharakter seines Gegners gefällt hatte. In Breda wandten sich die Häupter der Kalvinisten noch einmal mit der Frage an ihn, ob

h) Thuan. 527. Strad. 183. Meteren. 95. Burgund. 470. 471. Meurs. 28.

ob noch Hoffnung für sie wäre, oder ob alles unrettbar verloren sey? — „Er habe ihnen ehemals „den Rath gegeben," antwortete der Prinz, „und „komme jezt abermals darauf zurück, daß sie dem „Augsburgischen Bekenntnisse beitreten sollten, dann „wäre ihnen Hülfe aus Deutschland gewiß. Wollten sie sich aber dazu noch immer nicht verstehen, „so sollten sie ihm sechsmal hunderttausend Gulden „schaffen, oder auch mehr, wenn sie könnten." — „Das erste," erwiederten sie, „streite mit ihrer „Ueberzeugung und ihrem Gewissen; zu dem Geld „aber könne vielleicht Rath werden, wenn er sie nur „wissen lassen wollte, wozu er solches gebrauchen „würde." — „Ja," rief er mit Verdrusse, „wenn ich das wissen lassen muß, so ist es aus mit „dem Gebrauche." Sogleich brach er das ganze Gespräch ab, und entließ bald darauf die Gesandten. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er sein Vermögen verschwendet, und seiner drückenden Schulden wegen Neuerungen begünstiget habe; aber er versicherte, daß er noch 60,000 Gulden jährlicher Renten genieße. Doch ließ er sich vor seiner Abreise von den Staaten von Holland noch 20,000 Gulden vorschießen, wofür er ihnen einige Herrschaften verpfändete. Man konnte sich nicht überreden, daß er so ganz, ohne Widerstand der Nothwen-

wendigkeit unterlegen, und aller fernern Versuche sich begeben habe; aber was er im Stillen mit sich herumtrug, wußte niemand; niemand hatte in seiner Seele gelesen. Es fragten ihn einige, wie er sich inskünftige gegen den König von Spanien zu verhalten gedächte? „Ruhig," war seine Antwort, „es sey denn, daß er sich an meiner Ehre oder meinen Gütern vergreife." Gleich darauf verließ er die Niederlande, um sich in seiner Geburtsstadt Dillemburg im Nassauischen zur Ruhe zu begeben; viele Hunderte sowohl von seinen Dienern, als freiwillige, begleiteten ihn nach Deutschland; bald folgten ihm die Grafen von Hoogstraten, von Kuilemburg, von Bergen, die lieber eine selbstgewählte Verbannung mit ihm theilen, als einem ungewissen Schicksal leichtsinnig entgegen treten wollten. Die Nation sah ihren guten Engel mit ihm weichen; viele hatten ihn angebetet, alle hatten ihn verehrt. Mit ihm sank der Protestanten lezte Stütze; dennoch hofften sie von diesem entflohenen Manne mehr, als von allen miteinander, die zurückgeblieben waren. Die Katholicken selbst sahen ihn nicht ohne Schmerz entweichen. Auch für sie hatte er sich der Tiranney entgegengestellt, nicht selten hatte er sie gegen ihre eigene Kirche in Schutz genommen, viele unter ihnen hatte er dem blutdürstigen Eifer der

Sekten

Sekten entrissen. Wenige arme Seelen unter den Kalvinisten, denen die angetragene Verbindung mit den augsburgischen Confessionsverwandten ein Aergerniß gegeben, feierten mit stillen Dankopfern den Tag, wo der Feind von ihnen gewichen war i). 1567

Gleich nach genommenen Abschied von seinem Freunde eilte der Prinz von Gaure nach Brüssel zurücke, um an dem Hof der Regentinn die Belohnung für seine Standhaftigkeit in Empfang zu nehmen, und dort im Hofgewühl, und im Sonnenscheine seines Glücks die wenigen Wolken zu zerstreuen, die Oraniens ernste Warnung über sein Gemüth gezogen hatte. Einen Glücklichern konnte es jetzt nicht geben, als Egmont sich fühlte. Oraniens Flucht überließ ihm allein jetzt den Schauplatz. Jetzt hatte er in der Republick keinen Nebenbuhler mehr, der seinen Ruhm verdunkelte. Er allein war der Stern, der jetzt an diesem Himmel strahlte. Mit gedoppeltem Eifer fuhr er nunmehr fort, um eine hinfällige Fürstengunst zu buhlen, über die er doch so weit erhaben war. Ganz Brüssel mußte seine Freude mit ihm theilen. Er stellte prächtige Gastmähler und öffentliche Feste an, denen die Regentinn selbst öfters

i) Meteren. 100. Meurs. Guil. Auriac. 34. Reid. 5. Grotius 26.

öfters beiwohnte, um jede Spur des Mißtrauens aus seiner Seele zu vertilgen. Nicht zufrieden, den verlangten Eid abgelegt zu haben, that er es den Andächtigsten an Andacht, an Eifer den Eifrigsten zuvor, den protestantischen Glauben zu vertilgen, und die widerspenstigen Städte Flanderns durch die Waffen zu unterwerfen. Dem Grafen von Hoogstraten, seinem alten Freund, wie auch dem ganzen Ueberrest der Geusen kündigte er auf ewig seine Freundschaft auf, wenn sie sich länger bedenken würden, in den Schooß der Kirche zurückzutreten, und sich mit ihrem König zu versöhnen. Alle vertrauten Briefe, welche beide Theile von einander in Händen hatten, wurden ausgewechselt, und der Bruch zwischen beiden durch diesen letzten Schritt unheilbar und öffentlich gemacht. Egmonts Abfall, und die Flucht des Prinzen von Oranien zerstörte die letzte Hofnung der Protestanten, und lößte den ganzen Geusenbund auf. Einer drängte sich dem andern an Bereitwilligkeit, an Ungeduld vor, den Compromiß abzuschwören und den neuen Eid zu leisten, den man ihm vorlegte. Vergebens schrieen die protestantischen Kaufleute über diese Wortbrüchigkeit des Adels; ihre schwache Stimme wurde nicht mehr gehört, und verloren waren alle Summen, die sie an das Unternehmen des Bundes gewendet hatten k).

Die

k) Strad. 184. Burgund. 472.

Die wichtigsten Plätze waren unterworfen, und hatten Besatzung, die Aufrührer flohen, oder starben durch des Henkers Hand; in den Provinzen war kein Retter mehr vorhanden, alles wich dem Glück der Regentin, und ihr siegreiches Heer war im Anzug gegen Antwerpen. Nach einem schweren und hartnäckigen Kampfe hatte sich endlich diese Stadt von den schlimmsten Köpfen gereinigt; Herrmann und sein Anhang waren entflohen; ihre innern Stürme hatten ausgetobt, und nun lag sie erschöpft und entkräftet gleich einem Todtkranken, den die Gewalt des Fiebers so eben verlassen hat. Die Gemüther fiengen allmählig an, sich zu sammeln, und, von keinem wüthenden Schwärmer mehr verhetzt, bessern Rathschlägen Raum zu geben. Der wohlhabende Bürger sehnte sich ernstlich nach Frieden, um den Handel und die Gewerbe wieder aufleben zu sehen, die durch die lange Anarchie schwer gelitten hatten. Alba's gefürchtete Annäherung wirkte Wunder; um den Drangsalen zuvor zu kommen, die eine spanische Armee über das Land verhängen würde, eilte man, in die gelinde Hand der Herzoginn zu fallen. Von freien Stücken sandte man Bevollmächtigte nach Brüssel, ihr den Vergleich anzutragen, und ihre Bedingungen zu hören. So angenehm die Regentin von diesem freywilligen Schritt überrascht wurde,

so

so wenig ließ sie sich von ihrer Freude übereilen. Sie erklärte, daß sie von nichts hören könne noch wolle, bevor die Stadt Besatzung eingenommen hätte. Auch dieses fand keinen Widerspruch mehr, und der Graf von Mannsfeld zog den Tag darauf mit 16 Fahnen in Schlachtordnung ein. Jetzt wurde ein feierlicher Vertrag zwischen der Stadt und der Herzogin errichtet, durch welchen jene sich anheischig machte, den reformirten Gottesdienst ganz aufzuheben, alle Prediger dieser Kirche zu verbannen, die römisch-katholische Religion in ihre vorige Würde wieder einzusetzen, die verwüsteten Kirchen in ihrem ganzen Schmuck wieder herzustellen, die alten Edikte wie vorher zu handhaben, den neuen Eid, den die andern Städte geschworen, gleichfalls zu leisten, unn alle, welche die Majestät des Königs beleidigt, die Waffen ergriffen, und an Entweihung der Kirchen Antheil gehabt, in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern. Dagegen machte sich die Regentin verbindlich, alles Vergangene zu vergessen, und für die Verbrecher selbst bei dem Könige fürzubitten. Allen denen, welche, ihrer Begnadigung ungewiß, die Verbannung vorziehen würden, sollte Ein Monat bewilligt seyn, ihr Vermögen in Geld zu verwandeln, und ihre Personen in Sicherheit zu bringen; doch mit Ausschließung aller derer, welche

etwas

etwas verdammliches gethan, und durch das Vorige schon von selbst ausgenommen wären. Gleich nach Abschließung dieses Vertrags wurde allen reformirten und lutherischen Predigern in Antwerpen und dem ganzen umliegenden Gebiet durch den Herold verkündigt, innerhalb 24 Stunden das Land zu räumen; denen, welche zu den Konsistorien gehörten, wurden 3 Tage zugegeben. Alle Straßen, alle Thore waren jetzt von Flüchtlingen vollgedrängt, die ihrem Gott zu Ehren ihr Liebstes verließen, und für ihren verfolgten Glauben einen glücklichern Himmelsstrich suchten. Dort nahmen Männer von ihren Weibern, Väter von ihren Kindern ein ewiges Lebewohl; hier führten sie sie mit sich von dannen. Ganz Antwerpen glich einem Trauerhause; wo man hin blickte, bot sich ein rührendes Schauspiel der schmerzlichsten Trennung dar. Alle protestantischen Kirchen waren versiegelt, die ganze Religion war nicht mehr. Der zehnte April war der Tag, wo ihre 1567
Prediger auszogen. Als sie sich noch einmal im Stadthause zeigten, um sich bei dem Magistrat zu beurlauben, niderstunden sie ihren Thränen nicht mehr, und ergossen sich in die bittersten Klagen. Man habe sie aufgeopfert, schrieen sie, liederlich habe man sie verlassen. Aber über ihnen sey ein Gott, der es nicht ungestraft dulden werde, daß man

die Diener seines Worts verjage, und eine Zeit werde kommen, wo Antwerpen schwer genug für diese Niederträchtigkeit büßen würde. Am bittersten beschwerten sich die lutherischen Geistlichen, die der Magistrat selbst in das Land gerufen, um gegen die Kalvinisten zu predigen. Unter der falschen Vorspiegelung, daß der König ihrer Religion nicht ungewogen sey, hatte man sie in ein Bündniß wider die Kalvinisten verflochten, und letztere durch ihre Beihülfe unterdrückt; jetzt da man ihrer nicht mehr bedurfte, ließ man beide in einem gemeinschaftlichen Schicksal ihre Thorheit beweinen [1]).

Wenige Tage darauf hielt die Regentin einen prangenden Einzug in Antwerpen von tausend Wallonischen Reutern, von allen Rittern des goldnen Vliesses, allen Statthaltern und Räthen, von ihrem ganzen Hof und einer großen Menge obrigkeitlicher Personen begleitet, mit dem ganzen Pomp einer Siegerin. Ihr erster Besuch war in der Kathedralkirche, die von der Bilderstürmerei noch überall klägliche Spuren trug, und ihrer Andacht die bittersten Thränen kostete. Gleich darauf werden auf öffentlichem Markt

1) Meurs. 33. 34. Thuan 527. Reidan. 5. Strad. 187. 188. Meteren. 99. 100. Burgund. 477. 478.

Markt vier Rebellen hingerichtet, die man auf der Flucht eingeholt hatte. Alle Kinder, welche die Taufe auf protestantische Weise empfangen, müssen sie von katholischen Priestern noch einmal erhalten; alle Schulen der Ketzer werden aufgehoben, alle ihre Kirchen dem Erdboden gleich gemacht. Beinahe alle niederländischen Städte folgten dem Beispiele von Antwerpen, und aus allen mußten die protestantischen Prediger entweichen. Mit Ende des Aprils waren alle katholischen Kirchen wieder herrlicher als jemals geschmückt, alle protestantischen Gotteshäuser niedergerissen, und jeder fremde Gottesdienst bis auf die geringste Spur aus allen siebenzehn Provinzen vertrieben. Der gemeine Haufe, der in seiner Neigung gewöhnlich dem Glücke folgt, zeigte sich jetzt eben so geschäftig, den Fall der Unglücklichen zu beschleunigen, als er kurz vorher wüthend für sie gestritten hatte; ein schönes Gotteshaus, das die Kalviniſten in Gent errichtet, verschwand in weniger als einer Stunde. Aus den Balken der abgebrochenen Kirchen wurden Galgen für diejenigen erbauet, die sich an den katholischen Kirchen vergriffen hatten. Alle Hochgerichte waren von Leichnamen, alle Kerker von Todesopfern, alle Landstraßen von Flüchtlingen angefüllt. Keine Stadt war so klein, worinn in

diesem mörderischen Jahre nicht zwischen funfzig und dreihundert wären zum Tode geführt worden, diejenigen nicht einmal gerechnet, welche auf offnem Lande den Droßarten in die Hände fielen, und als Raubgesindel ohne Schonung und ohne weiteres Verhör sogleich aufgeknüpft wurden m).

Die Regentin war noch in Antwerpen, als aus Brandenburg, Sachsen, Hessen, Wirtemberg und Baden Gesandte sich meldeten, welche für ihre flüchtigen Glaubensbrüder eine Fürbitte bei ihr einzulegen kamen. Die verjagten Prediger der augsburgischen Konfession hatten den Religionsfrieden der Deutschen reklamirt, dessen auch Brabant, als ein Reichsstand theilhaftig wäre, und sich in den Schutz dieser Fürsten begeben. Die Erscheinung der fremden Minister beunruhigte die Regentin, und vergeblich suchte sie ihren Eintritt in die Stadt zu verhüten, doch gelang es ihr, sie unter dem Schein von Ehrenbezeugungen so scharf bewachen zu lassen, daß für die Ruhe der Stadt nichts von ihnen zu befürchten war. Aus dem hohen Tone, den sie so sehr zur Unzeit gegen die Herzogin annahmen, möchte man beinahe schließen, daß es ihnen mit ihrer

m) Thuan. 529. Strad. 178. Meteren 99. 100. Burgund. 482. 484.

ihrer Foderung wenig Ernst gewesen sey. Billig, sagten sie, sollte das augsburgische Brkenntniß, als das einzige, welches den Sinn des Evangeliums erreiche, in den Niederlanden das herrschende seyn; aber äußerst unnatürlich und unerlaubt sey es, die Anhänger desselben durch so grausame Edikte zu verfolgen. Man ersuche also die Regentin im Namen der Religion, die ihr anvertrauten Völker nicht mit solcher Härte zu behandeln. Ein Eingang von dieser Art, antwortete diese durch den Mund ihres deutschen Ministers, des Grafen von Skaremberg, verdiene gar keine Antwort. Aus dem Antheil, welchen die deutschen Fürsten an den niederländischen Flüchtlingen genommen, sey es klar, daß sie den Briefen Sr. Majestät, worinn der Aufschluß über sein Verfahren enthalten sey, weit weniger Glauben schenkten, als dem Anbringen einiger Nichtswürdigen, die ihrer Thaten Gedächtniß in so vielen zerstörten Kirchen gestiftet. Sie möchten es dem König in Spanien überlassen, das Beßte seiner Völker zu besorgen, und der unrühmlichen Mühe entsagen, den Geist der Unruhen in fremden Ländern zu nähren. Die Gesandten verließen Antwerpen in wenigen Tagen wieder, ohne etwas ausgerichtet zu haben; nur der sächsische Minister that der Regentin in geheim die Erklärung,

daß sich sein Herr diesem Schritt aus Zwang unterzogen, und dem österreichischen Hause aufrichtig zugethan sey n). Die deutschen Gesandten hatten Antwerpen noch nicht verlassen, als eine Nachricht aus Holland den Triumph der Regentin vollkommen machte.

Der Graf von Brederode hatte seine Stadt Viane und alle seine neuen Festungswerke, aus Furcht vor dem Grafen von Megen im Stich gelassen, und sich mit Hülfe der Unkatholischen in die Stadt Amsterdam geworfen, wo seine Gegenwart den Magistrat, der kaum vorher einen innern Aufstand mit Mühe gestillt hatte, äußerst beunruhigte, den Muth der Protestanten aber aufs neue belebte. Täglich vergrößerte sich hier sein Anhang, und aus Utrecht, Friesland und Gröningen strömten ihm viele Edelleute zu, welche Megens und Arembergs siegreiche Waffen von dort verjagt hatte. Unter allerlei Verkleidung fanden sie Mittel, sich in die Stadt einzuschleichen, wo sie sich um die Person ihres Anführers versammelten, und ihm zu einer starken Leibwache dienten. Die Oberstatthalterin vor einem neuen Aufstand in

Sor-

n) Strad. 188. Burg. 487 — 489.

Sorgen, sandte deswegen einen ihrer geheimen Sekretaire, Jakob de la Torre an den Rath von Amsterdam, und ließ ihm befehlen, sich, auf welche Art es auch sey, des Grafen Brederode zu entledigen. Weder der Magistrat, noch de la Torre selbst, der ihm in Person den Willen der Herzogin kund machte, vermochten etwas bei ihm auszurichten; Letzterer wurde sogar von einigen Edelleuten aus Brederoden's Gefolge in seinem Zimmer überfallen, und alle seine Briefschaften ihm entrissen. Vielleicht wäre es sogar um sein Leben selbst geschehen gewesen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, eilig aus ihren Händen zu entwischen. Noch einen ganzen Monat nach diesem Vorfall hieng Brederode, ein ohnmächtiges Idol der Protestanten und eine Last der Katholicken in Amsterdam, ohne viel mehr zu thun, als seine Wirthsrechnung zu vergrößern: während dem, daß sein in Viane zurückgelassenes braves Heer, durch viele Flüchtlinge aus den mittäglichen Provinzen verstärkt, dem Grafen von Megen genug zu thun gab, um ihn zu hindern, die Protestanten auf ihrer Flucht zu beunruhigen. Endlich entschließt sich auch Brederode, nach dem Beispiel Oraniens, der Nothwendigkeit zu weichen, und eine Sache aufzugeben, die nicht mehr zu retten war. Er entdeckte dem Stadtrath seinen

Wunsch, Amsterdam zu verlassen, wenn man ihn durch den Vorschuß einer mäßigen Summe dazu in den Stand setzen wolle. Um seiner los zu werden eilte man ihm dieses Geld zu schaffen, und einige Banquiers streckten es auf Bürgschaft des Stadtraths vor. Er verließ dann noch in derselben Nacht Amsterdam, und wurde von einem mit Geschütz versehenen Fahrzeuge bis in das Vlie geleitet, von wannen er glücklich nach Emden entkam. Das Schicksal behandelte ihn gelinder, als den größten Theil derer, die er in sein tollkühnes Unternehmen verwickelt hatte; er starb das Jahr nachher 1568 auf einem seiner Schlösser in Deutschland an den Folgen einer Völlerei, worauf er zulezt soll gefallen seyn, um seinen Gram zu zerstreuen. Ein schöneres Loos fiel seiner Wittwe, einer gebohrnen Gräfin von Mörs, welche Friedrich der dritte, Kurfürst von der Pfalz zu seiner Gemahlin machte. Die Sache der Protestanten verlor durch Brederodens Hintritt nur wenig; das Werk, das er angefangen, starb nicht mit ihm, so wie es auch nicht durch ihn gelebt hatte. Den wahren Gehalt aller Unternehmungen entscheidet ihr Ende. Eine Brederodische Verschwörung mußte in das Nichts zurück kehren, woraus sie hervorgegangen war; aber was sie Gutes und

Gründ-

Gründliches hatte, war und blieb über alle Zufälle erhaben °).

Das kleine Heer, das er durch seine schimpfliche Flucht sich selbst überließ, war muthig und tapfer, und hatte einige entschlossene Anführer. Es war entlassen, sobald derjenige floh, der es zu bezahlen hatte, aber sein guter Muth und der Hunger hielt es noch eine Zeitlang zusammen. Einige rückten unter Anführung Dietrichs von Battenburg vor Amsterdam, in Hoffnung, diese Stadt zu berennen; aber der Graf von Megen, der mit dreizehn Fahnen vortreflicher Truppen zum Entsatz herbeieilte, nöthigte sie, diesem Anschlag zu entsagen. Sie begnügten sich damit, die umliegenden Klöster zu plündern, wobei besonders die Abtei zu Egmont sehr hart mitgenommen wurde, und brachen alsdann nach Waaterland auf, wo sie sich der vielen Sümpfe wegen vor weitern Verfolgungen sicher glaubten. Aber auch dahin folgte ihnen Graf Megen, und nöthigte sie, ihre Rettung eilig auf der Süderseе zu suchen. Die Gebrüder von Battenburg, nebst einigen friesischen Edelleuten Beima und Galama warfen sich mit 120 Soldaten und der in den Klö-

o) Meteren, 100. Vigl, Vit, N, CV. A. G. d. B. N. 104.

stern gemachte Beute bei der Stadt Hoorne, auf ein Schiff, um nach Friesland überzusetzen, fielen aber durch die Treulosigkeit des Steuermanns, der das Schiff bei Harlingen auf eine Sandbank führte, einem Arembergischen Hauptmann in die Hände, der alle lebendig gefangen bekam. Dem gemeinen Volk unter der Mannschaft wurde durch den Grafen von Aremberg sogleich das Urtheil gesprochen; die dabei befindlichen Edelleute schickte er der Regentin zu, welche sieben von ihnen enthaupten ließ. Sieben andre von dem edelsten Geblüt, unter denen die Gebrüder Battenburg, und einige Friesen sich befanden, alle noch in der Blüthe der Jugend, wurden dem Herzog von Alba aufgespart, um den Antritt seiner Verwaltung sogleich durch eine That verherrlichen zu können, die seiner würdig wäre. Glücklicher waren die vier übrigen Schiffe, die von Medemblick unter Seegel gegangen, und durch den Grafen von Megen in kleinen Fahrzeugen verfolgt wurden. Ein widriger Wind hatte sie von ihrer Fahrt verschlagen, und an die Küste von Geldern getrieben, wo sie wohlbehalten ans Land stiegen; sie giengen bei Heusen über den Rhein, und entkamen glücklich ins Clevische, wo sie ihre Fahnen zerrissen und auseinander giengen. Einige Geschwader, die sich über der Plünderung

der

der Klöster verspätet hatten, ereilte der Graf von Megen in Nordholland, und bekam sie gänzlich in seine Gewalt, vereinigte sich darauf mit Noirkarmes und gab Amsterdam Besatzung. Drei Fahnen Kriegsvolk, den letzten Ueberrest der geusischen Armee, überfiel Herzog Erich von Braunschweig bei Viane, wo sie sich einer Schanze bemächtigen wollten, schlug sie aufs Haupt und bekam ihren Anführer Rennesse gefangen, der bald nachher auf dem Schlosse Freudenburg in Utrecht enthauptet ward. Als darauf Herzog Erich in Viane einrückte, fand er nichts mehr als todte Straßen, und eine Menschenleere Stadt; Einwohner und Besatzung hatten sie im ersten Schrecken verlassen. Er ließ sogleich die Festungswerke schleifen, Mauern und Thore abbrechen, und machte diesen Waffenplatz der Geusen zum Dorfe p). Die ersten Stifter des Bundes hatten sich auseinander verloren, Brederode und Ludwig von Nassau waren nach Deutschland geflohen, und die Grafen von Hoogstraten, Bergen und Kuilemburg ihrem Beispiel gefolgt; Mannsfeld war abgefallen, die Gebrüder Battemburg erwarteten im Gefängniß ein schimpfliches

p) Meteren. 100. 101. Thuan. 530. Burgund 490 — 492. Strad. 189. Meurs. 31. Vigl. ad Hopper. Epistol. 34. A. G. d. B. N. 105.

liches Schicksal, und Thoulouse hatte einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Welche von den Verbundenen dem Schwerdt des Feindes und des Henkers entrunnen waren, hatten auch nichts als ihr Leben gerettet, und so sahen sie endlich mit einer schrecklichen Wahrheit den Namen an sich erfüllet, den sie zur Schau getragen hatten.

1567 So ein unrühmliches Ende nahm dieser lobenswürdige Bund, der in der ersten Zeit seines Werdens so schöne Hofnungen von sich erweckt, und das Ansehen gehabt hatte, ein mächtiger Damm gegen die Unterdrückung zu werden. Einigkeit war seine Stärke; Mistrauen und innere Zwietracht sein Untergang. Viele seltne und schöne Tugenden hat er ans Licht gebracht und entwickelt; aber ihm mangelten die zwo unentbehrlichsten von allen, Mäßigung und Klugheit, ohne welche alle Unternehmungen umschlagen, alle Früchte des mühsamsten Fleißes verderben. Wären seine Zwecke so rein gewesen, als er sie angab, oder auch nur so rein geblieben, als sie bei seiner Gründung wirklich waren, so hätte er den Zufällen getrotzt, die ihn frühzeitig untergruben, und, auch unglücklich, würde er ein ruhmvolles Andenken in der Geschichte verdienen. Aber es leuchtet allzuklar in die Augen, daß der verbundene Adel an dem Unsinn der Bilderstürmer

stürmer einen nähern Antheil hatte oder nahm, als sich mit der Würde und Unschuld seines Zwecks vertrug, und viele unter ihm haben augenscheinlich ihre eigene gute Sache mit dem rasenden Beginnen dieser nichtswürdigen Rotte verwechselt. Die Einschränkung der Inquisition, und eine etwas menschlichere Form der Edikte war eine von den wohlthätigen Wirkungen des Bundes; aber der Tod so vieler Tausende, die in dieser Unternehmung verdarben, die Entblößung des Landes von so vielen treflichen Bürgern, die ihren Fleiß in eine andere Weltgegend trugen, die Herbeirufung des Herzogs von Alba, und die Wiederkehr der spanischen Waffen in die Provinzen, waren wohl ein zu theurer Preiß für diese vorübergehende Erleichterung. Manchen Guten und Friedliebenden im Volk, der ohne diese gefährliche Gelegenheit die Versuchung nie gekannt haben würde, erhitzte der Name dieses Bundes zu strafbaren Unternehmungen, deren glückliche Beendigung er ihn hoffen ließ und stürzte ihn ins Verderben, weil er diese Hofnungen nicht erfüllte. Aber es kann nicht geläugnet werden, daß er vieles von dem, was er schlimm gemacht, durch einen gründlichen Nutzen wieder vergütete. Durch diesen Bund wurden die Individuen einander näher gebracht und aus einer zaghaften Selbstsucht herausgerissen: durch ihn wurde ein

wohl-

wohlthätiger Gemeingeist unter dem niederländischen Volk wieder gangbar, der unter dem bisherigen Drucke der Monarchie beinahe gänzlich erloschen war, und zwischen den getrennten Gliedern der Nation eine Vereinigung eingeleitet, deren Schwürigkeit allein Despoten so keck macht. Zwar verunglückte der Versuch, und die zu flüchtig geknüpften Bande lösten sich wieder, aber an mislingenden Versuchen lernte die Nation das dauerhafte Band endlich finden, das der Vergänglichkeit trotzen sollte.

Die Vernichtung des geusischen Heeres brachte nun auch die holländischen Städte zu ihrem vorigen Gehorsam zurücke, und in den Provinzen war kein einziger Platz mehr, der sich den Waffen der Regentin nicht unterworfen hätte; aber die zunehmende Auswanderung Eingebohrner und Fremder, drohte dem Lande mit einer verderblichen Erschöpfung. In Amsterdam war die Menge der Fliehenden so groß, daß es an Fahrzeugen gebrach, sie über die Nord- und Süderfee zu bringen, und diese blühende Handelsstadt sah dem gänzlichen Verfall ihres Wohlstandes entgegen q). Erschreckt von dieser allgemeinen Flucht eilt die Regentin, ermunternde Briefe an alle Städte zu schreiben, und den sinkenden Muth der Bür-

q) Allg. G. d. V. N. 105.

Bürger durch schöne Verheißungen aufzurichten. Allen, die dem König und der Kirche gutwillig schwören würden, sagte sie in seinem Namen eine gänzliche Begnadigung zu, und lud durch öffentliche Blätter die Fliehenden ein, im Vertrauen auf diese königliche Huld wieder umzukehren. Sie versprach der Nation, sie von dem spanischen Kriegsheere zu befreien, wenn es auch schon an der Gränze stünde; ja sie ging so weit, sich entfallen zu lassen, daß man noch wohl Mittel finden könnte, diesem Heer den Eingang in die Provinzen mit Gewalt zu versagen, weil sie gar nicht gesonnen sey, einem andern den Ruhm eines Friedens abzutreten, den sie so mühsam errungen habe. Wenige kehrten auf Treu und Glauben zurücke, und diese Wenigen haben es in der Folge bereut; viele Tausende waren schon voraus, und mehrere Tausende folgten. Deutschland und England waren von niederländischen Flüchtlingen angefüllt, die, wo sie sich auch niederließen, ihre Gewohnheiten und Sitten, bis selbst auf die Kleidertracht beibehielten, weil es ihnen doch zu schwer war, ihrem Vaterlande ganz abzusterben, und selbst von der Hofnung einer Wiederkehr zu scheiden. Wenige brachten noch einige Trümmer ihres vorigen Glücksstandes mit sich; beiweitem der größte Theil bettelte sich dahin, und schenkte seinem neuen Vaterlande nichts, als sei-

nen

nen Kunstfleiß, nützliche Hände, und rechtschaffne Bürger r).

Und nun eilte die Regentin, dem Könige eine Botschaft zu hinterbringen, mit der sie ihn während ihrer ganzen Verwaltung noch nicht hatte erfreuen können. Sie verkündigte ihm, daß es ihr gelungen sey, allen niederländischen Provinzen die Ruhe wieder zu schenken, und daß sie sich stark genug glaube, sie darin zu erhalten. Die Sekten seien ausgerottet, und der römischkatholische Gottesdienst prange in seinem vorigen Glanz; die Rebellen haben ihre verdienten Strafen empfangen, oder erwarten sie noch im Gefängniß, die Städte seien ihr durch hinlängliche Besatzung versichert. Jetzt also bedürfe es keiner spanischen Truppen mehr in den Niederlanden, und nichts sei mehr übrig, was ihren Eintritt rechtfertigen könnte. Ihre Ankunft würde die Ordnung und Ruhe wieder zerstören, welche zu gründen ihr so viel Kunst gekostet habe, dem Handel und den Gewerben die Erholung erschweren, deren beide so bedürftig seien, und indem sie den Bürger in neue Unkosten stürze, ihn zugleich des einzigen Mittels zu Herbeischaffung derselben berauben. Schon das bloße

r) Meteren. 101. Meurs. 35. Burgund. 486. Vigl. ad Hopper. Epistol. 5. Ep. 34. Grot. 26.

bloße Gerücht von Ankunft des spanischen Heeres habe das Land von vielen tausend nützlichen Bürgern entblößt, seine wirkliche Erscheinung würde es gänzlich zur Einöde machen. Da kein Feind mehr zu bezwingen, und keine Rebellion mehr zu dämpfen sey, so könnte man zu diesem Heer keinen andern Grund ausfinden, als daß es zur Züchtigung heranziehe, unter dieser Voraussetzung aber würde es keinen sehr ehrenvollen Einzug halten. Nicht mehr durch die Nothwendigkeit entschuldigt, würde dieses gewaltsame Mittel nur den verhaßten Schein der Unterdrückung haben, die Gemüther aufs neue erbittern, die Protestanten aufs äußerste treiben, und ihre auswärtigen Glaubensbrüder zu ihrem Schutze bewaffnen. Sie habe der Nation in seinem Namen Zusage gethan, daß sie vom fremden Kriegsheer befreit seyn sollte, und dieser Bedingung vorzüglich danke sie jetzt den Frieden; sie stehe ihm also nicht für seine Dauer, wenn er sie Lügen strafte. Ihn selbst, ihren Herrn und König, würden die Niederlande mit allen Zeichen der Zuneigung und Ehrerbietung empfangen, aber er möchte als Vater, und nicht als strafender König kommen. Er möchte kommen sich der Ruhe zu freuen, die sie dem Lande geschenkt, aber nicht, sie aufs neue zu stören t).

t) Strad. 197.

Aber im Conseil zu Madrid war es anders beschlossen. Der Minister Granvella, welcher auch abwesend durch seine Anhänger im spanischen Ministerium herrschte, der Kardinal Großinquisitor Spinosa, und der Herzog von Alba, jeder von seinem Haß, seinem Verfolgungsgeist oder seinem Privatvortheil geleitet, hatten die gelindern Rathschläge des Prinzen Ruy Gomes von Eboli, des Grafen von Feria und des königlichen Beichtvaters Fresneda überstimmt). Der Tumult sey für jetzt zwar gestillt, behaupteten sie, aber nur weil das Gerücht von der gewaffneten Ankunft des Königs die Rebellen in Schrecken gesetzt habe; der Furcht allein, nicht der Reue danke man diese Ruhe, um die es bald wieder geschehen seyn würde, wenn man sie von jener befreite. Da die Vergehungen des niederländischen Volks dem König eine so schöne und erwünschte Gelegenheit darboten, seine despotischen Absichten mit einem Scheine von Recht auf die Republick auszuführen, so war diese ruhige Beilegung, woraus die Regentin sich ein Verdienst machte, von seinem eigentlichen Zweck sehr weit entlegen, der kein anderer war, als den Provinzen unter einem gesetzmässigen Vorwande Freiheiten zu entreißen, die seinem herrsch-

t) Strad. 193 seq.

herrschsüchtigen Geiste schon längst ein Anstoß gewesen waren.

Bis jetzt hatte er den allgemeinen Wahn, daß er die Provinzen in Person besuchen würde, mit der undurchdringlichsten Verstellung unterhalten, so entfernt er vielleicht immer davon gewesen war. Reisen überhaupt schienen sich mit dem maschinenmäßigen Takt seines geordneten Lebens, mit der Beschränkung und dem stillen Gang seines Geistes nicht wohl vertragen zu können, der von der Mannigfaltigkeit und Neuheit der Erscheinungen, die von außenher auf ihn eindrangen, allzuleicht auf eine unangenehme Art zerstreut und darnieder gedrückt war. Die Schwürigkeiten und Gefahren, womit besonders diese Reise begleitet war, mußten also seine natürliche Verzagtheit und Weichlichkeit um so mehr abschrecken, je weniger er, der nur gewohnt war, aus sich herauszuwirken, und die Menschen seinen Maximen, nicht seine Maximen den Menschen anzupassen, den Nutzen und die Nothwendigkeit davon einsehen konnte. Da es ihm überdieß ohnmöglich war, seine Person auch nur einen Augenblick von seiner königlichen Würde zu trennen, die kein Fürst in der Welt so knechtisch und pedantisch hütete wie er, so waren die Weitläuftigkeiten, die er in Gedanken unumgäng-

lich mit einer solchen Reise verband, und der Aufwand, den sie aus eben diesem Grunde verursachen mußte, schon für sich allein hinreichend, ihn davon zurück zu schrecken, daß man gar nicht nöthig hat, den Einfluß seines Günstlings Ruy Gomes, der es gerne gesehen haben soll, seinen Nebenbuhler, den Herzog von Alba, von der Person des Königs zu entfernen, dabei zu Hülfe zu rufen. Aber so wenig es ihm auch mit dieser Reise ein Ernst war, so nothwendig fand er es doch, den Schrecken derselben wirken zu lassen, um eine gefährliche Vereinigung der unruhigen Köpfe zu verhindern, um den Muth der Treugesinnten aufrecht zu erhalten, und die fernern Fortschritte der Rebellen zu hemmen.

Um die Verstellung aufs äußerste zu treiben, hatte er die weitläuftigsten und lautesten Anstalten zu dieser Reise getroffen, und alles beobachtet, was in einem solchen Falle nur immer erforderlich war. Er hatte Schiffe auszurüsten befohlen, Officiere angestellt, und sein ganzes Gefolge bestimmt. Alle fremden Höfe wurden durch seine Gesandten von diesem Vorhaben benachrichtigt, um ihnen durch diese kriegerische Vorkehrungen keinen Verdacht zu geben. Bei dem König von Frank-

reich

reich ließ er für sich und seine Begleitung um einen freien Durchzug durch dieses Reich ansuchen, und den Herzog von Savoyen um Rath fragen, welcher von beiden Wegen vorzuziehen sey? Von allen Städten und festen Plätzen, durch die ihn irgend nur sein Weg führen konnte, ließ er ein Verzeichniß aufsetzen, und ihre Entfernungen von einander aufs genaueste bestimmen. Der ganze Strich Landes von Savoyen bis Burgund sollte aufgenommen, und eine eigene Charte davon entworfen werden, wozu er sich von dem Herzog die nöthigen Künstler und Feldmesser ausbat. Er trieb den Betrug so weit, daß er der Regentin Befehl gab, wenigstens acht Fahrzeuge in Seeland bereit zu halten, um sie ihm sogleich entgegen schicken zu können, wenn sie hören würde, daß er von Spanien abgesegelt sey. Und wirklich ließ sie diese Schiffe auch ausrüsten, und in allen Kirchen Gebete anstellen, daß seine Seereise glücklich seyn möchte, obgleich manche sich in der Stille vermerken ließen, daß Se. Majestät in ihrem Zimmer zu Madrid von Seestürmen nicht viel zu befahren haben würden. Er spielte diese Rolle so meisterlich, daß die niederländischen Gesandten in Madrid, Bergen und Montigny, welche alles bis jezt nur für ein Gaukelspiel gehalten, endlich selbst anfiengen, darüber

unruhig zu werden, und auch ihre Freunde in Brüssel mit dieser Furcht ansteckten. Ein Tertianfieber, welches ihn um diese Zeit in Segovien befiel, oder auch nur von ihm geheuchelt wurde, reichte ihm einen scheinbaren Vorwand dar, die Ausführung dieser Reise zu verschieben, während daß die Ausrüstung dazu mit allem Nachdruck betrieben ward. Als ihm endlich die dringenden und wiederholten Bestürmungen seiner Schwester eine bestimmte Erklärung abnöthigten, machte er aus, daß der Herzog von Alba mit der Armee vorangehen sollte, um die Wege von Rebellen zu reinigen, und seiner eigenen königlichen Ankunft mehr Glanz zu geben. Noch durfte er es nicht wagen, den Herzog als seinen eigentlichen Stellvertreter anzukündigen, weil nicht zu hoffen war, daß der niederländische Adel eine Mäßigung, die er dem Souverain nicht versagen konnte, auch auf einen seiner Diener würde ausgedehnt haben, den die ganze Nation als einen Barbaren kannte, und als einen Fremdling und Feind ihrer Verfassung verabscheute. Und in der That hielt der allgemeine und noch lange nach Alba's wirklichen Eintritt fortwährende Glaube, daß der König selbst ihm bald nachkommen würde, den Ausbruch von Gewaltthätigkeiten zurück, die der Herzog bei der grausamen Eröffnung seiner

Statt-

Statthalterschaft gewiß würde zu erfahren gehabt haben u).

Die spanische Geistlichkeit und die Inquisition besonders steuerte dem König zu dieser niederländischen Expedition reichlich, wie zu einem heiligen Kriege bei. Durch ganz Spanien wurde mit allem Eifer geworben. Seine Vice-Könige und Statthalter von Sicilien, Neapel, Sardinien und Mailand erhielten Befehl, den Kern ihrer italienischen und spanischen Truppen aus den Besatzungen zusammen zu ziehen und nach dem gemeinschaftlichen Versammlungsplatz im Genuesischen Gebiet abzusenden, wo der Herzog von Alba sie übernehmen, und gegen spanische Rekruten, die er mitbrächte, einwechseln würde. Der Regentin wurde zu gleicher Zeit anbefohlen, noch einige deutsche Regimenter Fußvolk unter den Befehlen der Grafen von Eberstein, Schauenburg und Lodrona in Luxemburg, wie auch einige Geschwader leichter Reuter in der Franche Comté bereit zu halten, damit sich der spanische Feldherr sogleich bei seinem Eintritt in die Provinzen damit verstärken könnte. Dem Grafen Barlaimont wurde aufgetragen, die eintretende Armee mit Proviant zu versorgen, und der Statt-

u) Strad. 193. 200. Meteren. 103.

halterin eine Summe von 200,000 Goldgulden ausgezahlt, um diese neuen Unkosten sowohl, als den Aufwand für ihre eigene Armee davon zu bestreiten x).

Als sich unterdessen der französische Hof unter dem Vorwand einer von den Hugenotten zu fürchtenden Gefahr, den Durchzug der ganzen spanischen Armee verbeten hatte, wandte sich Philipp an die Herzoge von Savoyen und Lothringen, die in zu großer Abhängigkeit von ihm standen, um ihm dieses Gesuch abzuschlagen. Ersterer machte bloß die Bedingung, 2000 Fußgänger und eine Schwadron Reuter auf des Königs Unkosten halten zu dürfen, um das Land vor dem Ungemach zu schützen, dem es während des Durchzugs der spanischen Armee ausgesetzt seyn möchte. Zugleich übernahm er es, die Armee mit dem nöthigen Proviant zu versorgen y).

Das Gerücht von diesem Durchmarsche brachte die Hugenotten, die Genfer, die Schweizer und Graubünder in Bewegung. Der Prinz von Conde und der Admiral von Coligny lagen Karln dem neunten

x) Meteren. 104. Bürgund. 412. Strad. 106.
y) Strad. 198. 199.

neunten an, einen so glücklichen Zeitpunkt nicht zu verabsäumen, wo es in seiner Gewalt stünde, dem Erbfeind Frankreichs eine tödtliche Wunde zu versetzen. Mit Hülfe der Schweizer, der Genfer, und seiner eigenen protestantischen Unterthanen, würde es ihm etwas leichtes seyn, die Auswahl der spanischen Truppen in den engen Päßen des Alpengebirges aufzureiben, wobei sie ihn mit einer Armee von 50,000 Hugenotten zu unterstützen versprachen. Dieses Anerbieten aber, dessen gefährliche Absicht nicht zu verkennen war, wurde von Karln dem neunten, unter einem anständigen Vorwand abgelehnt, und er selbst nahm es über sich, für die Sicherheit seines Reichs bei diesem Durchmarsch zu sorgen. Er brachte auch eilfertig Truppen auf, die französischen Gränzen zu decken; dasselbe thaten auch die Republiken Genf, Bern, Zürch und Graubünden, alle bereit, den fürchterlichen Feind ihrer Religion und Freiheit mit der herzhaftesten Gegenwehr zu empfangen z).

Am fünften Mai 1567. gieng der Herzog mit 1567
30 Galeeren, die Andreas Doria und Herzog Kosmus von Florenz dazu hergeschaft hatten, zu Carthagena unter Seegel, und landete innerhalb acht

z) Strad. 196. Burgund. 497.

Tagen in Genua, wo er die für ihn bestimmten vier Regimenter in Empfang nahm. Aber ein dreitägiges Fieber, wovon er gleich nach seiner Ankunft ergriffen wurde, nöthigte ihn einige Tage unthätig in der Lombardey zu liegen, eine Verzögerung, welche von den benachbarten Mächten zu ihrer Vertheidigung benutzt wurde. Sobald er sich wieder hergestellt sah, hielt er bei der Stadt Asti in Montferrat eine Heerschau über alle seine Truppen, die tapferer als zahlreich waren, und nicht viel über 10,000 Mann, Reuterei und Fußvolk, betrugen. Er wollte sich auf einem so langen und gefährlichen Zug nicht mit unnützem Troß beschweren, der nur seinen Marsch verzögerte und die Schwürigkeiten des Unterhalts vermehrte; diese zehntausend Veteraner sollten gleichsam nur das Mark, nur der feste Kern einer größern Armee seyn, die er nach Maaßgabe der Umstände und der Zeit in den Niederlanden selbst leicht würde zusammenziehen können. Aber so klein dieses Heer war, so auserlesen war es. Es bestand aus den Ueberresten jener siegreichen Legionen, an deren Spitze Karl V. Europa zittern gemacht hatte; mordlustige undurchbrechliche Schaaren, in denen der alte macedonische Phalanx wieder auferstanden, rasch und gelenkig durch eine lang geübte Kunst, gegen alle Elemente gehärtet, auf das Glück ihres Führers stolz

und

und keck durch eine lange Erfahrung von Siegen, fürchterlich durch Ungebundenheit, fürchterlicher noch durch Ordnung, mit allen Begierden des wärmeren Himmels auf ein mildes gesegnetes Land losgelassen, und unerbittlich gegen einen Feind, den die Kirche verfluchte. Dieser fanatischen Mordbegier, diesem Ruhmdurst und angestammten Muth kam eine rohe Sinnlichkeit zu Hülfe, das stärkste und zuverlässigste Band, an welchem der spanische Heerführer diese rohen Banden führte. Mit absichtlicher Indulgenz ließ er Schwelgerei und Wollust unter dem Heere einreißen und eine schaamlose Licenz über alle Sittlichkeit siegen. Unter seinem stillschweigenden Schutze zogen italienische Freudenmädchen hinter den Fahnen her; selbst auf dem Zuge über den Appennin, wo die Kostbarkeit des Lebensunterhalts ihn nöthigte, seine Armee auf die möglich kleinste Zahl einzuschränken, wollte er lieber einige Regimenter weniger haben, als diese Werkzeuge der Wollust dahinten lassen [a]). Aber so sehr er von der einen Seite die Sitten

a) Der bacchantische Aufzug dieses Heers kontrastirte seltsam genug mit dem finstern Ernst und der vorgeschützten Heiligkeit seines Zweckes. Die Anzahl dieser öffentlichen Dirnen war so übermäßig groß, daß sie nothgedrungen selbst darauf verfielen, eine eigene Disciplin unter sich einzuführen. Sie stellten sich unter besondre Fahnen! zogen in Reihen und Gliedern in wunderbarer soldatischer Ordnung hinter

ten seiner Soldaten aufzulösen beflissen war, so sehr preßte er sie von der andern durch eine übertriebene Mannszucht wieder zusammen, wovon nur der Sieg eine Ausnahme machte und die Schlacht eine Erleichterung war. Hierin brachte er den Ausspruch des athenienſischen Feldherrn Iphikrates in Ausübung, der dem wollüstigen gierigen Soldaten den Vorzug der Tapferkeit zugestand [b]). Je schmerzhafter die Begierden unter dem langen Zwang zusammengehalten worden, desto wüthender mußten sie durch die einzige Pforte brechen, die ihnen offen gelassen ward.

Das ganze Fußvolk, ohngefehr neuntausend Köpfe stark, und größtentheils Spanier, vertheilte der Herzog in vier Brigaden, denen er vier Spanier als Befehlshaber vorsetzte. Alphons von Ulloa führte die neapolitanische Brigade, die unter 9 Fahnen 3230 Mann ausmachte; Sancho von Lodogno die mailändische, 2200 Mann unter 10 Fahnen; die sicilianische Brigade zu eben so viel Fahnen und 1600 Mann commandirte Julian Romero,

ein

hinter jedem Bataillon daher, und sonderten sich mit strenger Etikette, nach Rang und Gehalt, in Befehlshabersh***, Hauptmannsh***, reiche und arme Soldatenh***, wie ihnen das Loos gefallen war, und ihre Ansprüche stiegen oder fielen. Meteren. 104.

b) Plutarch im Galba.

ein erfahrner Kriegsmann, der schon ehedem auf niederländischem Boden gefochten c), und Gonsalo von Braccamonte die sardinische, die durch 3 Fahnen neumitgebrachter Rekruten mit der vorigen gleichzählig gemacht wurde. Jeder Fahne wurden noch außerdem funfzehn spanische Musquetiers zugegeben. Die Reuterei, nicht über zwölfhundert Pferde stark, bestand aus drei italienischen, zwei albanischen und sieben spanischen leichten und schwergeharnischten Geschwadern, worüber die beiden Söhne des Herzogs, Ferdinand und Friedrich von Toledo, den Oberbefehl führten. Feldmarschall war Chiappin Vitelli, Marquis von Cetona, ein berühmter Officier, mit welchem Cosmus von Florenz den König von Spanien beschenkt hatte, und Gabriel Serbellon, General des Geschützes. Von dem Herzoge von Savoyen wurde ihm ein erfahrner Kriegsbaumeister, Franz Paciotto aus Urbino, überlassen, der ihm in den Niederlanden bei Erbauung neuer Festungen nützlich werden sollte. Seinen Fahnen folgte noch eine große Anzahl Freiwilliger, und die Auswahl des spanischen Adels, wovon der

größte

c) Derselbe, unter dessen Befehlen Eines von den spanischen Regimentern gestanden, worüber sieben Jahre vorher von den Generalstaaten so viel Streit erhoben worden.

größte Theil unter Karl V. in Deutschland, Italien und vor Tunis gefochten; Christoph Mondragone, einer der zehen spanischen Helden, die ohnweit Mühlberg, den Degen zwischen den Zähnen, über die Elbe geschwommen und unter feindlichem Kugelregen von dem entgegengesetzten Ufer die Kähne herübergezogen, aus denen der Kaiser nachher eine Schiffbrücke schlug; Sancho von Arila, den Alba selbst zum Soldaten erzogen, Camillo von Monte, Franz Ferdugo, Karl Davila, Nicolaus Basta, und Graf Martiningo — alle von edlem Feuer begeistert, unter einem so treflichen Führer ihre kriegerische Laufbahn zu eröfnen, oder einen bereits erfochtenen Ruhm durch diesen glorreichen Feldzug zu krönen d).

Nach geschehener Musterung rückte die Armee, in drei Haufen vertheilt, über den Berg Cenis, desselben Weges, den achtzehn Jahrhunderte vorher Hannibal soll gegangen seyn. Der Herzog selbst führte den Vortrab, Ferdinand von Toledo, dem er den Obersten Lodogno an die Seite gab, das Mittel, und den Nachtrab der Marquis von Cetona. Voran schickte er den Proviantmeister Franz von Ibarra nebst dem General Serbellon, der

Armee

d) Strad. 200. 201. Burgund. 393. Meteren. 104.

Armee Bahn zu machen, und den Mundvorrath in den Standquartieren bereit zu halten. Wo der Vortrab des Morgens aufbrach, rückte Abends das Mittel ein, welches am folgenden Tage dem Nachtrabe wieder Platz machte. So durchwanderte das Kriegsheer in mäsigen Tagreisen die savoyischen Alpen, und mit dem vierzehnten Marsch war dieser gefährliche Durchgang vollendet. Eine beobachtende französische Armee begleitete es seitwärts längs der Gränze von Dauphine' und dem Laufe der Rhone, und zur Rechten die alliirte Armee der Genfer, an denen es in einer Nähe von sieben Meilen vorbei kam; beide Heere ganz unthätig und nur darauf bedacht, ihre Gränze zu decken. Wie es auf den steilen abschüssigen Felsen bergauf und bergunter klimmte, über die reißende Iser setzte, oder sich Mann für Mann durch enge Felsenbrüche wand, hätte eine Handvoll Menschen hingereicht, seinen ganzen Marsch aufzuhalten, und es rückwärts ins Gebirge zu treiben. Hier aber war es ohne Rettung verloren, weil auf jeglichem Lagerplatz immer nur auf einen einzigen Tag, und für ein einziges Drittheil Proviant bestellt war. Aber eine unnatürliche Ehrfurcht und Furcht vor dem spanischen Namen schien die Augen der Feinde gebunden zu haben, daß sie ihren Vortheil nicht wahrnahmen, oder es wenigstens nicht wagten,

ihn

ihn zu benutzen. Um sie ja nicht daran zu erinnern, eilte der spanische Feldherr, sich mit möglichster Stille durch diesen gefährlichen Paß zu stehlen, überzeugt, daß es um ihn geschehen seyn würde, sobald er beleidigte; während des ganzen Marsches wurde die strengste Mannszucht beobachtet, nicht eine einzige Bauernhütte, nicht ein einziger Acker litt Gewalt e); und nie ist vielleicht seit Menschengedenken eine so zahlreiche Armee einen so weiten Weg in so treflicher Ordnung geführt worden. Ein schrecklicher Glücksstern leitete dieses zum Mord gesandte Heer wohlbehalten durch alle Gefahren, und schwer dürfte es zu bestimmen seyn, ob die Klugheit seines Führers, oder die Verblendung seiner Feinde mehr unsere Verwunderung verdienen f).

In

e) Einmal nur wagten es drei Reuter am Eingang von Lothringen, einige Hämmel aus einer Heerde wegzutreiben, wovon der Herzog nicht sobald Nachricht bekam, als er dem Eigenthümer das Geraubte wieder zurückschickte, und die Thäter zum Strange verurtheilte. Dieses Urtheil wurde auf die Fürbitte des lothringischen Generals, der ihn an der Gränze zu begrüßen gekommen war, nur an Einem von den dreien vollzogen, den das Loos auf der Trommel traf. Strad. 202.

f) Burgund. 496. 497. Strad. l. c.

In der Franche Comte' stießen vier neugeworbene Geschwader burgundischer Reuter zu der Hauptarmee, und drei deutsche Regimenter Fußvolk in Luxemburg, welche die Grafen von Eberstein, Schauenburg und Lodrona dem Herzoge zuführten. Aus Thionville, wo er einige Tage rastete, ließ er die Oberstatthalterin durch Franz von Ibarra begrüssen, dem zugleich aufgetragen war, wegen Einquartierung der Truppen Abrede mit ihr zu nehmen. Von ihrer Seite erschienen Noirkarmes und Barlaimont im spanischen Lager, dem Herzog zu seiner Ankunft Glück zu wünschen, und ihm die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu erweisen. Zugleich mußten sie ihm die königliche Vollmacht abfodern, die er ihnen aber nur zum Theil vorzeigte. Ihnen folgten ganze Schaaren aus dem flämischen Adel, die nicht genug eilen zu können glaubten, die Gunst des neuen Statthalters zu gewinnen, oder eine Rache, die gegen sie im Anzug war, durch eine zeitige Unterwerfung zu versöhnen. Als unter diesen auch der Graf von Egmont herannahte, zeigte ihn Herzog Alba den Umstehenden. „Es kommt ein großer Ketzer," rief er laut genug, daß Egmont es hörte, der bei diesen Worten betreten stille stand und die Farbe veränderte. Als aber der Herzog seine Unbesonnenheit zu verbessern, mit erheitertem Gesicht auf ihn zu-

gieng, und ihn mit einer Umarmung freundlich begrüßte, schämte sich der Flamänder seiner Furcht, und spottete dieses warnenden Winks durch eine leichtsinnige Deutung. Er besiegelte diese neue Freundschaft mit einem Geschenk von zwei treflichen Pferden, das mit herablassender Grandezza empfangen ward g).

Auf die Versicherung der Regentin, daß die Provinzen einer vollkommenen Ruhe genössen, und von keiner Seite Widersetzung zu fürchten sey, ließ der Herzog einige deutsche Regimenter, die bis jetzt Wartgeld gezogen, auseinander gehen. 3600 Mann wurden unter Lodrona's Befehlen in Antwerpen einquartiert, woraus die Wallonische Garnison, der man nicht recht traute, sogleich abziehen mußte; eine verhältnißmäsig starke Besatzung warf man in Gent, und in andre wichtige Plätze. Alba selbst rückte mit der mailändischen Brigade nach Brüssel vor, wohin ihn ein glänzendes Gefolge vom Ersten Adel des Landes begleitete h).

Hier wie in allen übrigen Städten der Niederlande waren ihm Angst und Schrecken vorangeeilt, und

g) Meteren 105. Meurs. 37. Strada 202. Watson Toni. II p. 9.

h) Strad. 203.

und wer sich nur irgend einer Schuld bewußt war, oder wer sich auch keiner bewußt war, sah diesem Einzug mit einer Bangigkeit, wie dem Anbruch eines Gerichtstags entgegen. Wer nur irgend von Familie, Gütern und Vaterland sich losreißen konnte, floh oder war geflohen. Die Annäherung der spanischen Armee hatte die Provinzen, nach der Oberstatthalterin eigenem Bericht, schon um hunderttausend Bürger entvölkert, und diese allgemeine Flucht dauerte noch unausgesetzt fort i). Aber die Ankunft des spanischen Generals konnte den Niederländern nicht verhaßter seyn, als sie der Regentin kränkend und niederschlagend war. Endlich nach vielen sorgenvollen Jahren, hatte sie angefangen, die Süßigkeit der Ruhe und einer unbestrittenen Herrschaft zu kosten, die das ersehnte Ziel ihrer achtjährigen Verwaltung gewesen, und bisher immer ein eitler Wunsch geblieben war. Diese Frucht ihres ängstlichen Fleißes, ihrer Sorgen und Nachtwachen sollte ihr jetzt durch einen Fremdling entrissen werden, der, auf einmal in den Besitz aller Vortheile gesetzt, die sie den Umständen nur mit langsamer Kunst abgewinnen konnte, den Preiß der Schnelligkeit leicht über sie davon tragen, und mit rascheren Erfolgen über ihr gründliches aber weniger schimmerndes Ver-

i) Strad. L. I. c.

dienst triumphiren würde. Seit dem Abzuge des Ministers Granvella hatte sie den ganzen Reitz der Unabhängigkeit gekostet, und die schmeichlerische Huldigung des Adels, der ihr den Schein der Herrschaft destomehr zu genießen gab, jemehr er ihr von dem Wesen derselben entzog, hatte ihre Eitelkeit allmählig zu einem solchen Grade verwöhnt, daß sie endlich auch ihren redlichsten Diener den Staatsrath Viglius, der nichts als Wahrheit für sie hatte, durch Kälte von sich entfremdete. Jetzt sollte ihr auf einmal ein Aufseher ihrer Handlungen, ein Theilhaber ihrer Gewalt an die Seite gesetzt wo nicht gar ein Herr aufgedrungen werden, von dessen stolzem, störrigem und gebietherischem Geist, den keine Hofsprache milderte, ihrer Eigenliebe die tödtlichsten Kränkungen bevorstanden. Vergebens hatte sie, um seine Ankunft zu hintertreiben, alle Gründe der Staatskunst aufgeboten, dem Könige vorstellen lassen und vorgestellt, daß der gänzliche Ruin des niederländischen Handels die unausbleibliche Folge dieser spanischen Einquartierung seyn würde, vergebens hatte sie sich auf den bereits wiederhergestellten Frieden des Landes, und auf ihre eigenen Verdienste um diesen Frieden berufen, die sie zu einem bessern Danke berechtigten, als die Früchte ihrer Bemühungen einem fremden Ankömmling abzutreten, und

alles

alles von ihr gestiftete Gute durch ein entgegengesetztes Verfahren wieder vernichtet zu sehen. Selbst nachdem der Herzog schon den Berg Cenis herüber war, hatte sie noch einen Versuch gemacht, ihn wenigstens zu einer Verminderung seines Heers zu bewegen, aber auch diesen fruchtlos wie alle vorigen, weil sich der Herzog auf seinen Auftrag stützte. Mit dem empfindlichsten Verdrusse sah sie jetzt seiner Annäherung entgegen, und Thränen gekränkter Eigenliebe mischten sich unter die, welche sie dem Vaterland weinte [k]).

Der XXII. August war der Tag, an welchem 1567
der Herzog Alba an den Thoren von Brüssel erschien. Sein Heer wurde sogleich in den Vorstädten in Besatzung gelegt, und er selbst ließ sein erstes Geschäft seyn, gegen die Schwester seines Königs die Pflicht der Ehrerbietung zu beobachten. Sie empfieng ihn als eine Kranke, entweder weil die erlittene Kränkung sie wirklich so sehr angegriffen hatte, oder wahrscheinlicher, weil sie dieses Mittel erwählte, seinem Hochmuth weh zu thun, und seinen Triumph in etwas zu schmälern. Er übergab ihr Briefe vom Könige, die er aus Spanien für sie mitgebracht, und legte

k) Meteren. 104. Burg. 470. Strad. 200. Vigl. ad Hopper. IV. V. XXX. Brief.

ihr eine Abschrift seiner eigenen Bestallung vor, worin ihm der Oberbefehl über die ganze niederländische Kriegsmacht übergeben war, der Regentin also, wie es schien, die Verwaltung der bürgerlichen Dinge, nach wie vor, anheim gestellt blieb. Sobald er sich aber mit ihr allein sah, brachte er eine neue Commission zum Vorschein, die von der vorhergehenden ganz verschieden lautete. Zufolge dieser neuen Commission war ihm Macht verliehen, nach eigenem Gutdünken Krieg zu führen, Festungen zu bauen, die Statthalter der Provinzen, die Befehlshaber der Städte, und die übrigen königlichen Beamten nach Gefallen zu ernennen und abzusetzen, über die vergangenen Unruhen Nachforschung zu thun, ihre Urheber zu bestrafen und die Treugebliebenen zu belohnen. Eine Vollmacht von diesem Umfang, die ihn beinahe einem Souverän gleich machte, und diejenige weit übertraf, womit sie selbst versehen worden war, bestürzte die Regentin aufs äußerste, und es ward ihr schwer, ihre Empfindlichkeit zu verbergen. Sie fragte den Herzog, ob er nicht vielleicht noch eine dritte Commission, oder besondere Befehle im Rückhalt hätte, die noch weiter giengen, und bestimmter abgefaßt wären? welches er nicht undeutlich bejahete, aber dabei zu erkennen gab, daß es für heute zu weitläuftig seyn dürfte, und nach Zeit

und

und Gelegenheit besser würde geschehen können. Gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft ließ er den Rathsversammlungen und Ständen eine Copie jener ersten Instruction vorlegen, und beförderte sie zum Druck, um sie schneller in jedermanns Hände zu bringen. Weil die Statthalterin den Pallast inne hatte, bezog er einstweilen das Kulemburgische Haus, dasselbe, worin die Geusenverbrüderung ihren Namen empfangen hatte, und vor welchem jetzt durch einen wunderbaren Wechsel der Dinge die spanische Tirannei ihre Zeichen aufpflanzte [1]).

Eine todte Stille herrschte jetzt in Brüssel, die nur zuweilen das ungewohnte Geräusch der Waffen unterbrach. Der Herzog war wenige Stunden in der Stadt, als sich seine Begleiter, gleich losgelassenen Spürhunden, nach allen Gegenden zerstreuten. Ueberall fremde Gesichter, menschenleere Strassen, alle Häuser verriegelt, alle Spiele eingestellt, alle öffentliche Plätze verlassen, die ganze Residenz wie eine Landschaft, welche die Pest hinter sich liegen ließ. Ohne wie sonst gesprächig beisammen zu verweilen, eilten Bekannte an Bekannten vorüber, man förderte seine Schritte sobald ein Spanier in den

1) Strad. 203. Meteren. 105. Meurs. Guil. Auriac. L. IV. 38.

Straſſen erſchien. Jedes Geräuſch jagte Schrecken ein, als pochte ſchon ein Gerichtsdiener an der Pforte; der Adel hielt ſich bang erwartend in ſeinen Häuſern, man vermied, ſich öffentlich zu zeigen, um dem Gedächtniß des neuen Statthalters nicht zu Hülfe zu kommen. Beide Nationen ſchienen ihren Charakter umgetauſcht zu haben, der Spanier war jetzt der Redſelige und der Brabanter der Stumme; Mistrauen und Furcht hatten den Geiſt des Muthwillens und der Fröhlichkeit verſcheucht, eine gezwungne Gravität ſogar das Minenſpiel gebunden. Jede nächſte Minute fürchtete man den niederfallenden Streich. Seitdem die Stadt den ſpaniſchen Heerführer in ihren Mauern hatte, ergieng es ihr, wie einem, der einen Giftbecher ausgeleert und mit bebender Angſt jetzt und jetzt der tödlichen Wirkung entgegen harret.

Dieſe allgemeine Spannung der Gemüther hieß den Herzog zur Vollſtreckung ſeiner Anſchläge eilen, ehe man ihnen durch eine zeitige Flucht zuvorkäme. Sein erſtes mußte ſeyn, ſich der verdächtigſten Großen zu verſichern, um der Faktion für ein und allemal ihre Häupter, und dem Volk, deſſen Freiheit unterdrückt werden ſollte, ſeine Stützen zu entreißen. Durch eine verſtellte Freundlichkeit war es ihm gelungen, ihre erſte Furcht einzuſchläfern,

und

und den Grafen von Egmont besonders in seine ganze vorige Sicherheit zurück zu werfen, wobei er sich auf eine geschickte Art seiner Söhne, Ferdinand und Friedrich Toledo, bediente, deren Geselligkeit und Jugend sich leichter mit dem flämischen Karakter vermischten. Durch dieses kluge Betragen erlangte er, daß auch der Graf von Hoorne, der es bis jezt für rathsamer gehalten, den ersten Begrüßungen von weitem zuzusehen, von dem guten Glücke seines Freundes verführt, nach Brüssel gelockt wurde. Einige aus dem Adel, an deren Spitze Graf Egmont sich befand, fiengen sogar an, zu ihrer vorigen lustigen Lebensart zurück zu kehren, doch nur mit halben Herzen, und ohne viele Nachahmer zu finden. Das Kuilemburgische Haus war unaufhörlich von einer zahlreichen Welt belagert, die sich dort um die Person des neuen Statthalters herumdrängte, und auf einem Gesicht, das Furcht und Unruhe spannten, eine geborgte Munterkeit schimmern ließ; Egmont besonders gab sich das Ansehen, mit leichtem Muthe in diesem Hause aus und ein zu gehen, bewirthete die Söhne des Herzogs und ließ sich wieder von ihnen bewirthen. Mittlerweile überlegte der Herzog, daß eine so schöne Gelegenheit, zu Vollstreckung seines Anschlags nicht zum zweitenmale wiederkommen dürfte, und eine

einzige Unvorsichtigkeit genug sey, diese Sicherheit zu zerstören, die ihm beide Schlachtopfer von selbst in die Hände lieferte; doch sollte auch noch Hochstraaten als der dritte Mann in derselben Schlinge gefangen werden, den er deswegen unter einem scheinbaren Vorwand von Geschäften nach der Hauptstadt rief. Zu der nehmlichen Zeit, wo er selbst sich in Brüssel der drei Grafen versichern wollte, sollte der Oberste von Lodrona in Antwerpen den Bürgermeister Strahlen, einen genauen Freund des Prinzen von Oranien und der im Verdacht war, die Kalvinisten begünstigt zu haben, ein andrer den geheimen Sekretair und Edelmann des Grafen von Egmont, Johann Lasembrod von Beckerzeel, zugleich mit einigen Schreibern des Grafen von Hoorne in Verhaft nehmen, und sich ihrer Papiere bemächtigen. Als der Tag erschienen, der zu Ausführung dieses Anschlags bestimmt war, ließ er alle Staatsräthe und Ritter, als ob er sich über die Staatsangelegenheiten mit ihnen besprechen müßte, zu sich entbieten, bei welcher Gelegenheit von Seiten der Niederländer der Herzog von Arschot, die Grafen von Mannsfeld, der von Barlaimont, von Aremberg und von spanischer Seite, außer den Söhnen des Herzogs, Vitelli, Serbellon und Ibarra zugegen waren. Dem jungen

gen Grafen von Mannsfeld, der gleichfalls bei dieser Versammlung erschien, winkte sein Vater, daß er sich eiligst wieder unsichtbar machte, und durch eine schnelle Flucht dem Verderben entgieng, das über ihn, als einen ehmaligen Theilhaber des Geusenbundes, verhängt war. Der Herzog suchte die Berathschlagung mit Fleiß in die Länge zu ziehen, um die Couriere aus Antwerpen zuvor abzuwarten, die ihm von der Verhaftnehmung der Uebrigen Nachricht bringen sollten. Um dieses mit desto weniger Verdacht zu thun, mußte der Kriegsbaumeister Pacotto bei der Berathschlagung mit zugegen seyn, und ihm die Risse zu einigen Festungen vorlegen. Endlich ward ihm hinterbracht, daß Lodrona's Anschlag glücklich von Statten gegangen sey, worauf er die Unterredung mit guter Art abbrach, und die Staatsräthe von sich ließ. Und nun wollte sich Graf Egmont nach den Zimmern Don Ferdinands begeben, um ein angefangenes Spiel mit ihm fortzusetzen, als ihm der Hauptmann von der Leibwache des Herzogs, Sancho von Avila in den Weg trat, und im Namen des Königs den Degen abfoderte. Zugleich sah er sich von einer Schaar spanischer Soldaten umringt, die, der Abrede gemäß, plözlich aus dem Hintergrund hervortraten. Dieser höchst unerwartete

Streich

Streich griff ihn so heftig an, daß er auf einige Augenblicke Sprache und Besinnung verlor; doch faßte er sich bald wieder, und nahm seinen Degen mit gelaßnem Anstand von der Seite. „Dieser „Stahl," sagte er, indem er ihn in des Spaniers Hände gab, „hat die Sache des Königs schon eini„gemal nicht ohne Glück vertheidigt." Zur nehmlichen Zeit bemächtigte sich ein andrer spanischer Officier des Grafen von Hoorne, der ohne alle Ahndung der Gefahr so eben nach Hause kehren wollte. Hoornes erste Frage war nach Graf Egmont. Als man ihm antwortete, daß seinem Freund in eben dem Augenblick dasselbe begegne, ergab er sich ohne Widerstand. „Von ihm hab ich mich „leiten lassen," rief er aus, „es ist billig, daß ich „Ein Schicksal mit ihm theile." Beide Grafen wurden in verschiedenen Zimmern in Verwahrung gebracht. Indem dieses innen vorgieng, war die ganze Garnison ausgerückt und stand vor dem Kuilemburgischen Hause unter dem Gewehre. Niemand wußte, was drinnen vorgegangen war, ein geheimnißvolles Schrecken durchlief ganz Brüssel, bis endlich das Gerücht diese unglückliche Begebenheit verbreitete. Sie ergriff alle Einwohner, als ob sie jedem unter ihnen selbst wiederfahren wäre; bei vielen überwog der Unwille über Egmonts Ver-

blen-

blendung das Mitleid mit seinem Schicksal, alle frohlockten, daß Orannien entronnen sey. Auch soll die erste Frage des Kardinals Granvella, als man ihm in Rom diese Bothschaft brachte, gewesen seyn, ob man den Schweigenden auch habe? Da man ihm dieses verneinte, schüttelte er den Kopf: „Man hat also gar nichts," sagte er, „weil man den Schweigenden entwischen ließ." Besser meinte es das Schicksal mit dem Grafen von Hochstraten, den das Gerücht dieses Vorfalls unterwegs nach Brüssel noch erreichte, weil er Krankheitshalber war genöthigt worden, langsamer zu reisen. Er kehrte eilends um, und entrann glücklich dem Verderben m).

Gleich nach seiner Gefangennehmung wurde dem Grafen von Egmont ein Handschreiben an den Befehlshaber der Citadelle von Gent abgedrungen, worinn er diesem anbefehlen mußte, dem spanischen Obristen Alphons von Ulloa die Festung zu übergeben. Beide Grafen wurden alsdann, nachdem sie einige Wochen lang in Brüssel, jeder an einem besondern Orte gefangen gesessen, unter einer Bedeckung von 3000 spanischen Soldaten nach Gent abge-

m) Meteren. 108. Strad. 204. 205. Meurs. Guil. Auriac. 39. Allg. G. d. V. N. III. Band. 112.

abgeführt, wo sie weit in das folgende Jahr hinein in Verwahrung blieben. Zugleich hatte man sich aller ihrer Briefschaften bemächtigt. Viele aus dem ersten Adel, die sich von der verstellten Freundlichkeit des Herzogs von Alba hatten behören lassen zu bleiben, erlitten das nehmliche Schicksal; und an denjenigen, welche bereits vor des Herzogs Ankunft mit den Waffen in der Hand gefangen worden, wurde nunmehr ohne längern Aufschub das letzte Urtheil vollzogen. Auf das Gerücht von Egmonts Verhaftung ergriffen abermals gegen 20,000 Einwohner den Wanderstab, ausser den 100,000, die sich bereits in Sicherheit gebracht und die Ankunft des spanischen Feldherrn nicht hatten erwarten wollen. Niemand schäzte sich mehr sicher, nachdem sogar auf ein so schuldloses, so heiliges Leben ein Angriff geschehen war n); aber viele

n) Ein großer Theil dieser Flüchtlinge half die Armee der Hugenotten verstärken, die von dem Durchzug der spanischen Armee durch Lothringen einen Vorwand genommen hatten, ihre Macht zusammen zu ziehen, und Karln den neunten jezt aufs äußerste bedrängten. Aus diesem Grunde glaubte der französische Hof ein Recht zu haben, bei der Regentin der Niederlande auf Subsidien zu dringen. Die Hugenotten führte er an, hätten den Marsch der spanischen Armee als eine Folge der Verabredung angesehen, die zwischen beiden Höfen in Bayonne gegen sie geschlossen worden sey, und wären dadurch

viele fanden Ursache, es zu bereuen, daß sie diesen heilsamen Entschluß so weit hinaus geschoben hatten; denn mit jedem Tage wurde ihnen die Flucht schwerer gemacht, weil der Herzog alle Häfen sperren ließ, und auf die Wanderung Todesstrafe setzte. Jezt prieß man die Bettler glücklich, welche Vaterland und Güter im Stich gelassen, um nichts als Athem und Freiheit zu retten o).

Alba's erster Schritt, sobald er sich der verdächtigsten Großen versichert hatte, war, die Inquisition in ihr voriges Ansehen wieder einzusetzen, die Schlüsse der trientischen Kirchenversammlung wieder geltend zu machen, die Moderation aufzuheben, und die Placate gegen die Ketzer auf ihre ganze vorige Strenge zurück zu führen p). Der Inqui-

durch aus ihrem Schlummer geweckt worden. Von rechtswegen komme es also dem spanischen Hofe zu, den französischen Monarchen aus einer Bedrängniß ziehen zu helfen, in welche dieser nur durch den Marsch der Spanier gerathen sey. Alba ließ auch wirklich den Grafen von Aremberg mit einem ansehnlichen Heer zu der Armee der Königin Mutter in Frankreich stoßen, und erbot sich sogar, es in eigner Person zu befehligen, welches leztere man sich aber verbat. Strad. 206. Thuan. 541.

o) Meurs. Guil. Auriac. 40. Thuan. 539. Meteren. 108. A. G. d. V. N. 113.

p) Meurs, G. A. 38. Meteren. 105.

Inquisitionshof in Spanien hatte die gesammte niederländische Nation, Katholicken und Irrgläubige, Treugesinnte und Rebellen ohne Unterschied, diese, weil sie sich durch Thaten, jene, weil sie sich durch Unterlassen vergangen, einige Wenige ausgenommen, die man namentlich anzugeben sich vorbehielt, der beleidigten Majestät im höchsten Grade schuldig erkannt, und dieses Urtheil hatte der König durch eine öffentliche Sentenz bestätigt. Er erklärte sich zugleich aller seiner Versprechungen quitt, und aller Verträge entlassen, welche die Oberstatthalterin in seinem Nahmen mit dem niederländischen Volk eingegangen; und Gnade war alle Gerechtigkeit, die es künftig von ihm zu erwarten hatte. Alle, die zu Vertreibung des Ministers Granvella beigetragen, an der Bittschrift des verbundenen Adels Antheil gehabt, oder auch nur Gutes davon gesprochen; alle, die gegen die trientischen Schlüsse, gegen die Glaubensedikte, oder gegen die Einsezzung der Bischöffe mit einer Supplik eingekommen; alle, die das öffentliche Predigen zugelassen, oder nur schwach gehindert; alle, die die Insignien der Geusen getragen, Geusenlieder gesungen oder sonst auf irgend eine Weise ihre Freude darüber an den Tag gelegt; alle, die einen unkatholischen Prediger

beher-

beherbergt oder verheimlicht, kalvinischen Begräbnissen beigewohnt, oder auch nur von ihren heimlichen Zusammenkünften gewußt und sie verschwiegen; alle die von den Privilegien des Landes Einwendungen hergenommen, alle endlich, die sich geäußert, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen — alle, ohne Unterschied, seyen in die Strafe verfallen, die das Gesetz auf Majestätsverletzung und Hochverrath lege, und diese Strafe solle ohne Schonung oder Gnade, ohne Rücksicht auf Rang, Geschlecht oder Alter, der Nachwelt zum Beispiel und zum Schrecken für alle künftige Zeiten, nach der Vorschrift, die man geben würde, an den Schuldigen vollzogen werden q). Nach dieser Angabe war kein Reiner mehr in allen Provinzen, und der neue Statthalter hatte ein schreckliches Auslesen unter der ganzen Nation. Alle Güter und alle Leben waren sein, und wer eines von beiden, oder gar beides rettete, empfieng es von seiner Großmuth und Menschlichkeit zum Geschenke. Durch diesen eben so fein ausgesonnenen als abscheulichen Kunstgriff wurde die Nation entwaffnet, und eine Vereinigung der Gemüther unmöglich gemacht. Weil es nehmlich blos

von

q) Meteren, 107.

von des Herzogs Willkühr abhieng, an wem er das Urtheil vollstrecken lassen wollte, das über alle ohne Ausnahme, gefällt war, so hielt jeder Einzelne sich stille, um wo möglich der Aufmerksamkeit des Statthalters zu entwischen, und die Todeswahl ja nicht auf sich zu lenken; so stand jeder, mit dem es ihm gefiel, eine Ausnahme zu machen, gewissermaßen in seiner Schuld, und hatte ihm für seine Person eine Verbindlichkeit, die dem Werth des Lebens und des Eigenthums gleich kam. Da dieses Strafgericht aber bei weitem nur an der kleinern Hälfte der Nation vollstreckt werden konnte, so hatte er sich also natürlicher weise der größern durch die stärksten Bande der Furcht und der Dankbarkeit versichert; und für Einen, den er zum Schlachtopfer aussuchte, waren zehn andre gewonnen, die er vorübergieng. Auch blieb er unter Strömen Bluts, die er fließen ließ, im ruhigen Besitz seiner Herrschaft, so lange er dieser Staatskunst getreu blieb, und verscherzte diesen Vortheil nicht eher, als bis ihn Geldmangel zwang, der Nation eine Last aufzulegen, die jeden ohne Ausnahme drückte r).

Um aber nun diesem blutigen Geschäfte, das sich täglich unter seinen Händen häufte, mehr gewachsen

r) Thuan. II. 540. A. G. d. B. N. III. 115.

wachsen zu seyn, und aus Mangel der Werkzeuge ja kein Opfer zu verlieren, um auf der andern Seite sein Verfahren von den Ständen unabhängig zu machen, mit deren Privilegien es so sehr im Widerspruche stand, und die ihm überhaupt viel zu menschlich dachten, setzte er einen außerordentlichen Justizhof von zwölf Criminalrichtern nieder, der über die vergangenen Unruhen erkennen, und nach dem Buchstaben der gegebenen Vorschrift Urtheil sprechen sollte. Schon die Einsetzung dieses Gerichtshofs war eine Verletzung des Landesfreiheiten, welche ausdrücklich mit sich brachten, daß kein Bürger außerhalb seiner Provinz gerichtet werden dürfte; aber er machte die Gewaltthätigkeit vollkommen, indem er, gegen die heiligsten Privilegien des Landes, auch den erklärten Feinden der Niederländischen Freiheit, seinen Spaniern, Sitz und Stimme darinn gab. Präsident dieses Gerichtshofs war Er selbst, und nach ihm ein gewisser Licentiat Vargas, ein Spanier von Geburt, den sein eigenes Vaterland, wie eine Pestbeule ausgestoßen, wo er an einem seiner Mündel Nothzucht verübt hatte; ein schaamloser verhärteter Bösewicht, in dessen Gemüthe sich Geitz, Wollust und Blutbegier um die Oberherrschaft stritten, über dessen Nichtswürdigkeit endlich die Geschichtschreiber bei-

der Partheyen mit einander einstimmig sind s). Die vornehmsten Beisitzer waren der Graf von Aremberg, Philipp von Noirkarmes, und Karl von Barlaimont, die jedoch niemals darinn erschienen sind; Hadrian Nikolai, Kanzler von Geldern; Jakob Mertens und Peter Aßet, Präsidenten von Artois und Flandern; Jakob Heßelts und Johann de la Porte, Räthe von Gent; Ludwig del Rio, Doctor der Theologie und ein gebohrener Spanier; Johann du Bois, Oberanwald des Königs, und de la Torre, Schreiber des Gerichts. Auf Viglius Vorstellungen wurde der Geheime Rath mit einem Antheil an diesem Gerichte verschont; auch aus dem großen Rathe zu Mecheln wurde niemand dazu gezogen. Die Stimmen der Mitglieder waren nur rathgebend, nicht beschließend, welches letztre sich der Herzog allein vorbehielt. Für die Sitzungen war keine besondere Zeit bestimmt; die Räthe versammelten sich des Mittags, so oft es der Herzog für gut fand. Aber schon nach Ablauf des dritten Monats fieng dieser an, bei den Sitzungen seltner zu werden, und seinem Liebling Vargas zuletzt seinen ganzen Platz abzutreten, den dieser mit

s) Dignum belgico carcinomate cultrum nennt ihn Meurs. Guil. Aur. 38. Vigl. ad Hopper XLV. LXVIII. LXXXI. Brief. Meteren. 105.

mit so abscheulicher Würdigkeit besetzte, daß in kurzer Zeit alle übrigen Mitglieder, der Schandthaten müde, wovon sie Augenzeugen und Gehilfen seyn mußten, bis auf den spanischen Doctor del Rio, und den Sekretair de la Torre, aus den Versammlungen wegblieben [t]). Es empört die Empfindung, wenn man liest, wie das Leben der Edelsten und Besten in die Hände spanischer Lotterbuben gegeben war, und wie nah es dabei war, daß sie selbst die Heiligthümer der Nation, ihre Privilegien und Patente, durchwühlt, Siegel erbrochen und die geheimsten Kontrakte zwischen dem Landesherrn und den Ständen profanirt und preiß gegeben hätten [u]).

t) Wie man denn auch wirklich oft die Sentenzen gegen die angesehensten Männer z. B. das Todesurtheil über den Bürgermnister Straalen von Antwerpen, nur von Vargas, del Rio und de la Torre unterzeichnet fand. Meteren. 105.

u) Meteren. 106. Zu einem Beispiel, mit welchem fühllosen Leichtsinn die wichtigsten Dinge, selbst Entscheidungen über Leben und Tod in diesem Blutrath behandelt worden, mag dienen, was von dem Rath Heßelts erzählt wird. Er pflegte nehmlich mehrentheils in der Versammlung zu schlafen, und wenn die Reihe an ihn kam, seine Stimme zu einem Todesurtheil zu geben, noch schlaftrunken aufzuschreien: Ad Patibulum! ad Patibulum! So geläufig war dieses Wort seiner Zunge geworden. Von diesem Heßelts ist noch merkwürdig, daß ihm seine Gattin, eine Nichte des Präsidenten Viglius,

Von dem Rath der Zwölfe, der seiner Bestimmung nach, der Rath der Unruhen genannt wurde, seines Verfahrens wegen aber unter dem Namen des Blutraths, den die aufgebrachte Nation ihm beilegte, allgemeiner bekannt ist, fand keine Revision der Prozesse, keine Appellation Statt. Seine Urtheile waren unwiderruflich und durch keine andre Autorität gebunden. Kein Gericht des Landes durfte über Rechtsfälle erkennen, welche die letzte Empörung betrafen, so daß beinahe alle andre Justizhöfe ruhten. Der große Rath zu Mecheln war so gut als nicht mehr; das Ansehen des Staatsraths fiel gänzlich, daß sogar seine Sitzungen eingiengen. Selten geschah es, daß sich der Herzog mit einigen Gliedern des Letztern über Staatsgeschäfte besprach, und wenn es auch je zuweilen dazu kam, so war es in seinem Kabinet, in einer Privatunterredung, ohne eine rechtliche Form dabei zu beobachten. Kein Privilegium, kein noch so sorgfältig besiegelter Freibrief kam vor dem Rath der Unruhen in Anschlag x). Alle Ur-

glius, in den Ehepakten ausdrücklich vorgeschrieben hatte, das traurige Amt eines königlichen Anwalds niederzulegen, das ihn der ganzen Nation verhaßt machte. Vigl. ad Hopper. LXVII. Brief. A. G. d. B. N. 114.

x) In einem schlechten-Latein richtete Vargas die Niederländische Freiheit zu Grunde. Non curamus Vestros

Urkunden und Kontrakte mußten ihm vorgelegt werden, und oft die gewaltthätigste Auslegung und Aenderung leiden. Ließ der Herzog eine Sentenz ausfertigen, die von den Ständen Brabants Widerspruch zu fürchten hatte, so galt sie ohne das Brabantische Siegel. In die heiligsten Rechte der Personen wurden Eingriffe gethan, und eine beispiellose Despotie drang sich sogar in den Kreis des häuslichen Lebens. Weil die Unkatholischen und Rebellen bisher durch Heurathsverbindungen mit den ersten Familien des Landes ihren Anhang so sehr zu verstärken gewußt hatten, so gab der Herzog ein Mandat, das allen Niederländern, wes Standes und Würden sie auch seyn möchten, bei Strafe an Leib und Gut, untersagte, ohne vorhergeschehene Anfrage bei Ihm und ohne seine Bewilligung keine Heurath zu schließen [y]).

Alle, die der Rath der Unruhen vorzuladen für gut fand, mußten vor diesem Tribunale erscheinen, die Geistlichkeit wie die Laien, die ehrwürdigsten Häupter der Senate, wie der Bilderstürmer

Vestros Privilegios, antwortete er einem, der die Freiheiten der hohen Schule zu Löwen gegen ihn geltend machen wollte. A. G. d. B. N. 117.

y) Meteren. 106. 107. Thuan. 540.

verworfenes Gesindel. Wer nicht erschien, wie auch fast niemand that, war des Landes verwiesen, und alle seine Güter dem Fiskus heimgefallen; verloren aber war ohne Rettung, wer sich stellte oder den man sonst habhaft werden konnte. Zwanzig, Vierzig, oft Funfzig wurden aus Einer Stadt zugleich vorgefodert, und die Reichsten waren dem Donnerstrahl immer die nächsten. Geringere Bürger, die nichts besaßen, was ihnen Vaterland und Heerd hätte lieb machen können, wurden ohne vorhergegangene Citation überrascht und verhaftet. Manche angesehene Kaufleute, die über ein Vermögen von 60 bis 100,000 Gulden zu gebieten gehabt hatten, sah man hier wie gemeines Gesindel, mit auf den Rücken gebundenen Händen an einem Pferdeschweif zu der Richtstätte schleifen, in Valenciennes zu Einer Zeit fünf und funfzig Häupter abschlagen. Alle Gefängnisse, deren der Herzog gleich beim Antritt seiner Verwaltung eine große Menge hatte neu erbauen lassen, waren von Delinquenten vollgepreßt; Hängen, Köpfen, Vierthei-len, Verbrennen, waren die hergebrachten und ordentlichen Verrichtungen des Tages; weit seltener schon hörte man von Galeerenstrafe und Verweisung, denn fast keine Verschuldung war, die man für Todesstrafe zu leicht geachtet hätte. Unermeß-

liche

liche Summen fielen dadurch in den Fiskus, die aber den Golddurst des neuen Statthalters und seiner Gehilfen vielmehr reizten, als löschten. Sein rasender Entwurf schien zu seyn, die ganze Nation zum Bettler zu machen, und alle Reichthümer des Landes in des Königs und seiner Diener Hände zu spielen. Der jährliche Ertrag dieser Konfiskationen wurde den Einkünften eines Königreichs vom ersten Range gleich geschätzt; man soll sie dem Monarchen, nach einer ganz unglaublichen Angabe, auf zwanzig Millionen Thaler berechnet haben. Aber dieses Verfahren war desto unmenschlicher, da es gerade die ruhigsten Unterthanen, und die rechtgläubigsten Katholicken, denen man nicht einmal leides thun wollte, oft am härtesten traf; denn mit Einziehung der Güter sahen sich alle Gläubiger getäuscht, die darauf zu fodern gehabt hatten, alle Hospitäler und öffentliche Stiftungen, die davon unterhalten worden, giengen ein, und die Armuth, die sonst einen Nothpfennig davon gezogen, mußte diese einzige Nahrungsquelle für sich vertrocknet sehen. Welche es unternahmen, ihr gegründetes Recht an diese Güter vor dem Rath der Zwölfe zu verfolgen, (denn kein anderer Gerichtshof durfte sich mit diesen Untersuchungen befassen) verzehrten sich in langwierigen kostbaren Rechtshän-

deln, und waren Bettler, ehe sie das Ende davon erlebten z). Von einer solchen Umkehrung der Gesetze, solchen Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum, einer solchen Verschleuderung des Menschenlebens kann die Geschichte gebildeter Staaten schwerlich mehr als noch ein einziges Beispiel aufweisen; aber Cinna, Silla und Marius traten in das eroberte Rom als beleidigte Sieger, und übten wenigstens ohne Hülle, was der Niederländische Statthalter unter dem ehrwürdigen Schleyer der Gesetze vollführte.

1567. Bis zum Ablauf dieses 1567sten Jahres hatte man noch an die persönliche Ankunft des Königs geglaubt, und die Besten aus dem Volk hatten sich auf diese letzte Instanz vertröstet. Noch immer lagen Schiffe, die er ausdrücklich zu diesem Zweck hatte ausrüsten lassen, im Hafen vor Vließingen bereit, ihm auf den ersten Wink entgegen zu segeln; und bloß allein, weil Er in ihren Mauern residiren sollte, hatte sich die Stadt Brüssel zu einer spanischen Besatzung verstanden. Aber auch diese Hoffnung erlosch allmählich ganz, da der König diese Reise von einem Vierteljahr aufs andere hinausschob, und der neue Regent sehr bald anfieng, eine Voll-

z) Meteren. 109.

Vollmacht sehen zu lassen, die weniger einen Vorläufer der Majestät, als einen souverainen Minister ankündigte, der sie ganz überflüßig machte. Um die Noth der Provinzen vollkommen zu machen, mußte nun auch in der Person der Regentin, ihr letzter guter Engel, von ihnen scheiden a).

Schon seit der Zeit nehmlich, wo ihr die ausgedehnte Vollmacht des Herzogs über das Ende ihrer Herrschaft keinen Zweifel mehr übrig ließ, hatte Margaretha den Entschluß gefaßt, auch dem Namen derselben zu entsagen. Einen lachenden Erben im Besitz einer Hoheit zu sehen, die ihr durch einen neunjährigen Genuß zum Bedürfniß geworden war, einem andern die Herrlichkeit, den Ruhm, den Schimmer, die Anbetung, und alle Aufmerksamkeiten, die das gewöhnliche Gefolge der höchsten Gewalt sind, zuwandern zu sehen, und verloren zu fühlen, was sie besessen zu haben, nie vergessen konnte, war mehr, als eine Frauenseele zu verschmerzen im Stande ist; aber Herzog Alba war vollends nicht dazu gemacht, durch einen schonenden Gebrauch seiner neu erlangten Hoheit ihr die Trennung davon weniger fühlbar zu machen. Die allgemeine Ordnung selbst, die durch diese doppelte Herrschaft in

Ge-

a) Vigl. ad Hopper. XLV. Brief.

Gefahr gerieth, schien ihr diesen Schritt aufzulegen. Viele Provinzstatthalter weigerten sich, ohne ein ausdrückliches Mandat vom Hofe, Befehle vom Herzog anzunehmen, und ihn als Mitregenten zu erkennen. Der schnelle Umtausch ihrer Pole hatte bei den Höflingen nicht so gelassen, so unmerklich abgehen können, daß die Herzogin die Veränderung nicht aufs bitterste empfand. Selbst die Wenigen, die, wie z. B. der Staatsrath Viglius, standhaft bei ihr aushielten, thaten es weniger aus Anhänglichkeit an ihre Person, als aus Verdruß, sich Anfängern und Fremdlingen nachgesetzt zu sehen, und weil sie zu stolz dachten, unter dem neuen Regenten ihre Lehrjahre zu wiederholen b). Bei weitem der größte Theil konnte bei allen Bestrebungen, die Mitte zwischen beiden zu halten, die unterscheidende Huldigung nicht verbergen, die er der aufgehenden Sonne vor der sinkenden zollte, und der königliche Pallast in Brüssel ward immer öder und stiller, jemehr sich das Gedränge im Kulemburgischen Hause vermehrte. Aber was die Empfindlichkeit der Herzogin zu dem äußersten Grade reizte, war Hoornes und Egmonts Verhaftung, die ohne ihr Wissen, und als wäre Sie gar nicht in der Welt gewesen, eigenmächtig von

b) Vigl. ad Hopper. XXIII. XL. XLIV. und XLV. Brief.

von dem Herzog beschlossen und ausgeführt ward. Zwar bemühte sich Alba, sie sogleich nach geschehener That durch die Erklärung zu beruhigen, daß man diesen Anschlag aus keinem andern Grunde vor ihr geheim gehalten, als um bei einem so verhaßten Geschäfte ihren Namen zu schonen; aber eine Delicatesse konnte die Wunde nicht zuschließen, die ihrem Stolze geschlagen war. Um auf einmal allen ähnlichen Kränkungen zu entgehen, von denen die gegenwärtige wahrscheinlich nur ein Vorbote war, schickte sie ihren Geheimschreiber Machiavell an den Hof ihres Bruders ab, ihre Entlassung von der Regentschaft dort mit allem Ernst zu betreiben. Sie wurde ihr ohne Schwierigkeit, doch mit allen Merkmalen seiner höchsten Achtung bewilligt; er setze, drückte er sich aus, seinen eignen und der Provinzen Vortheil hintan, um seine Schwester zu verbinden. Ein Geschenk von 30,000 Thalern begleitete diese Bewilligung, und 20,000 wurden ihr zum jährlichen Gehalt angewiesen c). Zugleich folgte ein Diplom für den Herzog von

c) Der ihr aber nicht sehr gewissenhaft scheint ausgezahlt worden zu seyn, wenn man anders einer Broschüre trauen darf, die noch bei ihren Lebzeiten im Druck heraus kam (Sie führt den Titel: Discours sur la Blessure de Monsigneur, Prince d'Orange 1582. ohne Druckort; und steht in der churfürstl. Bibliothek zu Dresden). Sie schmachte, heißt es hier, zu Namur im Elend, so schlecht unterstützt von ihrem Sohn

von Alba, das ihn an ihrer Statt zum Oberstatthalter der sämtlichen Niederlande mit unumschränkter Vollmacht erklärte d).

Gar gerne hätte Margaretha gesehen, daß ihr vergönnt worden wäre, ihre Statthalterschaft vor einer solennen Ständeversammlung nieder zu legen; ein Wunsch, den sie dem König nicht undeutlich zu erkennen gab, aber nicht die Freude hatte, in Erfüllung gebracht zu sehen. Ueberhaupt mochte sie das Feierliche lieben, und das Beyspiel des Kaisers ihres Vaters, der in eben dieser Stadt das ausserordentliche Schauspiel seiner Kronabdankung gegeben, schien unendlich viel Anlockendes für sie zu haben. Da es nun doch einmal von der höchsten Gewalt geschieden seyn mußte, so war ihr wenigstens der Wunsch nicht zu verargen, diesen Schritt mit möglichstem Glanz zu thun; und da ihr außerdem nicht entgieng, wie sehr der allgemeine Haß gegen den

Sohn (dem damaligen Gouverneur der Niederlande) daß ihr Sekretair Aldobrandin selbst ihren dasigen Auffenthalt ein Exilium nenne. Aber, heißt es weiter, was konnte sie auch von einem Sohne besseres erwarten, der ihr, als er sie noch sehr jung in Brüssel besuchte, hinter dem Rücken ein Schnippchen schlug?

d) Strad. 206. 207. 208. Meurs. Guil. Auriac. 40. Thuan. 539. Vigl. ad. Hopper. XL. XLI. XLIV. Brief.

den Herzog sie selbst in Vorrheil gesetzt hatte, so sahe sie einem so schmeichelhaften, so rührenden Auftritt entgegen! So gerne hätte sie die Thränen der Niederländer um die gute Beherrscherin fließen sehen, so gerne auch die ihrigen dazu geweint, und sanfter wäre sie unter dem allgemeinen Beileid vom Throne gestiegen. So wenig sie während ihrer neunjährigen Verwaltung auch gethan, das allgemeine Wohlwollen zu verdienen, als das Glück sie noch umlächelte, und die Zufriedenheit ihres Herrn alle ihre Wünsche begränzte; so viel Werth hatte es jetzt für sie erlangt, da es das einzige war, was ihr für den Fehlschlag ihrer übrigen Hoffnungen einigen Ersatz geben konnte; und gerne hätte sie sich überredet, daß sie ein freiwilliges Opfer ihres guten Herzens und ihrer zu menschlichen Gesinnung für die Niederländer geworden sei. Da der Monarch weit davon entfernt war, eine Zusammenrottung der Nazion Gefahr zu laufen, um eine Grille seiner Schwester zu befriedigen, so mußte sie sich mit einem schriftlichen Abschied von den Ständen begnügen, in welchem sie ihre ganze Verwaltung durchlief, alle Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen gehabt, alle Uebel, die sie durch ihre Gewandheit verhütet, nicht ohne Ruhmredigkeit aufzählte, und endlich damit schloß, daß sie ein geendigtes Werk verlasse, und ihrem Nachfol-

ger

ger nichts als die Bestrafung der Verbrecher zu übermachen habe. Dasselbe mußte auch der König zu wiederhohlten malen von ihr hören, und nichts wurde gespart, dem Ruhm vorzubeugen, den die glücklichen Erfolge des Herzogs ihm unverdienter weise erwerben möchten. Ihr eigenes Verdienst legte sie als etwas entschiedenes, aber zugleich als eine Last, die ihre Bescheidenheit drückte, zu den Füßen des Königs nieder c).

Die unbefangene Nachwelt dürfte gleichwohl Bedenken tragen, dieses gefällige Urtheil ohne Einschränkung zu unterschreiben; selbst wenn die vereinigte Stimme ihrer Zeitgenossen, wenn das Zeugniß der Niederlande selbst dafür spräche, so würde einem dritten das Recht nicht benommen seyn, es noch einer genauern Prüfung zu unterwerfen. Das gutmüthige und leicht bewegliche Geschöpf der Mensch ist nur allzusehr geneigt, einen Fehler weniger für eine Tugend mehr anzuschreiben, und unter dem Druck eines gegenwärtigen Uebels das Ueberstandene zu loben. Die ganze Verabscheuungskraft der Niederländer schien sich an dem spanischen Namen erschöpft zu haben; die Regentin als Urheberin eines Uebels anklagen, hieß dem König und seinen Mini-

stern

c) Meurs. Guil. Auriac. 40. Strad. 207. 208.

stern Flüche entziehen, die man ihnen lieber allein und vollständig gönnte; und Herzog Alba's Regiment in den Niederlanden war der rechte Standpunkt wohl nicht, das Verdienst seiner Vorgängerin zu prüfen. Das Unternehmen war allerdings nicht leicht, den Erwartungen des Monarchen zu entsprechen, ohne gegen die Rechte des Niederländischen Volks und die Pflichten der Menschlichkeit anzustoßen, aber im Kampf mit diesen zwo wiedersprechenden Pflichten hat Margaretha keine von beiden erfüllt, und der Nazion augenscheinlich zuviel geschadet, um dem König so wenig zu nützen. Wahr ists, sie unterdrückte endlich den protestantischen Anhang, aber der zufällige Ausbruch der Bilderstürmerei that ihr dabey größere Dienste, als ihre ganze Politik. Durch ihre Feinheit trennte sie zwar den Bund des Adels, aber erst nachdem durch seine innre Zwietracht der tödtliche Streich schon an seiner Wurzel geschehen war. Woran sie viele Jahre ihre ganze Staatskunst fruchtlos erschöpft hatte, brachte eine einzige Truppenwerbung zu Stande, die ihr von Madrid aus befohlen wurde. Sie übergab dem Herzog ein beruhigtes Land, aber nicht zu läugnen ist es, daß die Furcht vor seiner Ankunft das Beste dabei gethan hatte. Durch ihre Berichte führte sie das Conseil in Spanien irre, weil sie ihm niemals die Krankheit,

nur die Zufälle, nie den Geist und die Sprache der Nazion, nur die Unarten der Partheyen bekannt machte; ihre fehlerhafte Verwaltung riß das Volk zu Verbrechen hin, weil sie erbitterte, ohne genugsam zu schrecken; sie führte den verderblichen Herzog von Alba über das Land herbei, weil sie den König auf den Glauben gebracht hatte, daß die Unruhen in den Provinzen weniger der Härte seiner Verordnungen, als der Unzuverläßigkeit des Werkzeuges, dem er die Vollstreckung derselben anvertraut hatte, beizumessen seien. Margaretha besaß Geschicklichkeit und Geist, eine gelernte Staatskunst auf einen regelmäßigen Fall mit Feinheit anzuwenden, aber ihr fehlte der schöpferische Sinn, für einen neuen und außerordentlichen Fall eine neue Maxime zu erfinden, oder eine alte mit Weisheit zu übertreten. In einem Lande, wo die feinste Staatskunst Redlichkeit war, hatte sie den unglücklichen Einfall, ihre hinterlistige italienische Politik zu üben, und säete dadurch ein verderbliches Mißtrauen in die Gemüther. Die Nachgiebigkeit, die man ihr so freigebig zum Verdienste anrechnet, hatte der herzhafte Widerstand der Nazion ihrer Schwäche und Zaghaftigkeit abgepreßt; nie hat sie sich aus selbstgebohrnem Endschlusse über den Buchstaben der königlichen Befehle erhoben, nie den barbarischen Sinn

ihres

ihres Auftrags aus eigner schöner Menschlichkeit misverstanden. Selbst die wenigen Bewilligungen, wozu die Noth sie zwang, gab sie mit unsichrer zurückgezogner Hand, als hätte sie gefürchtet, zuviel zu geben, und sie verlor die Frucht ihrer Wohlthaten, weil sie mit filziger Genauigkeit daran stümmelte. Was sie zu wenig war in ihrem ganzen übrigen Leben, war sie zuviel auf dem Throne — eine Frau. Es stand bei ihr, nach Granvella's Vertreibung, die Wohlthäterin des niederländischen Volks zu werden, und sie ist es nicht geworden. Ihr höchstes Gut war das Wohlgefallen ihres Königs, ihr höchstes Unglück seine Misbilligung; bei allen Vorzügen ihres Geistes bleibt sie ein gemeines Geschöpf, weil ihrem Herzen der Adel fehlte. Mit vieler Mäßigung übte sie eine traurige Gewalt, und befleckte durch keine willkührliche Grausamkeit ihre Regierung; ja, hätte es bei ihr gestanden, sie würde immer menschlich gehandelt haben. Spät nachher, als ihr Abgott, Philipp der Zweite, Ihrer lange vergessen hatte, hielt das niederländische Volk ihr Gedächtniß noch in Ehren, aber sie war der Glorie bei weitem nicht werth, die ihres Nachfolgers Unmenschlichkeit um sie verbreitete. Sie verließ Brüssel gegen Ende des Christmonats 1567., und wurde von dem Herzog bis an die Gränze Brabants geleitet, der sie hier unter

dem Schutz des Grafen von Mannsfeld verließ, um desto schneller nach der Hauptstadt zurückzukehren, und sich dem niederländischen Volk nunmehr als alleinigen Regenten zu zeigen.

Ende des ersten Bandes.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	
49	11	barbarische, statt barbarischer.
50	1	Gavre, statt Havre.
69	7	Unglück, statt Glück.
84	8	seines Gewerbes; und seiner Freiheit liebliche Früchte,
89	14	beherrschten, statt beherrschte.
90	11	war beides schlecht, weil er beides vereinigen wollte.
98	2	gegraben, statt begraben.
101	11	begleitet, statt begleiten.
108	15	Bande, statt Leute.
108	22	die, statt eine.
111	4	unversetzt, statt unverletzlich.
166	16	berichtet, statt beichtet.
166	24	seiner, statt einer.
167	1	das Geschäft, wovon.
182	3	verschleiert, statt verschliert.
200	8	in Schranken, statt in Schrecken.
225	18	diesen beiden Curien einige neue Mitglieder.
238	4	von dem Concilium.
239	5	Heinrich der Zweite.
242	letzte	Beistimmung, statt Bestimmung.
244	21	der Bischoff von Rom.
316	letzte	Consilium, statt Concilium.
336	22	Alternative, statt Alternation.
343	2	dennoch, statt demnach.
343	12	ihren, statt ihres.
348	15	Sie, statt Die.
352	10	eines Burggrafen von Antwerpen.
402	16	ihnen, statt ihm.
404	5	verzweifelt, statt verzweifelnd.
411	7	aus dem Adel.
415	25	Alava, so wie auch S. 417. Z. 1. S. 419. Z. 7. S. 422. Z. 8. 13. 19.
435	4	die, statt welche.
444	14	werfen, statt warfen.
447	9	auf der, statt auf die.
471	13	Unterredung, statt Unternehmung.
510	8	Avila, statt Arila.
523	12	Paciotto, statt Pavotto.

Bayerische Staatsbibliothek München

~~04~~
25
4

§. 33. Note von den Reminiscenzen

142. Sie. 110. Du.

212. Dat. + 371.

Gegen das Ende des 2ten B. wird der Styl gemäßer:

tes, weniger künstlich und prunkhaft – Jeder Beweis, wie schwer es ist, in einem größeren Werke eine so genial durchgehaltene Darstellung zu erhalten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung

Bd.: 1

Leipzig 1788

Belg. 230-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10276274-1
VD18 80338356